

Johann Georg Schmidt

Die gestriegelte Rocken-Philosophie, Oder Aufrichtige Untersuchung derer Von vielen super-klugen Weibern hochgehaltenen Aberglauben

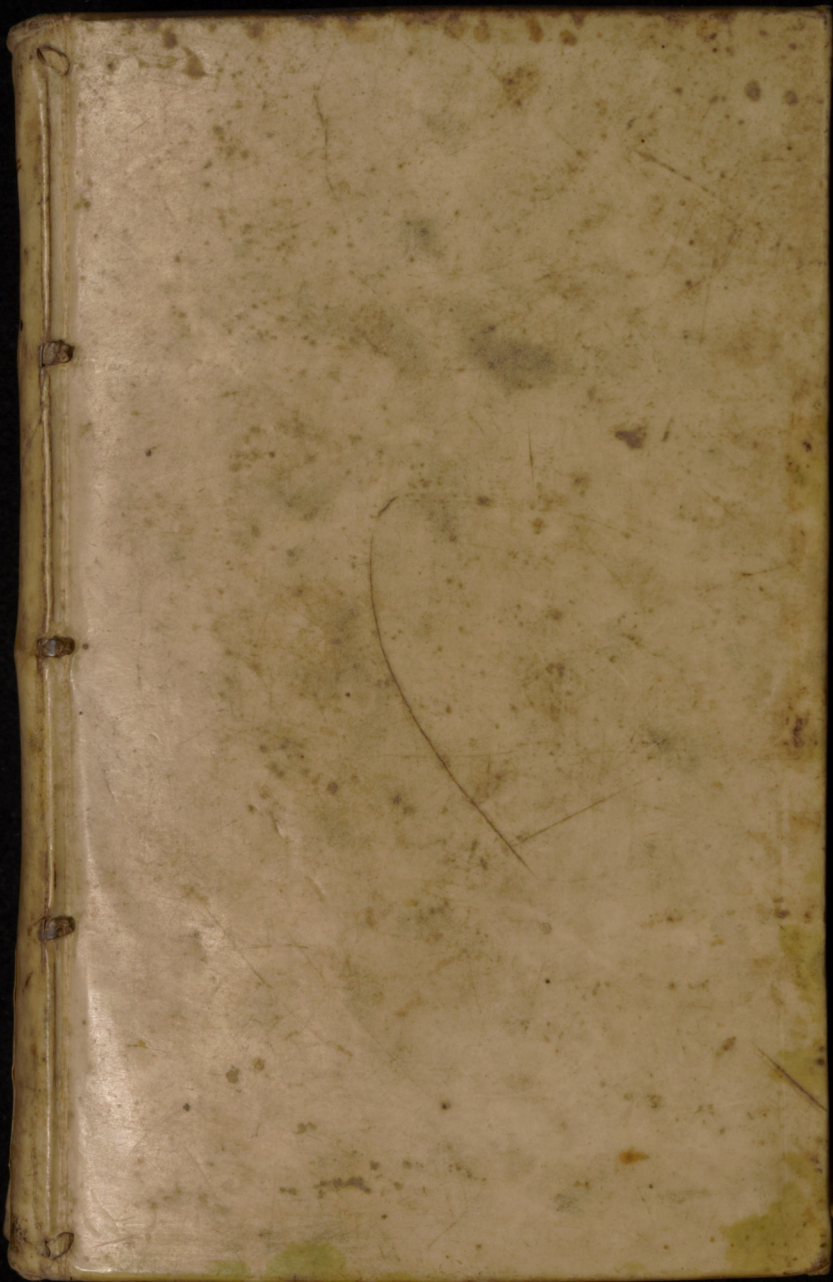
[Erster Band,] Das vierdte Hundert

Vierdte Auflage, Chemnitz: bey Joh. Christoph, u. Joh. David Stößeln, 1729

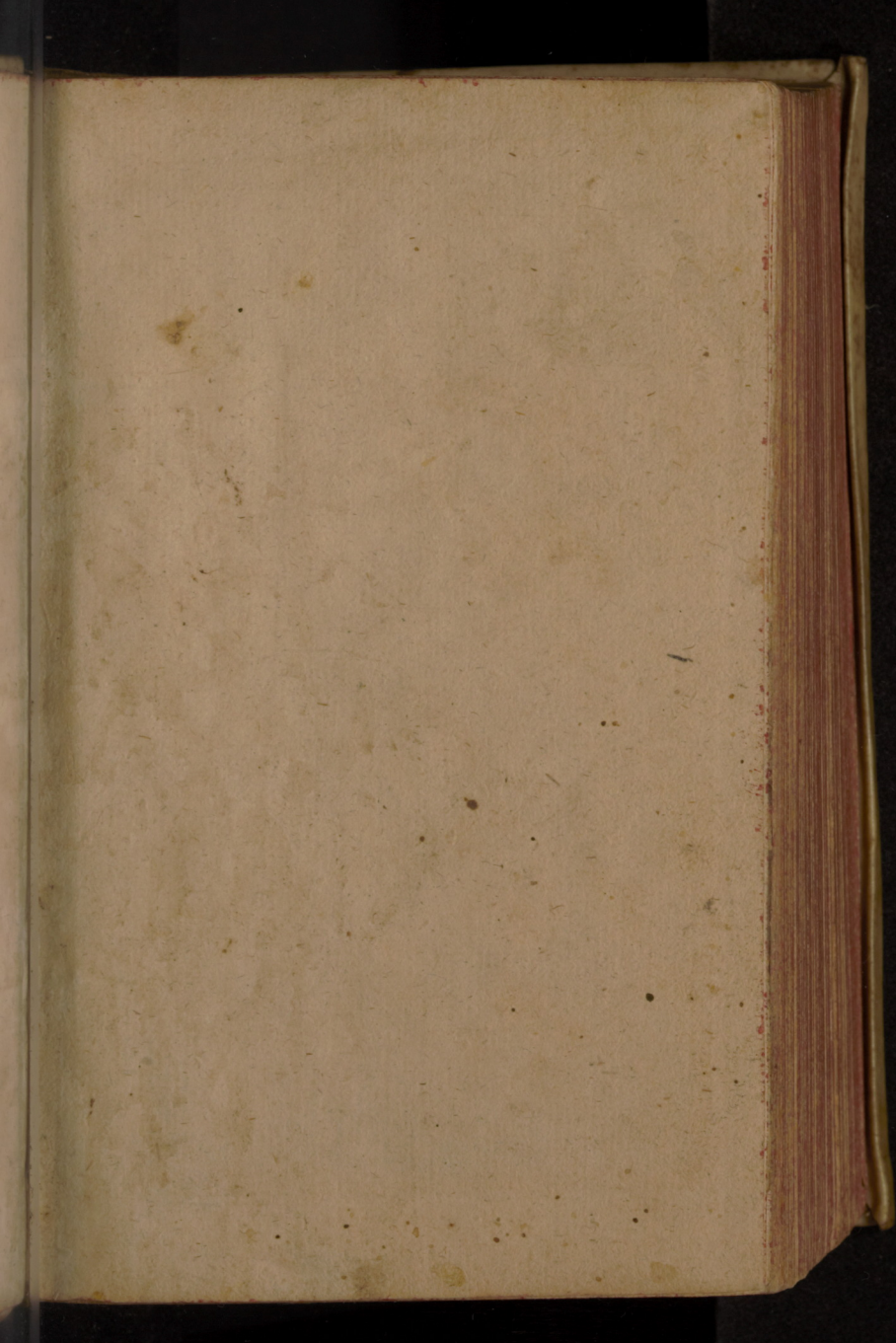
<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1769515135>

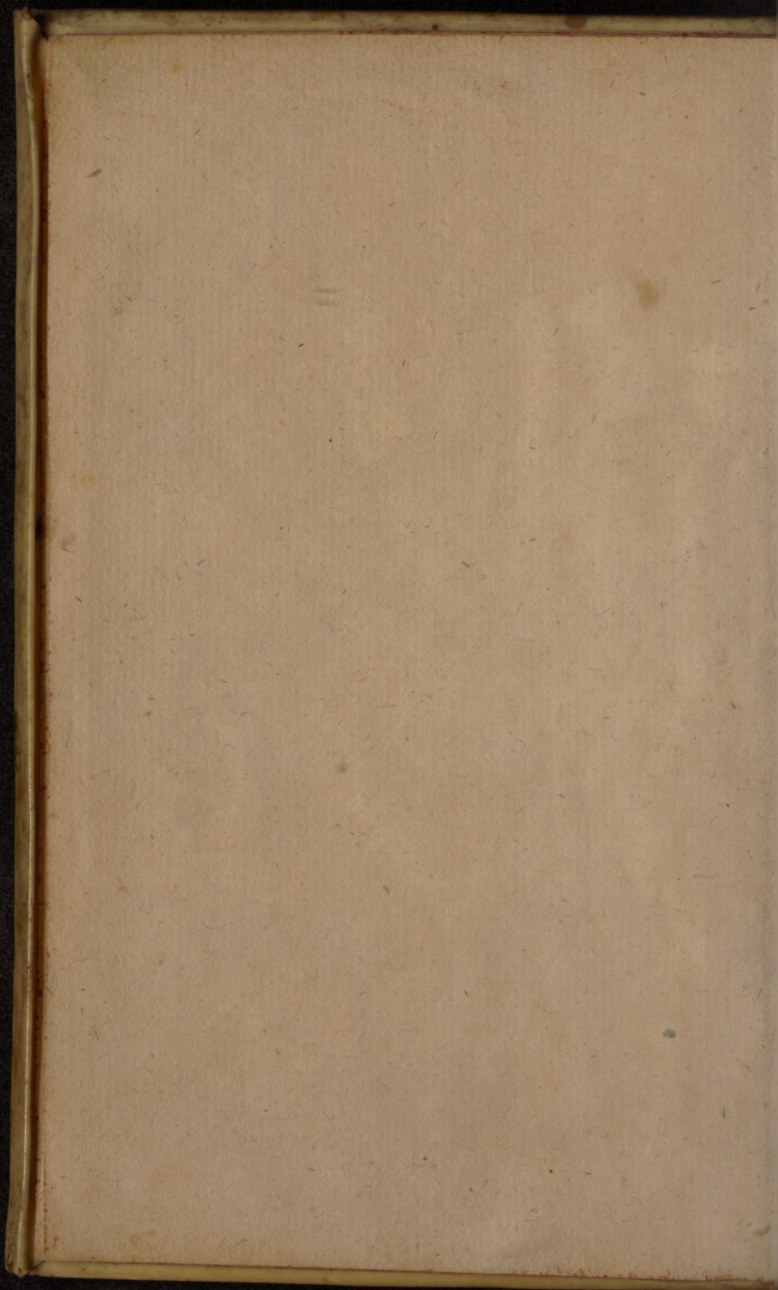
Band (Druck) Freier  Zugang





Ga I
D. 85⁴_n









Die
gestriegelte
Rocken=
PHILOSOPHIE

Oder
Aufrichtigel Untersuchung

derer
Von vielen *super-* flugen Weibern
hochgehaltenen

Überglauben,

Allen denen nützlich zu lesen, die entwe-
der schon ehemahls von ein- und andern Über-
glauben betrogen worden sind, oder noch
betrogen werden können;

An das Licht gestellet von dem,
der einem jedweden die Wahrheit
Ins Gesicht Saget.

Das vierdte Hundert.

CSERNITZ,
bey Joh. Christoph u. Joh. David Stöckeln,
1729.

Handwritten title in a large, decorative Gothic script, likely the main title of the manuscript.

Handwritten text in a smaller Gothic script, possibly a subtitle or a section heading.

Handwritten text in a smaller Gothic script, continuing the title or subtitle.

Handwritten text in a large, decorative Gothic script, likely the main title of the manuscript.

Handwritten text in a smaller Gothic script, possibly a subtitle or a section heading.

Handwritten text in a smaller Gothic script, continuing the title or subtitle.

Handwritten text in a smaller Gothic script, possibly a subtitle or a section heading.



Das I. Capitel.

Wer den Schlucken hat, der stecke ein
bloß Messer in eine Kanne mit Bier, und
trincke einen guten Trunck in einem
Oden davon.

Das erste Gerichte das beste, pflegt man ins-
gemein zu sagen; Also trifft es gleich ietzt
auch, daß ich zu diesem ersten Capitel eine Materie
anzurichten überkomme, woran sich nur dieser
Tage einer bey nahe den Tod gefressen oder viel-
mehr gesoffen hat, wie hernach soll gemeldet
werden. Das letzte Capitel in dem vorigen 2ten
Hundert derer Aberglauben handelte von dem
rein auf essen derer auf dem Tische stehendem
Speisen; Dieser ietzt vorhabende Punct aber
handelt von solchen Instrumenten, die zum Fress-
sen und Sauffen geschickt sind, nemlich von ei-
nem blossen Messer in einer Kannen mit Biere
angefüllet. Ich sage aber nicht sonder Ursach
Fressen und Sauffen, weil auf das nothdürfftig-
ge Essen und Trincken nicht leichte ein Schluck-
en erfolgt, als wie aufs Fressen und Sauffen
gewöhnlich zu geschehen pfleget. Wenn sich denn
mancher dermassen mit Essen und Trincken an-
gefüllet hat, daß er kaum Odem holen kan, und
wie eine Herbst-Sau anfängt zu grunzen und

zu schlucken, da heist es alsdenn: Man müsse, so zu reden, Hunds-Haare aufn Hunds-Biß legen, und sey der beste Rath, daß man einen wackern Pommerischen Soff in einem Odem thue, so soll der Schlucken wieder vergehen. Dieses mag wohl recht heißen, den Teufel durch Beelsebub austreiben. Auf daß auch die Sa- che ein desto besseres Ansehen gewinnen, und mehr Nachdencken erwecken möge, so muß ein blosses Messer in die Kanne gesteckt, und also davon getruncken werden. Wenn ich nun von diesem Puncte meine aufrichtige Meynung soll an den Tag legen, so sage ich, und ist auch einem ieden, der ein wenig Verstand hat, ohne dem schon bekannt, daß der Schlucken herkomme entweder von einem erkalteten, oder übersül- leten Magen, wodurch in dem Magen-Munde einige Alteration, und also, wider des Patienten Willen, ein Schlucken entsteht. Wo nun et- wa einige geringe Alteration der vorigen entge- gen kömmt, als zum Exempel, ein unerbhoff- tes Schrecken, oder auch eine sonderliche Verwunderung, ingleichen ein etwas lan- ges Odem-halten, wie auch ein unerbhoffter Zorn, so macht diese Alteration jene gleichsam zu nichte, und der Schlucken läset nach. Wer nun einen starcken Soff Bier thut, der muß hiermit den Odem auch lange an sich halten, und wird durch das viele Schlingen der Magen-Mund gleichfalls wieder alteriret, worbey zu weilen der Schlucken nachläset. Aber was soll das Mes- ser in der Kannen machen? sicherlich nicht das

das allergeringste, und würde ich das Trincken vor den Schlucken nicht vor einen Aberglauben erkennen, wenn nicht die Hasen-Possen mit dem Messer darzu kämen. Was aber vor ein Nutzen aus solchen Gauckelpossen zu erwachsen pflaget, das hat sich unlängst in folgender Begebenheit ausgewiesen: Als nur diese Tage ein gewisser Bier-Schäncke den Schlucken (ohne Zweifel von vielen Gauffen) bekommen, und diesen jetzt vorhabenden Punct, als sein gewöhnliches remedium wider den Schlucken, auch zu practiciren vorgenommen, und das Messer in die Kanne hinein geworffen, woraus er, sammit etlichen Gästen, unter welchen etliche fremde Mühl-Knechte waren, trancke, wolten die Mühl-Knechte nicht mehr aus dieser Kannen trincken, vorgebende, der Wirth hätte mit dem Messer etwas gehebt, kamen auch darüber in einen hefftigen Streit, und von diesem gar zum Schlägen, und tractirten den Wirth so unbarmherzig, daß ihm zwar von dieser alteration der Schlucken vergangen ist, hingegen aber hat er nicht alleine die gefährlichen Schläge empfangen, sondern den Schlucken leider gar mit der schweren Noth oder Friesel verwechselt, daß auch an seiner Genesung sehr gezweifelt wird. Aus dieser Begebenheit ist zu schliessen, was der Satan vor Freude an practicirung derer Aberglauben habe. Hätte der Wirth nicht den narri-schen Aberglauben mit dem Messer practiciret, so wäre er in keinen Verdacht des Zauberns gekommen, und wären ihm keine Schläge zu Theil worden.

worden, wäre auch jetzt solchem gefährlichen Zufall nicht unterworffen. Und besorge ich, daß, wenn er sich nicht bey Zeiten in die Cur eines verständigen Medici und Chirurgi begeben wird, denn bißher hat ihn ein ruchloser, verwegener unerfahrer Esel, ein Schaaf-Schinder von einem Dorff, verbunden, dieser Zufall noch wohl sein Leben kosten dürffte.

Das 2. Capitel.

Wenn ein Krancker oder Sterbender Hünere-Taubene oder andere Vogel-Federn unter sich hat, so kan er nicht sterben.

Wenn Alexander Magnus dieses Kunststücklein hätte gewußt, so hätte er nicht, wie ein Bettseicher, verschämt stehen müssen, als auf sein großsprecherisch Anerbieten (einem ieden zu geben, was er begehre,) der Philosophus Unsterblichkeit haben wolte, sondern er würde bald mit denen Hünere- oder Vogel-Federn seyn parat gewesen, und solche unterzulegen recommendiret haben. Scheinet demnach, daß die alte Welt in den übernatürlichen Künsten nicht mag so weit gekommen seyn, als wie iezo theils super-Fluge Weiber, durch ihre fleißige Erforschung, alles ergrübelt haben, und wenn sie ferner also fortfahren, so scheint's, als ob sie gar dem großen Gott in seine Gerichte sehen, und seine Geheimnisse, so zu reden, erforschen wolten! Aber, o ihr fürwitzigen super-Flugen Taschen! Ma-

Manum de tabula! es sind Weinbeere darinnen. Greiffet ihr zu tieff, so werdet ihr gewaltig auf die Finger geklopft werden. Ueberdiss werdet ihr mit euren eingebildeten Künsten so kahl bestehen, als nimmermehr Alexander mit seinen Verheissungen. Denn was diesen iezigen Punct anlanget, so ist die darinnen steckende Thorheit ja mehr als zu offenbar, weil noch kein einig Exempel vorhanden ist, welches erweist, daß jemahls eines Menschen Leben sey nur einen Tag durch Unterlegung der Hünere oder Vogel Federn verlängert worden. Ja die Hünere und Vögel erstehen ja selbst auf ihren eigenen Federn, wie sollen denn solche Federn denen Menschen einige Unsterblichkeit zu wege bringen können? Wenn derjenige nicht sterben kan, welcher Vogel oder Hünere Federn unter sich hat, ey, warum lassen denn die Weiber ihre Männer auf lauter Gänse Federn dahin sterben, und wenn sie todt sind, warum stellen sich denn diese falschen Schwestern so kläglich, als ob sie sich mit den abgeschiedenen Männern wolten lebendig vergraben lassen, ja sagen wohl gar, wenn es möglich wäre gewesen, den Männern das Leben damit zu erhalten, sie wolten gern an statt ihrer gestorben seyn. Hätten nun die Vogel Federn solche Krafft, wie oben gesagt, so könnte ja der Tod gar leichte damit aus der Welt gejaget werden; oder aber, wenn er nicht selbst wolte Hunger und Kummer leiden, müste er Ratten und Mäuse oder ander Ungezieffer erwürgen. Auf daß ich mich aber nicht zu lange hierbey aufhalte, so sagt

mir doch, ihr Weiber, woher die Krafft der Hün-
 ner-Federn komme, daß sie einen nicht sterben
 lassen? Wollet ihr irgend vermeynen, weil der
 Hahn so munterer und wachsender Natur wäre?
 so sag ich euch dargegen, es würde mir nicht schwer
 fallen, die Gänß eben mit dieser Tugend zu be-
 ehren, und will euch nur in die Engels-Burg
 nach Rom gewiesen haben, allda nachzufragen,
 aus was Ursachen daselbst allezeit ein paar le-
 bende Gänse gehalten werden? Daß man kei-
 ne Hünner- oder Vogel-Federn in die Betten
 thut, das hat andere Ursachen, weil nemlich sel-
 bige sich nicht so wohl halten, als wie die Gänse-
 Federn, und klümpern sich einige zusammen, und
 einige bekommen bald Milben und Motten, daß
 also die guten Gänse-Federn sammt jenen ver-
 derben würden, wenn man sie mit untermischen,
 und in die Betten stecken wolte. Daß man aber
 auf Hünner- und Vogel-Federn nicht soll sterben
 können, ist, mit Ehren zu melden, eine offenbare
 Lügen. Es wollen auch einige unkluge Weiber sa-
 gen, ob könne man auf solchen Federn gar nicht
 schlaffen, aber ich habe aus der Erfahrung so viel,
 daß es auch nicht wahr sey. Wenn aber an die-
 sem Puncte das geringste wahr wäre, so wolte
 ich sagen, es rühre etwan die Ursach daher,
 daß die Hahnreyschafft so lange daure, und nicht
 einmahl in der verdammten Welt absterbe, weil
 sie durch die Hähnen-Federn gleichsam immer
 aufs neue belebet werde, daß sie nicht abster-
 ben könnte. Und wer weiß, ob nicht hieran die
 Weiber diese geheime Kunst observiret haben?

Das

Das 3. Capitel.

Wenn der Wind sehr wehet, so kan man solchen stillen, wenn man einen Mehl-Sack ausstäubet, und darzu spricht:
Siehe da, Wind, foch ein Muß für dein Kind.

BEn dem Evangelisten Matthäo Cap. 8. v. 27. heist es: Die Menschen aber verwunderten sich, und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam ist? Denn da der HErr Iesus das wütende Meer und den stürmenden Wind bedräuete, wurde es zu jedermanns Verwunderung alsbald stille. Hier nach diesem Puncte wollen sich des HErrn Iesu seine Affen sehen lassen, und auch den Wind besänftigen. Allein, ohne daß diese Verrichtung ihnen nicht zukömmt, so gehen sie einen gang andern Weg, und halten einen lächerlichen Gebrauch zu solcher Wind-Stillung. Denn wenn der HErr Iesus aus eigener göttlicher Macht den Wind bedräuet, so kommen diese Affen mit einer Schmeichel Rede aufgezo- gen, und melden sich mit ihrem Geschenke, damit sie den zornigen und stürmenden Wind begütigen wol- len, wenn sie sprechen: Siehe da, Wind! foch ein Muß für dein Kind. Das ist eine Practica nach dem heutigen Staat, da es heisset: Wer wohl schmirt, der fährt wohl, i. e. wer wacker spendiret, der erhält, was er will. Aber was hat denn der Wind vor ein Kind, das Brey oder

R 5

Muß

Muß iſſet? Es iſt ſicherlich eine recht zauberhafte Handlung, und zugleich auch recht nährriſch und unbedachtſam, und können es die Heyden kaum nährriſcher machen, dennoch aber ſollen die Bäteriſchen Bauern dieſes albere Stücklein noch ſehr practiciren und im Brauch haben. Ob ſie aber in Wahrheit etwas damit effectuiren, daran zweifle ich ſehr, weil es natürlicher Weiſe ohnmöglich geſchicht; ſo ferne es aber geſchicht, ſo thut es der Teufel auf folgende Weiſe: Erſtlich weiß der Satan ſchon, wer ihm dienet und anhanget, oder ſolchen abergläubischen Fragen Glauben zuſtellet; wenn denn ein Wind entſtehet, ſo weiß der Satan ſolche Narren ſchon ſo lange aufzuhalten, und an ſeinen Stricken herumzuführen, biß er aus natürlichen Umſtänden, als ein kluger Natur-Kündiger, vermercket, daß der Wind bald einhalten werde zu ſtürmen, alsdenn giebt er ſeinen lieben Getreuen Anlaß und Gelegenheit, ihr vermeynt Kunſt-Stücklein zu probiren, und den Mehl-Sack auf vorbeſchriebene Weiſe auszustoßern. Wenn denn hernach der Wind nachläßt, ſo ſchwören ſolche verblendete Affen Stein und Bein, ihre Gauckelen habe ſolches zuwege gebracht, ſie wiſſen aber nicht, daß der Teufel ein Schelm iſt, der ſie nur damit betreuget.

Das 4. Capitel.

Wenn man ſich gewaſchen hat, und trocknet die Hände an das Tiſchtuch, ſo bekommt man Warzen.

Ho

Heret doch, ihr Abergläubischen! wenn ihr kein Tischtuch hättet, und decketet eine feine grosse Handqvele auf den Tisch, und speisetet darauf, so wäre die Handqvele ein Tischtuch, und auch eine Handqvele, ihr würdet auch kein Bedencken tragen, euch daran, auf bedürffenden Fall, zu trocknen, ohne Besorgung, daß ihr Warzen möchtet bekommen: Oder, wenn ihr Mangel an Handqvelen, und hingegen guten Vorrath von Tischtüchern hättet, so würdet ihr, ohne Zweifel, etliche Tischtücher spalten, und Qvelen draus machen, und wenn ihr die Hände hieran trocknet, so bekommt ihr keine Warzen; aber wenn ihr sie vorher hättet an das Tuch getrocknet, ehe es zur Handqvele gemacht wurde, so glaubet ihr, daß ihr Warzen bekämet. Wie gehet nun aber dieses zu, daß der bloße Nahme (Tischtuch) soll Warzen machen? Ohne Zweifel mögen die Narren-Possen daher rühren, daß irgendeinmahl iemand sich an ein Tischtuch hat getrocknet gehabt, an welchem gekochte Erbsen oder Linsen, die man vorher zur Speise gehabt, gehangen, und sich hiermit an die Hände geklebt haben, dieses mag ein anders gesehen, und gedacht haben, es wären Warzen; als er nun gefragt, wo er zu den Warzen käme, kan er zur Antwort bekommen haben, wenn man sich an ein Tischtuch trocknete, so bekäme man Warzen. Wenn mir nun die abergläubischen Narren nicht wollen glauben, so gebe ich ihnen ferner zu bedencken, daß ja viel tausendmahl die Hände an die Tisch-Tücher gewischt werden, wenn man

man über Tische die Hände mit der Speise beschmiret hat, und hat keine Serviette oder ander Tuch bey der Hand, ohne daß iemand davon Warzen bekömmet, würden auch, wenn sie hiervon wüchsen, wenig Leute seyn, denen die Hände nicht voller Warzen sitzen würden. Oder, will man irgend einen Unterscheid machen unter dem Abwischen, wenn man sich besudelt, und unter dem Abwischen, wenn man sich gewaschen hat, so muß ichs zwar geschehen lassen, es würde aber dieser Unterscheid nicht besser seyn, als der, wenn eine Hure spräche: Der Kerl, der sie geschwängert hätte, der hätte sich eben barbieren lassen, und wäre so fein glatt um das Maul gewesen, hiervon hätte sie das Kind bekommen; vorher aber hätte es ihr nicht geschadet, wenn er einen rauchen Bart gehabt hätte. Dieses sind also meine Gedanken, welche ich über diesen Punct habe, so ferne man solche Warzen verstehen will, die manchen an Händen wachsen. Wollen aber die abergläubischen Weiber irgend Warzen an denen Brüsten verstehen, so will ich ihnen gar gern nicht widersprechen, sondern will vielmehr von Herzen wünschen, daß alle diejenigen Weiber, welche klagen, daß sie wegen Ermangelung der Warzen an ihren Brüsten nicht könten ihre Kinder selbst stillen, ihre Hände nicht allein fleißig an das Tischtuch trocknen, sondern auch rechte geschickte Wärggen bekommen möchten, auf daß nicht mancher ehrlicher Mann seine lieben Kinder an garstigen frantzösischen Schand-Huren müsse trincken lassen. Ich besorge aber, mein

Wun-

Wünschen werde vergebens seyn, weil die delica-
ten Dames alsdenn eine andere Einwendung
würden auf die Bahne bringen, warum sie ihre
Kinder nicht selbst stillen könten? und mag es
demnach ein ehrlicher Mann anfangen, wie er
will, so ist er (so ferne sein Weib nicht auch eines
ehrlichen und verständigen Gemüths ist) geplagt
und veriret genug.

Das 5. Capitel.

Wenn die Glocken geläutet werden,
und klingen dumpfig, so stirbt gemeini-
glich eines drauf.

Was hat es denn aber zu bedeuten, wenn die
Glocken helle klingen? Respons. Eine
Braut-Messe oder Hochzeit, wenn es die Glo-
cken auf dem Kirch-Thurm sind; ist es aber eine
Glocke auf dem Rath-Hause, so bedeutet es, daß
bald jemand werde den Staup-Besen kriegen.
Sehet doch! wie sich die Glocken so fein nach dem
Spruche: Seyd frölich mit den Frölichen, und
traurig mit den Traurigen, zu richten wissen.
Was aber bey einem, der den Staup-Besen
kriegt, vor Freude seyn mag, kan ich nicht wis-
sen, iedoch mir wohl einbilden, daß sie nicht gar
groß seyn kan; daher ich mich nicht darein zu
finden weiß, warum um solcher Frölichkeit wil-
len, welche doch mit Schimpff und Spott, mit
Schmerzen und Schlägen vermenger und ver-
salzen ist, die Glocke heller klingen solle, als sonst?
bilde mir aber ein, es geschehe eines Theils des
Hem-

Hendfers und der Büttel halber, als weisse bey solcher Solennität, wegen ihrer dabey habenden Accidentien, frölich sind; andern theils, weil dabey ziemlich scharff getanget, auch wohl von dem Bestrafften öftters geüchset wird, wenn ihm der Rücken zu sehr geküßelt wird. Dieses lasse ich nun an seinen Ort gestellet seyn, verwundre mich aber sehr, wie doch eine leblose von Metall gegossene Glocke könne wissen, ob sie werde zu Freud oder Leid gebraucht werden, daß sie sich vorher darzu præpariret? und will mir das Geheimniß gar nicht in Kopff, zumahl, wenn ich bedencke, daß oft einen Tag eine Leiche, und auch wohl zugleich eine Hochzeit ist, da ja die Glocken nicht zugleich helle und auch dumpfig klingen können. Über diß möchte ich wissen, wo man hiervon wolle eine Gewisheit der Sache finden, wenn in grossen Städten, allwo täglich Leichen sind, die Glocken helle oder dumpfig klingen; denn so sie helle klingen, und doch eines stirbt, so ist die Wahrsagerey schon falsch; klingen sie aber heute dumpfig, da sie gestern helle geklungen haben, so ist es abermahl falsch, wenn gestern sowohl, als heute, iemand gestorben ist. Woraus ja Sonnen-Klar abzunehmen ist, daß die Sache nichts, als ein alt Weiber-Geschwäze sey.

Das 6. Capitel.

Wenn eine Braut getrauet wird, und regnet unterwegs, so hat sie gewis geweinet; scheint aber die Sonne, so hat sie gelacht. Weil

Weil der Autor der Philosophiæ Colus, die Anno 1662. zu Arnstatt gedruckt worden, eben über diesen Punct nicht uneben Canon. LXXXIV. glossiret; so trage ich kein Bedenken, (ob ich schon dergleichen noch nirgends gesehen) seiner Worte mich hier zu bedienen, auch es dabey bewenden zu lassen. Es lauten aber solche also: Freylich, daß die Tropffen vom Himmel fallen: denn kein unerhörtes ist es, daß der Regen sollte ein Weinen genennet werden. Einemahl ein andächtiger Poet saget: Qvod Deus coelum solvat in lacrymas propter peccata nostra. Im Gegenspiel sagen sie: daß die Braut gelächet habe; so die Sonne scheint: (ridet Apollo.) Hierauf philosophiren die armen Schöpse immer drauf, daß es raucht: Hoho, die Jungfer Braut hat gewiß geweinet, weil es regnet; & contra. Aber wovon sollte sich denn das Weinen und das Regnen her causiren? kömmts etwan, daß, wenn die Braut mildiglich weinet, die Sonne solche Zähren in die Höhe zeucht, und bald wiederum herunter resolviret fallen lässet? Nach dem: Wie du kömmeest, so gehest du. Siehe, also stammete der Regen von den Bräuten her, und wäre also zu folgern, wenn es viel und offte regnete, daß alsdenn viel Hochzeiten gewesen wären, da die Bräute geweinet: Ach das wäre ein gut Thun um dieselbige Zeit, da es dürre ist, und nicht regnen will. Traun, gienge das Ding an, so sollte man alsdenn freyen lassen, was freyen wolte: Ja man sollte zugeben, daß ein Mann zwey oder drey Weiber (nicht aber ein Weib etliche

liche Männer, denn ihrentwegen regnet es nicht, wenn sie auch schreyen und heuleten wie Schafs- Hunde) nähme; daß es nur fein dichte oder häufig regnete: Ja, so es noch nicht bald angehen sollte, so möchte auch ein Bräutigam drüber her seyn, und zu prügeln seine Stutte, daß sie immer vor Grausen vergehen dürffte: Was gilts, es würde Wasser geben: Hinwieder, wenn es zu viel regnete, so könnte man es auch bald ändern: Nehmlich, es müste der Bräutigam seine Liebste immer kugeln, damit sie lachte, daß das Braut-Bette wackelte: was gilts, es würde die Sonne scheinen? Höret dieses, ihr Neogami! wollet ihr also, daß es regnen soll, so nehmet einen Stock, und zuschlaget eure Nymphen, daß beyde Wangen voll Thränen schwimmen, und steckt hernach den Stecken hinter das Hochzeit-Bette in Winkel, und lauffet auf die Gassen herum schreyende als ein Zahnbrecher: Baculus stat in angulo, ergo cras pluet! &c. So weit ermeldter Autor. Woraus das Frauenzimmer sattsam wird ersehen können, daß ich, ob ich gleich keiner politischen Complimenten gewohnet, dennoch ein wenig mitleidiger in allen Puncten mich gegen sie aufführe, als wohl andere vor mir gethan haben, und noch thun dürfften. Von diesem Puncte aber sey es hiermit genug.

Das 7. Capitel.

Wenn ein Weib Butter rühret, und kömmt iemand ohngefehr darzu, und zehlet die

die Reiffen am Butter-Saß von unten aufwärts, und nicht wieder von oben hinab, so kan das Weib keine Butter zuwege bringen, sie rühre, so lange sie wolle.

Ein junges Pürschlein reifete von Coburg nach Bamberg, vermennende, er käme an den Ort, wo die Welt mit Bretern verschlagen wäre; fragte derowegen zu Coburg jedermann, mit wem er redete, wie weit es nach Bamberg sey, und auf was für Dörffer er zukäme? und bekam allewege zur Antwort: Es wären 6. Meilen; Als er aber mit etlichen nach Nürnberg fahrenden Fuhrleuten zu Bamberg anlangete, fragte er alsbald im Wirths-Hause, wie weit es von Bamberg biß Coburg sey? und weil er zur Antwort hörte, es wären 6. Meilen, verwunderte er sich nicht wenig, daß es eben so weit hin, als her war, und hatte gänglich vermeynet, es würde von Bamberg nach Coburg etwas näher seyn. Wie dieses ein spakhaffter Mann hörte, machte er dem Jüngling weiß, weil er hörte, er sey von Coburg gebürtig, so wolle er ihm aus Landsmanschaft einen Fußsteig sagen, daß er eine Stunde näher hätte, und wenn er sehr liefse, könnte er wohl 2. Stunden eher kommen. Das Pürschlein ließ sich den Vorschlag gefallen, war vergnügt, daß er die Stadt Bamberg erblicket hatte, und wanderte wieder nach seiner liebten Mutter zu. Ob er aber auf dem Heimwege weniger, als 6. Meilen, gehabt, kan ich nicht wissen, weil ich ihn nicht wieder gesehen habe. Hier
(R. Phil. IV. Hundert.) S die

dieser icht vorhabende Punct hält eben so viel Verstand in sich, als der nur beschriebene Coburger hatte. Denn ist es nicht wahr, wenn einer die Reiffen am Butter-Fasse von unten hinaufzehlete, und befände derer zehen, so weiß er ja gewiß, daß von oben hinabwärts nicht mehr seyn werden, als von unten hinauf gewesen sind; und müste einer wohl ein Erz Narr seyn, welcher, so er versichert wäre, daß er von unten hinaufwärts die Reiffen richtig gezehlet hätte, sich dennoch einbilden wolte, daß von oben hinab eine andre Zahl heraus kommen könne. Es mag nun aber mit dem Zehlen seyn, wie es wolle: Hier bey diesem Punct ist nur zu fragen, wie es komme, daß keine Butter werden könne, wenn die Reiffen des Butter-Fasses von unten hinauf, und nicht wieder zurück, gezehlet würden? Natürlicher Weise finde ich keine rationes, es sey denn, daß die Sache verstanden werde, wenn das Butter-Faß umgekehret stehe, daß der Boden oben sey, und man also mit Zehlung der Reiffen den Anfang von unten oder vom Boden an machen müsse, so kan freylich in einem solchen umgekehrten Butter Faß nicht eher Butter gemacht werden, biß es recht aufgesetzt werde, daß die Reiffen auch von oben hinab gezehlet werden können. Im übrigen aber ist, nach einer nur obnlangit selbstgemachten Probe, dieser Punct ganz falsch und l. v. erlogen.

Das

Das 8. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man über die
Finger, oder die innere flache Hand
siehet.

Muß doch nicht eben alles gut seyn, wenn es
nur nicht böse ist, und liegt nicht viel dar-
an, so es weder böse noch gut ist, dergleichen un-
zählich viel Dinge sind; zum Exempel: Ich he-
be einen Arm in die Höhe, das ist nicht gut, wenn
es nicht aus erheblichen Ursachen geschieht, denn
es hilft mich nichts; es ist aber auch nicht böse,
weil mirs nichts schadet. Wenn ich ohngefähr ier-
manden fehe vorbey gehen, so ist's nicht gut, aber
auch nicht böse. Ein Storch flieget mir über
mein Haus weg, das ist nicht gut; warum?
Resp, weil michs nichts hilft, &c. Also ist es
auch nicht gut, wenn man über die Finger hinsie-
het. Ich halte aber noch mehr davon, wenn man
über die Finger hinweg siehet, als durch die Fin-
ger, welches letztere in Wahrheit nicht gut, son-
dern böse ist, und geschiehet zuweilen von Ge-
richts-Personen, wenn sie das Böse nicht der
Gebühr nach straffen, sondern durch die Finger
sehen. Welch durch die Finger Sehen auf zwey-
erley Weise kan verstanden werden, als erstlich,
wenn man die Hand vors Gesicht hält, als ob
man eine böse That nicht inne würde, da man
doch alles durch die Finger gesehen hat; zum an-
dern, wenn man auf eines Verbrechers Hände
Achtung hat, ob derselbe irgend die Hände voll
hat, daß die Spendage zwischen denen Fingern
S 2
hervor

herbor gucket, und siehet ihm also durch die Finger in die Hand; ist denn was zu hoffen, ey so kömmt das erste durch die Finger sehen bald darzu, und will niemand etwas gehöret noch gesehen haben; welch böse Ding aber der Teufel erdacht hat. Was nun anlanget unsern iezigen Punct, so ist es freylich nicht so gut, wenn ich über die leere Hand hinweg sehe, als wenn ich etwas kostbares in der Hand hätte, und sähe hinein: Jedoch halte ich dafür, daß es besser sey, über die Finger oder flache Hand hin sehen, als drunter weg. Denn wenn einem ein sehr grosses Unglück zuhanden stößt, so pfleget man gewöhnlich die Hände über den Kopff zusammen zu schlagen, und also unter denen Händen hinweg zu sehen, von welchem hoffentlich niemand viel gutes halten wird. Die alten Mütterlein haben aber ihren Willen, über oder unter denen Händen hin zu sehen.

Das 9. Capitel.

Wenn man einem Wochen-Kinde zu allererst, an statt des Breyes, von einem rothen gebratenen Apffel zu essen giebt, so bekömmt das Kind rothe Backen.

Gibst du ihm einen geräucherten Schincken zu essen, so bekömmt das Kind einen schwarzen Hinter-Backen; denn der Schincken ist ja ein Hinter-Backen vom Schweine, und vom Rauche schwarz worden; wer nun solchen isset, der

der bekömmet einen schwarzen Backen. Ein rother Apffel, oder der nur rothe Flecke hat, der wird ein rothbäckiger Apffel genennet; also bekömmet einer, der einen solchen Apffel isset, rothe Backen, nicht aber im Gesichte, sondern in die Hände oder in Magen. Jedoch kan ich dieses nicht auf ein Wochen-Kind gar wohl appliciren, weil solches die Schaalen des rothen gebratenen Apfels nicht mit genießet, sondern nur das innwendige heraus, die Schaalen aber isset die Amme oder Mutter, wo sie solche nicht hinweg wirfft. Wenn ich ein wenig nachdencke, woher die Weiber dieses Geheimniß, denen Kindern rothe Backen zu machen, doch wohl mögen erlernt haben, so scheint es nicht unmöglich zu seyn, daß Mademoiselle Eva (Madame war sie damals noch nicht, sondern war noch eine unbefleckte Jungfer, als sie nach dem Apffel griff) die Urheberin sey. Denn ohne Zweifel hatte die Frucht im Paradies auch schöne rothe Backen, die der Jungfer Eben einen über alle Maassen grossen Appetit machten, daß sie sich des Naschens ohnmöglich zu enthalten mußte, zumahl da der Teufel diese Frucht vor allen andern, die im Paradies waren, so treflich herauszustreichen, und der guten Eben damit das Maul wässerich zu machen mußte. Aber was geschah? so bald, als Eva den Apffel gekostet hatte, wurde sie so schamroth, und wurde gewahr, daß sie nackt war; die Backen wurden ihr ohne Zweifel so roth, als die verschluckte rothe Frucht gewesen, als sie an sich verspürete die Blöße, da hin-

gegen Adam noch mit dem Kleide der Unschuld umgeben war. Damahls nahm die Weiber-List ihren verfluchten Anfang, wenn die Eva ihren Adam beredete, daß er eben in die Pfüge fallen mußte, darinnen sie schon lag, auf daß er, samt ihr zugleich, schamroth würde. Aber, ach! ihr verzweifelten rothen Backen, die von Eßung rother Aepffel entstanden sind, solte nicht die natürliche Farbe schöner gewesen seyn? Also sind die heutigen Narrinnen alle noch, welche so großen Gefallen an rothen Backen haben, und sich um deswillen schmincken und die Backen färben. Aber diese Betrügerinnen müssen nicht bedencken, daß von solchen rothen Backen gesagt wird, daß sie aussähen, als wie s. v. ein gekligschter Bauer-Steiß; Ich rede aber nur von geschminckten Backen, und nicht von denen, die die gesunde Natur färbet. Ubrigens ist bekannt, daß Adelige Damen mehr auf weisse, als rothe Farbe achten. Ich aber nehme beydes zugleich; denn mein Freund ist weiß und roth.

Das 10. Capitel.

Wer einen Enten-Schnabel in seinen
Hosen-Saum nehet, dem muß das
Frauenzimmer gut seyn.

Ey hader, ey hader! welch ein Ding hat unser
Bader? hatte jene Magd gesagt: Ob diese
nun die Feder-Feile, worauf die Bader ihre
Scheermesser zu streichen pflegen, gesehen oder
gefühlet, und nicht gewußt hat, was es vor ein
Ding

Ding sey, kan ich so eigentlich nicht erfahren, wiewohl ich mich auch darum unbekümmert lasse. Dieses fällt mir aber um deßwillen bey, weil ich hier einen sehr lächerlichen Punct zu untersuchen, und zu striegeln habe, wie sich nehmlich mancher Hasen-Zwirn durch einen in den Hosensaum geneheten Entenschnabel gedencket beliebt beym Frauenzimmer zu machen. Bey welchen närrischen Unternehmen auch gar leicht geschehen könnte, daß bey Fühlung solches Schnabels eine in solchen Worten heraus bräche, als wie oben angeführte Magd gethan. Es ist sicherlich dieser Punct so etwas närrisches und lächerliches, daß ich solches nicht besser, als mit lächerlichen Gespötte zu beantworten vor dienlich achte. Denn gleichwie auf einen lustigen Tanz-Platz ein sauertöpfziger Kerl sich gar nicht schicken würde; also will sichs auch nicht wohl schicken, daß ich diesen spöttischen Aberglauben mit einer spanischen oder gar zu ernsthaften Striegel überfahren wolte. Mein! was mag sich doch wohl mancher Hasenkopff, der in seinen Hosensaum einen Entenschnabel, um dadurch dem Frauenzimmer gefällig zu werden, eingenehet hat, vor Gedanken und Speculationes machen? wie und auf welche Weise doch wohl ein solcher Entenschnabel also operire, und warum er also würcken möge? Ich zweifle nicht, mancher wird gedenccken, es sey ein sonderliches Geheimniß darunter verborgen, wenn allhier in Sachsen-Lande die Enten gewöhnlich geruffen werden: bey, bey, bey, bey Entel bey! auf welches Ruffen

denn die Enten gemeiniglich ihre Schnäbel aufsperrn und gleichsam antworten, wie ihnen die Natur an die Hand giebt, oder wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Das oft wiederholte Wort, bey, oder herbey, erwecket ohne Zweifel bey denen verliebten Latten Läuffern die Meynung, als ob sie durch den Entenschnabel eben auch die Eigenschafft derer Enten bekämen, und von dem Weibes-Volck hernach auch, als wie die Enten, bey, bey, oder herbey geruffen würden. Das lasse ich zwar an seinen Ort gestellt seyn. Ich weiß aber wohl, daß die Enten nicht an allen Orten also geruffen, oder Bey-Enten genennet werden; sondern es werden an vielen Orten diese auch Bil-Enten genennet, und geruffen: bil, bil, bil &c. Hierüber nun viel Auslegung zu machen, erachte vor unnöthig zu seyn. Beobachte ich aber die dritte Benennung derer Enten, so hat es das Ansehen, als ob die Ziegeuner solchen Nahmen aus Egypten in unser Teutschland gebracht hätten, wenn man sie nehmlich von dem Egyptischen Flusse, dem Nilo, her ruffet, und daher Nil-Enten benahmet. Jeglich fällt mir auch ein, wie einmahl ein Bauer gesagt haben solle, daß es sehr vielerley Enten gäbe, aber seine Tochter hätte unter allen die Stut-Enten am allerliebsten. Bey so gestallten Sachen nun ist kein Wunder, daß mancher eine verborgene Krafft dem Entenschnabel andichtet, dem Frauenzimmer damit zu gefallen, wenn die Enten dem Weibs-Volck zum theil so angenehm sind. Ich will hier nicht anführen,

anführen, wie sich mancher geiller Huren-Hengst bemühet, zu gewisser Zeit, einem Entrich die über dem Schwange stehende und aufwärts gelegene krumme Feder auszurauffen und derselben theilhaftig zu werden; und erinnere ich mich noch eines solchen läuderlichen Kerls, welcher einen Ducaten vor eine solche Feder zu geben versprach. Da ich denn nicht zweiffelte, es bestehe die Krafft solcher Feder auch nur in der blossen Einbildung eines geillen Huren-Hengsts, sintemahl natürlicher Weise solche so wenig, als der Schnabel effectuiren kan. Wenn ein Schnabel von einer Enten soll so grosse Krafft haben, so wird vermuthlich ein Storch-Schnabel noch viel kräftiger seyn; aber was sagt hierzu theils Frauenzimmer?

Ach nein, ach nein, bey Leibe nein,
Storchschnabel möcht zu spizig seyn.
Der Entenschnabel kulbig-rund
Ist allen lieb und auch gesund.
Drum sind es angenehme Chosen,
Wenn wir ihn wissen in den Zosen.

Das II. Capitel.

Wenn man ein klein unmündiges Kind ein Würmgen, Zäckel, Ding und dergleichen heist, so beschreyet man es, daß es hinfort nicht gedeyen kan.

Es ist zwar eine böse Sache, und klinget garstig, wenn manche Leute ihre eigene Kinder nicht allein dermassen verwünschen und verfluchen, daß einem, der es mit anhöret, die Haut schauern

S s

schauern möchte; sondern es ist auch nicht fein, wenn sie die Kinder wohl gar Donner und Hagels-Aeser, Wetter Kröten, Jäckel und dergleichen nennen, da es denn freylich denen Kindern zu keinen Schmere gedenhen kan, wenn ihnen die Eltern mit keinem bessern Seegen begegnen. Denn es werden doch insgemein solche böse Benennungen in großem Zorn, den die Eltern gegen die Kinder haben, heraus gestossen, woraus, nach des Sittenlehrers Syrachs Worten, nicht viel gutes zu gewarten ist. Wenn man aber ein Kind aus Liebe ein Mäußgen, Dingelgen, auch wohl Schweingen, oder aus Mitleiden und Erbarmung ein Würmgen nennete, so will ich nicht ehrlich seyn, wenn dieses jemahls einem Kinde geschadet hat, oder noch schaden wird. Jedoch will ich denen Weibern sagen, auf was Art, oder zu welcher Zeit es gewiß eintreffe, daß ein Kind hinfort nicht mehr gedenhe, wenn es ein Würmgen genennet werde; Nehmlich, wenn das Kind stirbt, und wird bey dem Begräbniß das Lied gesungen: Ein Würmlein bin ich arm und klein &c. Da wirds ja ein Würmgen genennet, und gedenhet auch nicht mehr. Man wolle aber bedencken, ob hier diese Benennung etwas vermag, daß ein Kind nicht gedenhe, oder ob das zeitliche Verderben allbereit vor der Benennung zugegen sey gewesen? Auch wird bey Lebzeit eines Kindes man es nicht leichtlich ein armes Würmgen nennen, man werde denn durch des Kindes miserablen Zustand zu dieser Benennung veranlaßet, daß dannenhero diese nicht vor dem Ungedieg

Ungedieg hergebet, sondern erst hernach folget, und aus dem Ungedieg selbst erwächst. Also siehet ein vernünftiger Mensch ja Sonnenklar, daß an diesem abergläubischen Fürgeben nichts sey.

Das 12. Capitel.

Wen die Kaze zu der Zeit, da sie sich puget, ansiehet, der wird ausgemacht oder gescholten werden.

Arum mögen die Weiber fein auf die Seite gehen, wenn sich die Kaze puget, auf daß das Schelten nicht irgend über sie komme, weil sie ohnedem sonst alles über sich nehmen müssen. Gern möchte ich aber wissen, wie dann die Kaze zu solcher Wissenschaft komme, daß sie so just wisse, wer da werde ausgemacht oder gescholten werden, und daher niemand anders ansehe, wenn sie sich puget, als nur dasjenige, so da wird ausgemacht oder gescholten werden? Gewiß, wenn sich dieses in Wahrheit also verhält, (welches ich doch keines weges glaube) so müßten die Kazen mit einem prophetischen Geiste begabet seyn, und dürfte man sich dannenhero nicht so sehr verwundern, wenn sie, der alten Weiber ihrem Vorgeben nach, manchem gar den Tod mit ihrem Geschrey ankündigen sollen. Wenn zuweilen ein Mensch den andern scharff ansiehet, und dieser will es nicht leiden, so pflegt jener zu sagen: Siehet doch die Kaze den Kaysen an. Wenn nun dieser ietzt fürhabende Punct wahr wäre, und die Kaze sähe einmahl zu der Zeit, da sie sich pugte, den Kaysen an, da möchte

möchte ich dargegen den gern sehen, der den Kays-
 ser ausmachen oder schelten würde, weil der Kays-
 ser niemanden über sich hat, der ihn schelten
 dürfte, auſſer Gott, den Herrn aller Herren.
 Wenn ich aber nun von dem Kays-er, als Ober-
 Herrn des ganzen Römischen Reichs, auf ei-
 nen kleinen Herrn falle, nehmlich auf einen
 Wirth in einem Hause, als der auch in sei-
 nem Hause niemanden hat, der Zug und Macht
 hätte, ihn zu schelten oder auszumachen, so kan
 ja eine Rage, wenn sie in der Stuben ſiſet und
 ſich puget, gar leicht den Wirth oder Herren des
 Hauſes anſehen; ſolte nun dieſer ausgemacht
 oder geſcholten werden, ſo weiß ich nicht, wer es
 thun ſolle? Denn denen Kindern und Geſinde,
 wie auch dem Weibe kömmt es von Rechtswe-
 gen durchaus nicht zu; müſte demnach auf den
 Beicht-Vater ankommen, welcher aber ſchwer-
 lich würde mit Schelten herum kommen, wenn
 er allemahl die Männer ſolte ausmachen oder
 ſchelten, welche von einer ſich puzenden Ragen
 wären angeſehen worden. Aber was mache ich
 mir hierbey viel Kopffbrechens? Es haben ja
 die Herren Beicht-Väter in allen Häuſern ihre
 Vice-Beicht-Väter, oder vielmehr Beicht-
 Mütter, welche die Männer viel ärger aushe-
 cheln können, als die rechten Beicht Väter, und
 das ſind die ſträſſichen Weiber zum Theil;
 (denn alle thun es nicht) alſo mag die Rage an-
 ſehen, wen ſie will, ſo wird es ausgemacht. Wie
 es aber eigentlich zugehe, daß auf das Anſchauen
 der Ragen ein Schelten entſtehe, das kan ich ſo
 genau

genau nicht errathen; vermuthet aber, daß wenn die Kage irgend einen Topff in der Küchen umgewendet, und die Speise heraus genaschet hat, sich aber hernach in die Stube sehet, und die Pfötgen wieder lecket, auch hierbey irgend die Magd oder Frau ansiehet, die die Kage über dem Naschen ertappet und geschlagen hat, so kan leicht unter denen Anwesenden eine Frage entstehen, warum sich denn die Kage so lecke, sie habe gewiß etwas genaschet, und wenn alsdenn der geschehene Schade bekannt wird, so wird die Frau oder Magd gescholten, daß sie die Sache nicht besser vor der Kagen verwahret hat. Dabey trägt sich denn gemeiniglich zu, daß wenn der Hauß-Herr hierüber die Frau oder Magd schilt, diese das Blat umkehren, und dem ehrlichen Manne die Ohren dargegen so voll keiffen und beißen, daß er möchte aus dem Hause lauffen. Und auf solche Weise wird auch oft (jedoch ohne Recht und Billigkeit) ein Haußwirth gescholten. Ob aber dieses Schelten allezeit auf das Anschauen der Kagen erfolge, wird mir schwerlich ein verständiger Mensch bejahen. Also stehet dieser Punct, gleich allen andern, auf ganz lahmen Füßen.

Das 13. Capitel.

Wenn die Köchin das Essen läßet anbrennen, so ist sie verlobt oder versprochen.

Das will ich wohl glauben, und müste einer ein sonderlicher Liebhaber der angebrannten

ten Speisen seyn, der eine solche Köchin, die das Essen läffet anbrennen, nicht sollte versprechen, i. e. übel von ihr sprechen. Denn Lobenswerth ist sie nicht, drum wird sie verlobt oder unrecht gelobt; und auf diese Art ist eine Köchin, die das Essen hat lassen anbrennen, verlobt oder versprochen, das ist so viel gesagt, als, die Köchin ist unrecht gelobt, oder übel von ihr gesprochen. Denn bey uns Hoch-Deutschen ist die Gewohnheit, daß man sagt, wenn jemand ist verkleinert oder verachtet worden, er ist versprochen worden. Gleiche Bewandniß hat es mit dem verlobt seyn, und ist so viel gesagt, als wenn man spricht, sie sey überlobt, oder mehr gelobt, als sie verdienet habe. Dahero man keinesweges denken darff, als sey es zu verstehen, daß die Köchin mit einem Ehe-Verlöbniß sey getreten, wenn sie das Essen läffet anbrennen, und wäre sicherlich eine solche Magd oder Köchin auch nicht einmahl werth, daß sie eine Verlobte heißen soll, wenn sie so unachtsam das Essen läffet anbrennen, welches bey ihrem Liebsten eine schlechte recommendation abgiebet. Mir ist auch bekannt, daß, wenn eine Speise angebrannt ist, man insgemein zu sagen pfelet, die Köchin wolle gewiß gern einen Mann haben; und dieses dürffte eher eintreffen, als das erste, denn die Mägde hätten alle gar zu gerne Männer, und weil sie mehr auf die Männer denken, als auf die untern Händen habende Speise, so ist kein Wunder, daß sie diese vergessen und anbrennen lassen. Gnade Gott demnach einem Herrn und Frauen, wenn
sich

sich die Medemoiselle Köchin irgend einen Freyer oder Liebsten einbildet. Gewiß wird kein guter Bissen auf den Tisch kommen, sondern entweder versalzen, angebrannt, oder gar nicht gesalzen seyn. Denn sie gehet stets in Gedanken herum, und sinnet nur auf den Liebsten, nicht aber auf ihre Arbeit, dahero vergisset sie, so zu sagen, die Zunge im Maule, und gedencket auf nichts, was ihr befohlen ist. Ich muß aber bey diesem Punct noch gedencken, daß gleichwohl oftmahls Köchinnen und Weiber das Essen lassen anbrennen, welche schon so viele Jahre Männer gehabt haben, und also weder auf einen Freyer gedencken, noch verlobt oder versprochen mit einem Liebsten seyn können; dahero sattfam zu spüren ist, daß dieser Punct nicht also zu verstehen seyn müsse, als wie er lautet, sondern wie ich ihn Anfangs erläutert habe. Wiewohl zwar auch, leider! manche Ehe-Frau in dieser Grund-Suppe der verderbten Welt versprochen ist, wenn sie nehmlich einem andern sich versprochen hat, daß sie um diese oder jene Zeit da oder dorthin kommen wolle, oder sie hat einem andern versprochen, ein Zeichen zu geben, wenn ihr Mann nicht zu Hause sey, da jener zu ihr kommen könne. Aber, o verfluchte Versprechung! ich fürchte, der Teufel wird hierzu der Goldschmidt zum Mahl-Schäze werden, und zuletzt Braut und Bräutigam in den Topf schmeissen, worinnen alles ewig brennet, aber doch nicht verbrennet: Alda manche verhurte Köchin an ihre Unachtsamkeit, wie läuderlich sie ihrem Herrn das Essen verbrannt und verderbet

bet habe, gedenden, und zu spät bereuen wird. Wiewohl sich eine ehrliche Frau oder Magd, welche, wegen allzuvielen Verrichtungen, oder aus Versehenheit, irgend einmahl eine Speise läset anbrennen, dieses nicht anzunehmen hat; denn man weiß gar wohl, daß, gleichwie Brauen und Backen nicht alle mahl geräth, also ist es auch leicht beym Kochen versehen, und verderbt oftmahls der beste Koch die Speise am ärgsten.

Das 14. Capitel.

Welche Jungfer die Ragen lieb hat, die bekommt einen frommen Mann.

Denn verdient sie auch. Denn unerachtet man vor denen Ragen weder Topff noch Schüssel darff stehen lassen, sondern man muß alles vor ihnen wohl verwahren, so ist es doch offenbahr, daß eine gute Rage der Mäuse wegen sehr nöthig in einem Hause ist. Wenn nun eine Jungfer oder Köchin ihre Küche und Speisen wohl verwahret und in acht nimmt, daß die Ragen keinen Schaden daran thun können, auch noch über dieses der Ragen zu rechter Zeit zu fressen giebet, und solcher Gestalt alles fein ordentlich hält, die ist werth, daß sie einen frommen und vernünftigen Mann bekomme. Und kan ich leicht urtheilen, daß eine Köchin, die die Ragen lieb hat, gewiß auch derer Ragen Eigenschaft wissen werde, und so sie diese weiß, und doch die Ragen liebet, so ist zu schliessen, das ihr die Ragen nicht viel Schaden gethan haben mögen,

gen, welches doch ohne Zweifel nicht würde nach-
geblieben seyn, wenn sie, nach derer unachtsamen
Köchinnen Art, alles hätte lassen im Wege ste-
hen. Und also muß von Rechts wegen eine ei-
nen frommen Mann kriegen, die die Kagen lieb
hat. Ich sage von Rechts wegen, denn ich weiß
wohl, daß es von Rechts wegen, nach ihrem Ver-
dienst, also seyn sollte, aber nicht allemahl also er-
folget, und kenne ich viel wackere verständige
Weiber, welche wohl werth wären, daß sie auch
vernünftige Männer hätten, da sie hingegen
rechte unvernünftige Flegel und unbescheidene
Wüteriche zur Ehe haben. Ob sie nun diese mit
andern Sünden verdienet haben, oder ob Gott
ihnen solche Bengel und unvernünftige Reckel
aus Gnaden, als ein Creuz, aufgebürdet habe,
darum lasse ich mich unbekümmert. Gnug, daß
viel hundert wackere und verständige Männer
auch mit rechten Ehr-losen Weibern sich plagen
müssen, und können oftmahls nicht begreifen,
womit sie es verschuldet haben, daß ohnerachtet
sie doch gut Lutherisch sind, Gott sie dennoch
mit einem solchen heißen Fegfeuer straffe. Aber
wer kan mercken, wie oft er fehle? man bildet
sich freylich ein, als habe man nichts verschuldet,
da man doch oft wohl ein ärgers verdienet hat.
Drum

Leid alles mit Gedult;
Gedencke an die Jugend,
Und an die alte Schuld;

so wirst du gewiß innen werden, daß Gott bei-
ner noch ziemlich schonet, und dir nicht lohnert,
(M. Phil. IV. Hundert.) T wie

wie du verdienest hast. Dem Frauenzimmer aber gebe ich diese Versicherung, daß sie so schlechterdings von der Ragen-Liebe, oder um der Ragen-Liebe willen keine frommen Männer bekommen werden, sondern wenn sie Gott fürchten, fleißig beten, ordentlich haushalten, und selbst fromm seyn werden, so wird es endlich mit ihnen und ihren Männern heissen: Gleich und gleich gesellet sich gern.

Das 15. Capitel.

Wenn eine schwangere Frau über ein Grab gehet, so stirbet hernach ihr Kind.

Wer diese Flugen erfonnen hat, der muß nicht weiter, als hinter das Ofen-Roch gedacht haben, oder muß selbst nicht weiter gewandert seyn, als aus dem Küß-Stalle nach dem Hüners-Hause. Denn wie viel giebt es doch wohl Städte, da um iedwede Kirche ein Gottes-Acker ist, da man nicht kan in die Kirche gehen, man muß über Gräber hingehen? Und ob gleich wolte gesagt werden, daß die Wege zwischen denen Gräbern hingingen; und man eben nicht über die Gräber dürffte hingehen; so weiß ich doch gleichwohl auch, daß an solchen Orten mehrmahls die Wege verändert, und über alte eingegangene Gräber hin gemacht werden. Und mag man an solchen Orten gleich mitten auf denen Wegen eingraben, so wird man Todten-Beine genug finden, daß also ein schwanger Weib entweder bey ihren Schwan-
ger-

gergeben gar nicht zur Kirchen gehen dürfte, oder den Tod ihres Kindes besorgen müste. Will man aber wieder einwenden, daß die Wege nach solchen Kirchen nur über alte und eingegangene Gräber giengen, welche nicht mehr als Gräber könnten estimiret werden, und hätten auch keinen effect mehr; so halte ich diesem wieder entgegen, wie man doch bedencken wolle, welcher gestalt derer Todtengräber ihre Weiber, wenn sie schwanger gehen, so wohl über neue und alte Gräber, fast alle Tage, pflegen hinzugehen, wenn sie ihren Männern Handreichung thun, wie auch, wenn sie Sommers Zeit das Gras von denen Gräbern abzugrasen pflegen. Dem aber ohnbeschadet bekommen sie ihre Kinder nicht allein glücklich, sondern ziehen sie auch groß, wie dergleichen Exempel genug bekannt sind. Will man sich denn irgend einbilden, der Todtengräber ihre Weiber wären Ragen und nicht wie andere Weiber, sondern die Gewohnheit hätte bey ihnen die Natur geändert, so mag man es thun, unterdessen wird diese Meynung sehr schwer zu behaupten fallen. Denn wenn ich gleich zugebe, daß ein Mensch oftmahls durch viele Gewohnheit die Natur verändern kan, so kan doch die Gewohnheit der Mutter dem ungebohrnen Kinde nichts angehen, weil dieses noch von keiner Gewohnheit weiß, indem es noch eine ungebohrne Frucht ist. Scheinet demnach sattsam erwiesen zu seyn, daß man mit solchen Aberglauben sich eine vergebliche Furcht mache, und ist dieser Punct so unrichtig als der, wenn man

T 2

spricht,

292 Untersuchung derer von super. Klugen
spricht, es dürfte eine Frau, wenn sie schwanger
gienge, kein Kind aus der Tauffe heben.

Das 16. Capitel.

Wer Processse führet, und siehet seinen
Gegenpart eher, als der Gegner ihn, wenn
sie vor Gerichte gehen, der behält
Recht.

Dieser Punct kan gar leicht Glauben finden,
und pflichte ich ihme selbst mit bey. Aber
wie? Jener Dieb hatte Recht biß an den Galgen,
und geschah ihm sein Recht, er behielt auch
Recht, ob ihm der Brodt-Sack gleich schon zuge-
zogen war. Denn wer wolte sagen, daß einem
offenbahren Diebe, der gehängt ist worden, nicht
sein Recht wiederfahren sey? es ist ihme ja nicht
Unrecht geschehen, sondern er hat recht behalten.
Also mögen zwey oder mehr Personen, die ein-
ander zuwider sind, oder Proceß- und Streit-
Sachen mit einander haben, wenn sie vor Ge-
richte gehen wollen, gar leichte sich einbilden,
und können auch wohl alle beyde Parthenen
hoffen, daß sie wollen Recht behalten; Denn
wenn der Richter unparthenisch ist, so soll und
muß er billich einem ieden sein Recht wiederfah-
ren lassen, es mag nun wohl oder wehe thun.
Aber was soll denn solcher gestalt das erste An-
schauen des Gegenparts, wenn sie alle beyde
Recht erhalten? Resp. Gar nichts hilfft es, und
wäre kein Wunder, daß Gott verbinge, daß
er einem solchen abergläubischen Narren das
Recht

Recht also treffen ließ, daß es ihm recht wehe that. Denn die Begierde und der Voratz, den sich ein solcher Mensch machet, ist nicht Christlich, weil ich nicht will, daß ihm eben das rechte und gleiche Recht, sondern das gebogene oder krumme Recht (wie man zu sagen pfleget) widerfahren soll. Ist's nicht wahr, einer der eine böse Sache hat, oder unrecht ist, und dennoch in der Begierde und Hoffnung stehet, daß der Richter ihn soll vor gerecht, und hingegen dem andern (der doch gerecht ist) vor unrecht verurtheilen, der ist ein Dieb und ein Mörder? Und so er den festen Glauben heget, daß er seinen Gegner werde über den Tölpel werffen können, wenn er ihn erst zu Gesichte bekäme, so ist er ein Abgöttischer. Wiewohl er mit diesem Aberglauben seiner Gegenpart nicht das allgeringste abgewinnen wird. Denn es bleibt dabey, es widerfähret allemahl beyden Partheyen entweder Recht oder Unrecht, und so einem Unrecht geschieht, so geschieht dem andern auch Unrecht. Zum Exempel: Ich hätte eine heimliche Feindschaft auf meinen Nachbar, und that ihm allerhand heimlichen Schaden, das ich doch nicht verantworten könnte und da er es endlich gewahr würde, sich genöthiget befände, mich bey der Obrigkeit zu verklagen, und um Schutz und Hülffe anzusuchen; die Obrigkeit aber wäre mir irgend wegen einer Sache gewogen und zugethan, und zöge mich dannenhero nicht alleine zu keiner Straffe, wegen meines Verbrechens, sondern forderte auch von Klägern noch viel Un-

Kosten und Gerichtsgebühren, so geschähe Klägern Unrecht, und mir auch; denn wenn mir Recht wiederführe, so müste solches in Bestrafung meines Verbrechens geschehen. Ob aber nun das erste Anschauen kan so viel würcken, daß meines Gegners seine gerechte Sache um des Anblicks willen müsse ungerecht werden, und daß stracks die Gerichtspersonen sich mir zu Gefallen müssen partheyisch aufführen, und ihrer schweren auf sich habenden Pflicht vergessen, und ich Ungerechter dadurch müsse gerechtfertiget werden, das wird ein vernünftiger Mensch, der die Sache genau überleget, sich nimmermehr einbilden, wie es denn auch in Wahrheit wider die Natur und gesunde Vernunft läuft. Ich weiß zwar gar wohl, daß dieser Aberglaube in viel und mancherley Fällen getrieben wird, daß man meynet, wenn man den andern eher sehe, als jener ihn, so entfalle dem andern das Herz. Dahero auch die Scharffrichter es in acht zu nehmen pflegen, wenn sie irgend iemanden torquiren oder justificiren sollen, und befeißigen sich, daß sie den Maleficienten zu erst sehen; anderer dergleichen Begebenheiten voriezo zu geschweigen. Es ist aber eine lautere Phantasie und vergebliches Vornehmen, damit man GÖT erzürnet, und sonst auch nichts gewinnt.

Das 17. Capitel.

Wer vor Gerichte etwas zu schaffen hat, und hat sein Messer bloß eingesteckt, der behält recht.

Aber:

Nbergläubischer Geck! warum nimmst du denn nicht auch einen Fuchs-Schwanz dazu? was willst du denn mit einem blossen Messer machen? soll sich denn irgend dein Gegenpart dafür fürchten, oder willst du ihm damit seine Ehre abschneiden, oder gedenkest du damit den Richter zu bestechen, wenn es spizig ist, oder was hast du damit vor ein Absehen? Von diesen nur bemeldeten dreyerley Stücken wird keines angehen, weil für deinem Messer dein Adversarius sich nicht fürchtet, indem er nichts davon weiß; so hast du auch das Messer nicht nöthig zum Ehr-Abschneiden, weil deine Zunge darzu viel geschickter seyn wird: den Richter kanst du auch nicht damit bestechen, sintemahl ein Pappierlein mit Spiz-Groschen, oder besser, mit Ducaten, viel eher die Gemüther durchdringet, als ein blosses Messer, und obs auch gleich gar ein Böhmischer Schnitzher wäre. Es ist ja sicherlich eine rechte thörichte Sache, wenn ein Mensch solche albere Dinge practiciret, dabey weder Sinn noch Vernunft gebraucht wird. Das blosses Messer soll hier dienen zu Erhaltung des Rechts oder der Gerechtigkeit; wie kan es aber einem die Gerechtigkeit zuwege bringen, der doch unrecht in seiner Sache ist? Kan denn das Messer das schwarze weiß, oder das Unrecht recht machen? das wird mich in Ewigkeit niemand bereden. Zu dem schaue man doch nur die Unbesonnenheit an, die hierbey vorgehet. Die Narren sagen, es müsse das Messer bloß seyn, das ist so viel, als daß es nicht in der Scheide stecke, hingegen stecken es

die Narren in den Schub- oder Diebs-Sack, eben, als obs der Diebs-Sack nicht so wohl verdeckte, als eine Scheide. Denn mit einem bloßen Messer in der Hand darff niemand vor Gericht erscheinen. Was soll denn nun das leblose Messer in Schub-Sacke vor Junge hecken? Es werden schöne junge Affen heraus kommen, womit der Alte, der sie trägt, sein wird spielen können. Im übrigen wird der geneigte Leser im vorigen Capitel von dieser Materie schon ein mehrers vernommen haben, sintemahl es einerley Gelichters ist; dannenhero ich mich hierbey auch nicht länger verweile, sondern mich mit meiner Striegel weiter begeben.

Das 18. Capitel.

Wer nicht wohl schlaffen kan, es sey ein Kind, oder alt Mensch, dem soll man einen Ruhe-Wisch unter den Kopff oder unter das Küssen legen.

Als ich neulich ohngefehr an einen Ort kam, da ein Patiente krank lag, und klagte, daß er nicht schlaffen könnte, vermahnete ich ihn zur Gedult, und rietb darneben, daß er wieder seine Krankheit nur gute Mittel gebrauchen solte, so würde sich der Schlaf auch wohl wieder finden; ehe aber seine Beschwerde und Krankheit curiret würde, wäre die Beförderung des Schlaffs nicht wohl zu rathen. Es hatte aber, diesen Patienten zu besuchen, auch eine sehr weise Frau sich eingestellt, welche alsobald den heilsamen Rath

er

ertheilte, wie nehmlich der Patiente nur sollte sehen, wie er einen Ruhe-Wisch bekäme, der stillschweigend einem Bauer-Weibe wäre genommen worden, diesen sollte er sich lassen unter sein Haupt-Küssen legen, so würde er sehen, wie wohl es darauf ruhen würde. Ob ich nun gleich diesen Fragen sonst schon mehr gehöret hatte, so stellte ich mich doch, als wäre mir es unbekannt, und fragte die hochverständige Frau, was denn ein Ruhe-Wisch vor ein Ding wäre? worauf diese ihr rathsames Maul in so viele hochweise Falten zusammen sogte, und recht dreneckicht formirte, woraus eine rechte melirte Antwort wurde, da von einer Ecke die Klugheit, von der andern die Erbarkeit, und von der dritten eine sonderbare Freundlichkeit sich hören ließ, und zwar in nachfolgenden Worten: Wenn die Bauer-Weiber mit Trage-Körben zu Märkte gehen, so legen sie unter den Korb einen Wisch Stroh, daß der Korb darauf ruhet, und sie nicht so sehr drücken kan, und das heist man einen Ruhe-Wisch. Ich halte viel darauf, denn ich habe es alle mahl gut befunden, und ist besser, denn die kostbarste Arguen. Wenn ich einem Bauer-Weibe etwas abkauffe, so sehe ich zu, wie ich ihr den Ruhe-Wisch hinweg parthiere, und wenn sie es auch gleich sehen, sie sagen nichts darzu, denn sie wissen schon, worzu man sie nimmt: ach ich halte gar zu viel darauf, &c. Das war wohl eine treffliche Recommendation der so genannten Ruhe-Wische, und glaube ich, daß, wenn es mancher Medicus hätte gehöret, er hätte denen Apotheken

dern besoplen, daß sie grosse Kästen mit gestohl-
 nen Ruhe-Bischen sich anschaffen möchten, und
 hingegen das Laudanum opiatum hinweg schneis-
 sen solten, weil von diesem leicht eine überschrit-
 tene Dosis gar gefährliche Fälle erregen könnte,
 welche Gefahr hingegen von denen Ruhe-Bi-
 schen nicht zu besorgen ist. Da siehet man, was
 Weiber-Rath und Weiber-Wis erfindet, wo-
 von man sich zwar bald l. v. behuften möchte: a-
 ber ob auch Schlaff oder Ruhe durch solchen
 Rath zu erlangen sey, dessen habe ich noch keine
 wahre Probe. Daß ich aber so schlechterdings der
 nur erwehnten hochweisen Frauen soll Glauben
 zustellen, achte ich vor allzu simpel zu seyn. Ich
 habe bey Untersuchung des funfzehenden Punct-
 des ersten Hundert Aberglauben observiret, daß
 es fast schiene, als ob die super-flugen Weiber die
 Ruhe in fremder Leute ihren Steissen such-
 ten. Dieser ietzt vorhabende Punct erinnert
 mich nicht alleine meiner damahls gehaltenen Ge-
 dancken, sondern versichert mich noch mehr, daß
 ich dasselbe mahl nicht bin irrig in meiner Mey-
 nung gewesen. Denn ehe ein Stroh-Bisch zu ei-
 nem Ruhe-Bische wird, so muß er erst auf einer
 Bäuerin ihren Steiß, unter den Trage-Korb,
 gelegt werden, und so dann wird der Stroh-
 Bisch ein Ruhe-Bisch. Also ist offenbar,
 daß die Ruhe aus dem Steisse müsse in den
 Stroh-Bisch kommen. Dahero wäre meines
 Erachtens am allerbesten gethan, wenn ein Pa-
 tiente nicht könne einen solchen Ruhe-Bisch be-
 kommen, daß er an dessen Statt ein Bauer-Weib
 ins

ins Bette unter das Haupt legte, und zwar also, daß ihr Steiß ihm an statt des Haupt-Küssens dienen müste, so ist kein Zweifel, es werde mehr Kräfte geben, als ein Stroh-Wisch, der nur ein wenig auf dem Steisse gelegen hat: Jedoch hat ein jeder seinen freyen Willen; wie ich es denn auch keinem andern recommendire, als nur denen, die gerne dem Rath super-kluger Weiber folgen. Ich meines Orts halte auf dergleichen Dünste und Künste, so aus der Weiber ihren Steissen ausfliegen, nichts.

Das 19. Capitel.

Wenn man ein Vieh, das geschlachtet wird, beklaget, so kan es nicht erstehen.

Dieser einfältige und albere Aberglaube ist bey dem gemeinen Volck so bekannt, als wie der Rupert bey denen Kindern. Gleichwie aber die Furcht für dem Rupert vergeblich ist; also ist die Furcht, als ob ein beklagt Vieh nicht erstehen könnte, auch vergeblich. Es ist die Phantasie eben beschaffen, als wie das so genannte Beschreyen. Denn gleichwie ein Mensch in Ungedieg kommen soll, wenn er von einem andern gelobt worden ist; also soll ein Vieh auch längere Todes-Quaal leiden müssen, so es geschlachtet wird, und wird von einem dabey-stehenden Menschen beklaget. Es hat aber eines, wie das andere, nicht den allergeringsten Grund, und ist ein lauters Märlein und Alt-Weiber-Gewäsch.

Wie

Wie soll doch das Beklagen einem sterbenden Vieh den Tod hemmen können, da doch das Vieh das Klagen nicht verstehet, und nicht weiß, ob es beklaget oder gefroloctet heist? Ich bin auch der gänglichen Meynung, daß, wenn ja wahr wäre, daß man durch das mitleidige Beklagen könne eine sterbende Creatur aufhalten, oder dessen Tod schwer machen, so würde der wahre effect solches Beklagens am allermeisten an der alleredelsten Creatur, nemlich dem Menschen, können und müssen beobachtet werden. Wer hat aber wohl erfahren, daß jemahls ein Scharffrichter geklaget hätte, daß er einem armen Sünder nicht hätte vom Leben helfen können, weil dieser von so vielen umstehenden Zuschauern wäre beweint und beklaget worden? denn es kommt ja viel eher der Natur gemäß, daß ein Mensch auf seines gleichen würcke, als daß ein Mensch auf eine Bestie würcken solle, zumahl, wenn die operation auf eine solche übernatürliche Weise geschehen solte, als wie der jetzt vorhabende Punct uns bereden will, so ist aber keines von diesen möglich; dahero nicht nöthig wäre, mich noch länger hierbey aufzuhalten. Jedoch ich gebe nur noch zu bedenden, wie oft doch wohl mancher Hund, Raze, oder ander Thier, das man lieb oder werth hält, ohnversehens tödtlich geschlagen, geschossen oder geworffen wird? und ohnerachtet mans mit Wasser begießt, und allerhand versucht, ein solch Vieh vom bevorstehenden Tode zu retten, es darneben auch sehr beklaget, so stirbt es doch offte unversehens unter den

den Händen. Warum hält das Beklagen denn ein solch Thier nicht auch vom Tode auf, als wie eines, das mit Vorsatz erwürget wird? Ihr abergläubischen Meer-Liffen, bedenckt dieses nur ein wenig, so werdet ihr wahrhaftig selbst innen werden, daß euer Glaube irrig sey. Als ich in meiner Jugend, als ein kleiner Knabe, eine gewisse Henne beklagte, die unsere Magd abwürgte, gab sie mir eine Mauschelle, und sagte, ich sollte das Maul halten, die Henne könnte sonst nicht ersterben. Hierauf warff sie die Henne in den Hof, in Meynung, sie würde liegen bleiben, und sterben, aber die Henne lieff davon. Da war nun niemand daran Schuld, als ich, (wie die Magd sagte) weil ich sie beklagt hätte; wie aber der Knecht die Henne haschete, sahe er als bald, daß die Magd nur die äußerste Haut am Halse hatte entzwey geschnitten, aber die Gurgel unbeschädigt gelassen; also war ich keinesweges Ursach, daß die Henne nicht starb, sondern die Magd selbst, weil sie nicht tieff genug geschnitten hatte, daß sich die Henne hätte verbluten können. Auf solche Art kan sich auch mit andern Thieren zutragen. Und dieser Punct bleibt erlogen.

Das 20. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man das Brodt auf den Tisch leget, daß das aufgeschnittene Theil vom Tische schaue.

Es ist nicht gut! das ist die alte Leyer aus der alten Weiber Pfylosophie. Warum es aber

aber nicht gut sey, weiß weder jung noch alt, genug, daß es die alten Weiber sagen. Warum man das Brod also auf den Tisch legt, daß der Aufschnitt auf den Tisch und nicht vom Tische schaue, das geschieht ohne Zweifel, weil es von uralten Zeiten also gebräuchlich ist; daß es aber etwas übelß nach sich ziehen solle, wenn es ohne Gefahr verkehrt gelegt wird, das wird nimmermehr erwiesen werden. Ich meines Orts besorge mich ganz nichts Böses, denn ich weiß es, und bin versichert, daß, ob das Brod gleich von meinem Tische schauete, so laufft mir es doch nicht vom Tische. Wenn die abergläubische Rotte nur bedencken wolte, daß wohl tausend mahl sich zutrüge, wenn irgend der Tisch klein ist, und ein ieder über Tisch ein Stück Brod abgeschnitten hat, das liebe Brod gar nicht auf den Tisch, sondern an einen andern Ort in der Stube, wo Raum darzu ist, gelegt werde, und zwar ohne Unterschied des aufgeschnittenen Theiles; darzu aber schweiget iederman stille, und habe ich noch nicht gehöret, als ob es nicht gut wäre. Da es nun nichts übelß zu bedeuten hat, wenn das Brod gar vom Tische weggelegt wird, viel weniger kan es schaden, wenn es auf dem Tische liegt, und mit dem aufgeschnittenen Theile nur vom Tische sich abwendet. Es wolte zwar ein guter Freund mit dem ich nur heute von dieser albern Materie discourirte, vermeynen, ob wäre irgend das die Ursach, daß es nicht gut sey, so man den aufgeschnittenen Theil des Brods also legte, daß es vom Tisch abwärts sehe, weil auf solche

solche Weise ein böser Mensch leicht könnte Gift oder etwas schädliches an den aufgeschnittenen Theil partiren, und dem, der am ersten davon schnitte, Schaden zufügen. Allein, diese Versorgung ist ohne Noth, weil ja auf solchen Fall, da man das Brod gar vom Tische auf eine Bank oder andern Ort, wie vor gemeldet, leget, solches böse Unternehmen noch viel eher könnte ins Werck gerichtet werden. Zu dem wird ein böser Mensch, der solche verfluchte Dinge practiciren wolte, viel tausend andere und bessere Gelegenheiten, als diese, zu seinem bösen Vorhaben finden. Verdienet demnach dieser Punct gar wohl eine Stelle unter denen närrischen und verworffenen Aberglauben.

Das 21. Capitel.

Wer ein Gespenst höret, der soll sich nicht umsehen, sonst wird ihm der Hals umgedrehet.

Ich möchte gerne mit jemanden reden, der jemahls ein Gespenst gehöret oder gesehen hätte, denn ich kan mit meinem guten Gewissen bezeugen, daß mir noch mein Lebtag kein einziger wahrhafftiger Mensch ist vorkommen, der mir hätte erzehlen können, daß er ein Gespenst gesehen habe. (Was das Hören anlanget, das ist an sich selbst betrüglich). Das bin ich zwar nicht in Abrede, daß mir manchemahl ist vorgelogen worden, als ob man das und jenes gesehen oder gehöret hätte; wenn ich aber genau nachgefraget,

get, und alles wohl erforschet habe, so ist's eine perfectte Püge gewesen. Es gehöret ja gar zu viel Beweis darzu, wenn man eine Sache will zu einem Gespenst oder Spükniß machen, denn es trägt sich so oft das und jenes so seltsam zu, daß dessen Gedanken, der es ansiehet oder höret, nicht anders geführt werden können, als auf teuflische Spükerey, da die Sache doch wohl oft einen ganz lächerlichen Ausgang gewinnt. Um beliebter Kürze willen nur aniesz eines einzigen Exempels zu gedencken. Vor ohngefehr vier Jahren erzählte mir ein guter Freund, daß er bey nahe durch eine vermeynte Spükerey sey behöret worden, und das hätte sich folgender Gestalt zugetragen: Er hätte ein paar Paucken auf seinem Boden stehen gehabt; da nun seine Magd des Abends, einiger Berrichtung halber, wäre auf dem untern Boden gegangen, hätte sie gehöret, daß auf dem andern Boden wären die Paucken geschlagen worden, sey daher voller Schrecken gelauffen kommen, und hätte gesagt, daß jemand auf dem Boden wäre, und die Paucken schüge. Weil nun aber niemand im Hause zu vermuthen gewesen wäre, so wäre er, samt allen seinen Leuten, hinaufgegangen, und hätten die Magd immitteltst verlacht; als sie aber nur eine Treppe in die Höhe gewesen, hätten sie alle mit Verwunderung und Bestürzung beyde Paucken gehöret, daher er etlichemahl gefragt hätte, wer droben wäre? hätte aber keine Antwort erhalten; iedoch hätten sie endlich ein Herz gefasset, und wären vol-

lends

tends hinauf gegangen, aber vorn bey der Treppe stehen geblieben, und über den Boden hin nach denen Pauken geleuchtet, die sie zwar gar wohl erkennet, aber niemanden dabey gesehen hätten; iedoch hätte das Schlagen auf beyden Pauken nicht nachgelassen, derohalben hätten sie es alle für eine sondere Bedeutung gehalten, und wieder davon gehen wollen. Er aber hätte doch gleichwohl dieses Wunder-Werck in der Nähe beschauen wollen, und wäre mit dem Lichte gar darzu gegangen, da er denn gefunden, daß etwas von dem obersten Boden wechsels-weise auf beyde Pauken getropffet hätte, und wenn ein Tropfen aufgefallen wäre, so hätte es geklungen, als wenn es wäre geschlagen worden. Wie er nun weiter auf den obern Boden gesehen, so hätte eine Kage das Wasser dahin gelassen gehabt, und wäre also aus der Furcht und Verwunderung ein Gelächter entstanden. Dahero bin ich der Meynung, daß, so iemand ein Gespenst (wofür er es hält, und doch nicht, oder aber sehr selten ist) gehöret, so sehe er sich lieber recht darnach um, so wird er der Sache gewiß. Zwar muß ich ihm dieses versichern, und kan es nicht läugnen, daß ihm, so oft er sich wird umsehen, der Hals wird umgedrehet werden, iedoch ohne Verletzung seines Lebens. Denn ein iedweder, der sich umsiehet, dem wird ja der Hals, auch wohl der ganze Leib umgedrehet, aber nicht vom Gespenste, sondern ein ieder drehet sich ihm solchen selbst um; denn niemand kan sich umsehen, er drehe oder wende denn den Hals oder auch

den ganzen Leib um. Und auf solche Art möchte dieser Punct wahr seyn, in andern Verstande aber keinesweges.

Das 22. Capitel.

Am Tage Mauritii soll man keinen Weizen säen, er wird sonst rußig.

Dieses Nase-weise Geheimniß scheint aus der betrüglischen Bauer-Physica genommen zu seyn. Jedoch mag die erste Erfindung wohl von keinem schlechten Bauer herkommen, sondern von einem Nase-weisen betrüglischen und dabey abergläubischen Halbgelehrten, welcher irgends einsmahls am Tage Mauritii hat guten Weizen aussäen lassen, der aber hernach ist brändigt oder rußig worden; aus übermäßiger Klugheit aber wird der halbgelehrte Bauer haben nach dem Tage gesehen, wenn der Weizen ist ausgesäet worden, ob irgend etwas an solchem Tage zu finden sey, das eine Ursach des Brandes oder Rußes geben könnte, und wenn er in seinem Calender eingeschrieben, den 22. Septembris sey sein Weizen ausgesäet, so hat er befunden, daß dieses der Tag Mauritii sey; diemeil aber Mauritius ein Schwarzer heist, so wird der sinnreiche halbgelehrte Bauer stracks geschlossen haben, daß um des schwarzen Morigen willen der Weizen sey schwarz oder rußig worden, und hat hernach diese Regul auf seine abergläubischen Nachfolger fortgepflanzt. Denn solche Dinge finden gemeiniglich eher Glauben, als etwas

was gewiß und wahrhaftiges. Wenn man aber diesen Punct mit rechter Vernunft überleget, so wird man alsbald befinden, daß im geringsten nichts zu fürchten sey an dem Mauritio. Denn wenn mir der Moriz-Tag Ursach des rußigten Weizens wäre, so würde gar kein rußiger Weizen zu finden seyn, als nur der, der an solchem Tage wäre gesäet worden. Allein da gleichwohl außer dem dennoch brandiger oder rußiger Weizen überall anzutreffen ist; so muß es gang eine andere Ursache seyn, warum der Weizen brandig wird. Was nun andere Zeit Ursach zum Brandte oder Ruß ist, das ist es auch am Moriz-Tage. Der Moriz-Tag aber an und für sich selbst thut nicht das allergeringste darzu. Über diß so wird ja nicht allein der Weizen brandig, sondern auch oft die Gerste, Hafer und dergleichen Früchte. Warum aber soll man sich denn nur mit dem Weizen für dem schwarzen Moriz in acht nehmen, und nicht auch mit denen andern Früchten? Vielleicht, weil der Weizen die vornehmste Frucht des Feldes ist. Aber die Sache kömmt gar lahm heraus, und ist gewiß, daß eben das, was andere Früchte rußig oder brändig machet, auch die Ursach des Rußes im Weizen ist, der Moriz-Tag aber nicht.

Das 23. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man über den
Kopff siehet.

U 2

Die

Die Meynung gehet dahin, daß man nicht in die Höhe über die Stirn hinweg nach etwas sehen soll, und heisset sonst so viel, als übersichtig. Hier aber, nach der flugen Rocken-Philosophie, heist es über den Kopff sehen, und dieses über den Kopff sehen sey nicht gut. Zwar muß ich selbst bekennen, daß ich das Sehen über den Kopff (soferne ichs schlechterdings nach fleischlichen Sinn betrachte) mag anschauen, nach welcher Meynung ich will, so befinde ich, daß es nicht gut sey. Denn was die Übersichtigkeit anlanget, so ist solches ein übler Zustand an einem Menschen; dahero die Weiber bey denen kleinen Wochen-Kindern sich nicht ohne Ursach in Acht nehmen, daß sie nicht viel über des Kindes Köpffgen herum gauckeln oder machen, darnach das Kind die Augen wenden, und also übersichtig werden möchte; und ist demnach nicht gut, daß man solcheraestalt über den Kopff sehe. Der allweise Schöpffer hat dem Menschen nicht die Augen oben auf den Kopff, sondern vorn in der Mitte desselben gesetzt, auf daß der Mensch sowohl unter sich auf die Erde, davon er ist, als auch insonderheit über sich nach dem Himmel, dahin er nach dem Willen Gottes gelangen soll, sehen könne. Wenn sichs denn zuträgt, daß ein Mensch krank wird, daß er zu Bette liegen muß, so liegt der Kopff darnieder, und das Gesichte kehret sich in die Höhe, und muß also der Patient ohne seinem Willen über den Kopff sehen, welches Sehen über den Kopff ja allerdings nicht gut ist. Drittens, wenn auch gleich ein Mensch am Gesichte

sichte keinen Fehler aus der Natur erhalten hätte, oder nicht übersichtig wäre, auch wegen Krankheit nicht darnieder liegen müste, er hätte aber sonst so viel Angst und Noth auf dem Halse, daß ihn solchetrieb, die Augen oft in die Höhe zu werffen, und zu GOTT um Hülffe zu seuffzen, so stehet es, leiblicher Weise davon zu reden, auch nicht gut um einen solchen Menschen. Daher mag das Sehen über den Kopff kommen, wie es wolle, so ist es nicht gut. Jedoch muß man es auch so verstehen, daß man es nicht nach einem abergläubischen Sinn betrachtet, sonst sollte mir es wenig Mühe kosten, so wolte ich gnugsam erweisen, daß es auch in mancherley Verstande könnte gut seyn. Damit ich aber denen Weibern auch einmahl eine Freude machen, und ihnen Recht lassen möchte, so lasse ichs vor diesemahl also bewenden.

Das 24. Capitel.

Wenn am Tage Johannis-Enthauptung in einen Baum gehauen wird, so muß derselbe verdorren.

Ich stehe in denen Gedanken, und verhoffe meine Gedanken werden mich auch nicht betrogen, daß die Rahmen in dem Calender mehrentheils nach Gutmüthen einiger Päbster, ohne einige Gewisheit, daß eben accurat zu der Zeit und den Tag die jährige Zeit derer Personen, die solche Rahmen geführet, ihr Geburts- oder Todes-Tag sey, angelegt worden sind. Und

würde es dem Pabste noch eine gar schlechte Kunst seyn, an statt der jetzt im Calender befindlichen Rahmen, durch den ganzen Calender, auf alle Tage, lauter andere Rahmen (die auch oft, der Bedeutung nach, mit denen alten gang nicht überein kommen würden) zu setzen. Denn er hat ja so unzählich viel Canonisirte Heiligen, daß sie auch der Teufel selbst nicht alle wird zu nennen wissen, wie denn gewiß will gesagt werden, daß einige davon noch niemahls auf der Welt gewesen, sondern nur den Rahmen nach erdacht worden wären. Es mag aber dieses nun seyn, wie es wolle. und so auch die Tage allesamt gang richtig ein Jahr, wie das andere, einträffen, welches doch nicht geschieht; so kan doch im geringsten, um des Rahmens willen, der an diesem oder jenem Tage, der Gewohnheit nach, gefällig ist, sich in der Natur nichts verändern. Und ob ich zwar dieses gar eigentlich und weitläufftig mit allerhand Vorstellungen und Exempeln erweisen könnte; so will ich doch, um beliebter Kürze willen, aniezo nur bey dem verbleiben, wovon der vorhabende Punct handelt, nemlich bey dem 29. Augusti, oder dem Tage Johannis-Enthauptung. Nun frage ich erstlich, ob auch wohl in der ganzen Welt ein einiger Mensch so verwegen seyn könne, der sich unterstünde, gewiß zu erweisen, daß St. Johannes ohnfehlbar den 29. Augusti, unsers Calenders, sey enthauptet worden? Ich meyne, es wirds ein jedweder müssen unerwiesen lassen. Da nun dieses etwas ungewisses ist, wie kan man denn um deswillen dem 29. Augusti ei-

ne

Weibern hochgehaltenen Aberglauben. zu

ne solche Eigenschafft gewiß zuschreiben, die er von der Enthauptung Johannis des Täuffers soll erlanget haben, da doch seit der Enthauptung Johannis eine so merckliche Veränderung der Zeit und Calender vorgangen ist? Ja so gar unrichtig sind wir in der Wissenschaft solcher Tage, daß wir nicht einmahl wissen, welchen Tag unser einiger Seligmacher, Jesus Christus, in die Welt gekommen, ob es Sonntag, Montag, Dienstag, oder ein anderer Tag in der Woche gewesen sey, woran uns zwar auch nichts liegt, sondern sind vergnügt, daß wir gewiß darinnen sind, daß er wahrhafftig gekommen ist, und uns erlöset hat. Wie viel ungewisser nun sind wohl solche Tage, die wir ganz und gar nicht zu wissen vonnöthen haben? Ich will aber den Fall setzen, daß wir in der Wissenschaft und der Nachricht von allen Nahmen und Tagen richtig und gewiß wären; so würde es uns doch zu keinem Beweis dienen, als ob um deswillen dieser oder jener Tag eine sonderbare Würckung vor andern hätte. Zum Exempel: Die abergläubische Rotte philosophiret bey dem jetzt vorhabenden Punct auf folgende Weise: Weil nemlich der heilige Johannes am 29. Augusti wäre unschuldig enthauptet oder getödtet worden, so, daß alles Blut und alle Lebens-Geister ihm entgangen wären; also geschähe es auch nun, daß, wenn an diesem Tage ein guter Obst- oder anderer Baum verlegt würde, so müsten ihm auch alle Kräfte entgehen, biß er gar verdorrete, und das geschähe um deswillen, weil St. Johannes in der Wüsten

und im Walde bey denen Bäumen sich hätte so lange aufgehalten, und sich zum Theil der Früchte, des wilden Honigs, als auch der daselbst befindlichen Heuschrecken zu seiner Speise bedienet, so geschähe solche Verderbung der an solchem Tage verlegten Bäume gleichsam zum ewigen Gedächtniß der unschuldigen Verlegung dieses heiligen Mannes. Alleine, ohne dem, daß diese albere Meynung sehr hinfet, so will sichs gar nicht reimen, daß um einer an einem unschuldigen Menschen unrecht vollzogenen Execution willen derselbige Tag eine ganz andere Würckung, von der Zeit der Execution an, biß an der Welt Ende, bekommen solte, als er vorher gehabt hätte, zumahl, da die Würckung auf leblose Creaturen, die mit der Execution nichts gemein gehabt, geschehen soll, als wie hier bey diesem Puncte. Was gehet doch die Enthauptung Johannis denen Bäumen an? und wie soll doch um deswillen der 29. Augusti, und kein anderer Tag, die Art und Eigenschafft nach dem erst bekommen haben, daß die Bäume müsten verdorren, welche man an diesem Tage beschädigte? Es ist ja sicherlich eine solche albere und abgeschmackte Sache, die wider alle Vernunft und die Natur läuft. Das ist zwar gewiß genug, daß man einem Baum verlegen kan, daß er verdorren muß, wie manchem ehrlichen Mann wohl mehrmahls an seinem Obst-Bäumen wiederfähret: Alleine, wer solches thut, der begehet ein Schelmstück, und verdienet den Staup-Besen, und muß auch nicht eben am Tage der Enthauptung

ptung Johannis geschehen, sondern kan es alle Tage thun. Also vermeyne ich zur Gnüge erwiesen zu haben, daß dieser Punct ein nãrrischer Wahn und Aberglaube sey.

Das 25. Capitel.

Wenn man ein Brod aufschneidet, muß man mit dem Messer selbiges unten mit drey Creuzen bezeichnen, sonst können die Hexen Theil daran haben.

Ich habe schon anderswo zur Gnüge erwiesen, daß der Teufel nach den blossen Creuzen nichts frage, die Hexen auch nicht, und, wie die Hexen selbst allerhand Creuze formiren, und, der gemeinen Meynung nach, gern auf denen Creuz-Wegen tanzen sollen. Ob nun das Tanzen auf denen Creuz-Wegen um deswillen geschieht, daß sie den Creuz-Weg zum Spott mit Füßen treten wollen, das lasse ich dahin gestellet seyn; genug, daß damit erwiesen wird, daß sie keine Furcht für dem blossen Creuz-Zeichen haben. Ingleichen, wenn wahr ist, daß der Teufel den lateinischen Vers, welcher sich so wohl zurück- als vorwärts lesen lässet, gemacht hat: Signate, signa, temere me tangis & angis; so wird man wohl mercken, daßer sich durch das Creuz-Zeichen nicht lasse verhindern. Wie vielweniger wird das unbedachte Gecreuze am Brodte etwas heffen? Christus hat das menschliche Geschlecht am Stamm des Creuzes erlöst, nicht

U 5

aber

her das Brodt oder andere Dinge, die keiner Erlösung bedürffen; was soll den nun an solchen Dingen das Creuz-Zeichen helfen? Die Heren müssen ohne dem wohl das liebe Brodt unangetastet lassen, wenn man sich und alle das Seinige täglich in den allmächtigen Schutz Gottes befiehet. Überdiz bedencke man nur, wie die Creuze ja nicht über das ganze Brodt her gezeichnet werden, sondern nur auf einen Fleck unten am Brodte. Wenn aber nun das Brodt so weit, als die Creuze gewesen sind, gegessen ist, so ist das übrige nicht becreuzet; also können ja die Heren das übrige holen. Hierwider wird man zwar sagen: Nein, ob gleich das Zeichen nicht über das ganze Brodt gehet, so gehet doch die Krafft des Creuzes durchs ganze Brodt. Aber, mein lieber Freund, weder das Creuz-Zeichen noch das Zeichnen hat einige Krafft wider die Heren oder den Teufel, sondern der Glaube und das Vertrauen zu dem, der am Creuze gestorben ist. Und wie viel tausend Brodte werden aufgeschnitten, und mit drey Creuzen bezeichnet, da diejenigen, die es aufschneiden, nicht einmal an ihren Schöpffer noch Erlöser gedencken? Was soll denn hernach eine solche Bezeichnung, ohne einige guten Gedanken, wohl vor Krafft haben? sicherlich die allergeringste nicht. Dero wegen thust du am besten, du befiehest alle das Deine dem lieben Gott, und lässest den walten, der ist besser, denn hundert tausend Creuze, die Heren müssen dir dein Brodt, ohne einiges Zeichen, liegen lassen.

Das

Das 26. Capitel.

Wenn eine Magd Teig zu Brode knetet, und greift mit denen teigichten Händen einem jungen Purschen ins Gesicht, so bekommt derselbe nimmermehr einen Bart.

Das lasse mir einer einen künstlichen Handgriff seyn! Ich will den Barbierer loben, der so geschickt ist, einem den Bart mit einem einzigen Griff also einzuseiffen, daß er hernach nimmermehr kein Scheermesser an einen solchen Bart weiter zu setzen vonnöthen habe. Zwar kan ich es keinem Barbierer verargen, daß sie diese Kunst nicht lernen; denn wenn sie es also machten, so hätten sie hernach nichts zu scheeren, und müßten viele, die sich vom Scheeren nehren müssen, verderben. Das ist zwar wahr, daß mancher würde einen Dreyer zu Brandteweine und Toback ersparen können, wenn er nicht jährlich müste ein paar Thaler für den Bart zu scheeren hingeben, dahero dieses Kunststückgen nicht zu verachten zu seyn scheint; iedoch ist dieses noch zu bedencken, daß ob es gleich iesiger Zeit Mode ist, daß die Männer kahl und glatt um das Maul sind, so ist doch zu vermuthen, daß in kurzem die grossen Bärte dürfften wieder Mode werden, alsdenn würde ein solcher, an welchem die Kunst wäre practiciret worden, nicht wohl zu rechte kommen, wenn er zu keinem Barte gelangen könnte, sondern nm das Maul nasend

cend bleiben müste. Ein Frosch ist zwar ein frischer Kerl und scheuet sich nicht durchs tieffste Wasser zu gehen, und im Winter unter zu tauchen als wie ein Wagehalß; weil er aber keinen Bart oder Haar ums Maul hat, ist er doch deswegen in Verachtung kommen, daß man auch von ihm ein spöttisch Sprichwort um deswillen zu machen pfleget; daher ist zu vermuthen, daß diese Kunst wenig Liebhaber finden wird. Wie ich dieser Tage diesen Punct von einem Weibe hörte, fragte ich sie, ob sie denn jemahls einen Mann gesehen hätte, an welchem zu erweisen wäre, daß dieses Stückgen probat sey? da nennete sie alsbald einen, und schwur darzu, daß einig und alleine die Ursach sey, daß einmahl eine Magd ihn mit teigigen Händen ins Gesicht hätte gegriffen, daß er nun keinen Bart bekäme. Weil aber sonst weiter kein dergleichen Exempel mehr erfahren kan, so bediene ich mich billich des bekannten Sprichworts: Eine Schwalbe macht keinen Sommer, und ein Trage-Korb keinen Jahrmarkt; und ziehe also die ganze Kunst in Zweifel. Denn damit ist die Sache noch lange nicht erwiesen, daß ich sage: dieser hat und bekommt keinen Bart, warum? Antwort: Man weiß keine Ursach, als weil ihm einsmahls in seiner Jugend eine Magd ins Gesicht gegriffen, als sie die Hände voll Teig gehabt hat. Ey, ist das nicht ein schöner Beweis? wenn die bemelde Magd ihm nun nicht ins Gesicht gegriffen hätte, dargegen aber erinnerte man sich, daß er einsmahls in seiner Jugend sey mit dem Maul

le

le und Gesicht in einem warmen Küß-Platz
gefallen, so müste dieses die Ursach seyn des tath-
len Maules. Ob nun solches Beweis gnug sey,
das kan ein Vernünfftiger leicht ermessen. Ich
glaube nichts davon.

Das 27. Capitel.

Wer zum ersten mahl bey einem Hu-
ren-Kinde Gevatter wird, hat Glück
zu heyrrathen.

Wie ich zum ersten mahl zu Gevattern stand,
so wurde ich zwar im Brieffe darzu ersucht,
als ob des Kindes Vater ein Bürger und Schnei-
der in Leipzig wäre; aber ich habe den guten Ge-
vatter mein Lebtag nicht zu Gesichte bekom-
men, und weiß auch noch diese Stunde nicht, in
welchem Theile der Welt er wohnet. Die Mut-
ter des Kindes aber kannte ich daher: Als ich
zwey Jahr vor dieser Gevatterschaft mich etli-
che Tage in Leipzig aufhielt, so war sie in den
Hause, allwo ich logirte, Köchen, wenn ich denn
manchmahl etliche Stunden war in der Stadt
herum gelauffen, und ermüdet in mein Logia-
ment kam (es war eben in der Messe) sagte ich
mich auf einen auf dem Saale nicht weit von
der Küche stehenden Polsterstuhl. Diese Kö-
chin aber war gegen mich so freundlich und dienst-
fertig, daß sie mir etliche mahl ein Küssen, den
Kopff daran zu legen, anboth, welches ich doch
nicht annahm. Alenne, diese dienstfertige
Magd wolte endlich sich besser expectoriren, und
er.

erweisen, wie gut sie es meyne, und fiel mir um den Hals und küßte mich, sagende: Sie hätte das Mannsen doch gar so lieb. Ob ich nun zwar sie nach selbiger Zeit nicht wieder mit einem Auge gesehen habe, so mußte ich doch zwey Jahr hernach, als ich wieder nach Leipzig kam, ihr Gebatter werden; Ich kunte aber von keinem Menschen erfahren, wo ihr angegebner Mann wäre. Dahero ich Ursache zu vermuthen habe, meine Frau Gebatterin sey eine Wittbe gewesen, welcher noch nie kein Mann gestorben ist, und kan ich also niemanden recht sagen, ob ich zu erst bey einem Ehe- oder Huren-Kinde zu Gebattern gestanden habe. Und gleichwie mir es mit dieser meiner ersten Gebatterschafft ergangen ist, also gehet es noch sehr vielen. Ja, wie manches wird zu Gebattern gebeten von dem oder jenem, Gott aber weiß, wo der rechte Kindes-Vater sich aufhält, und ist die Wöchnerin nur froh, daß einer da ist, der sich darzu bekennet, und den Kindtauf-Schmauß ausrichtet. Scheinet dahero was ungewöhnliches und schlechtes zu seyn, daß man zum ersten mahl bey einem Huren-Kinde Gebatter werde. Wie es aber mit dem darauf vermutheten Heyraths-Glücke stehe, da kan ich noch von keiner gar zu richtigen Probe etwas sagen. Wohl aber sind mir Leute bekannt, die im Heyrathen unglücklich gewesen, und mir doch selbst gesagt haben, daß sie zum ersten mahl bey Huren-Kindern zu Gebattern gestanden wären. Ingleichen sind mir alte Jungfern, welche wegen grauer Haare den Puder

ers

ersparen können, bekannt, die gar keine Männer bekommen können, ob sie gleich auch zum ersten mahl bey Huren Kindern Gebattern sind. Hat es dannenhero das gängliche Ansehen, als ob das Huren-Glück auf Stelzen gienge, und leichte in Roth falle.

Das 28. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man es einem andern zutrinct, und so man gedruncken hat, dem andern den Krug oder Kanne offen stehend giebt.

Ich würde manche Rocken-Stuben-Regel haben ungestriegelt gelassen, wenn die Weiber nur sprächen: Das stehet nicht fein, oder, das und das läuft wider die Erbarkeit! Weil sie aber allewege sagen: Er ist nicht gut! welches so viel heisset, als wenn sie sagten: Das zieht etwas Ufels oder ein Unglück nach sich! so ist es nöthig, daß ihnen gewiesen werde, wie sie die Leute mit ihrer Lehre nur in vergebliche Furcht setzen. Was demnach anlanget der ietzt vorhabende Punct; so gestehe ich zwar selbst, daß es nicht erbar heraus kömmt, wenn man es einem andern aus einer Kanne, oder mit einem Deckel versehenen Krüge, zutrinct, und giebt die Kanne oder Krug dem andern also offenstehend hin, da doch der Deckel um deswillen drauf gemacht ist, daß das Gefäß damit zugedeckt werden möge. Was aber das hierbey zu besorgende Unglück anlanget, da kan ich durch das allerbeste Perspec-
tiv

Als keines erkennen. Und will ich einem jedweden nur das zu überlegen geben, wie daß nicht allein mancher Krug keinen Deckel hat, daraus man doch ohne einige Besorgung einiges Übels trincket; sondern es werden auch viel tausend Becher und Gläser, die alle offen stehen und keine Deckel haben, ausgeleeret, und also offen dem andern wieder zugebracht. Wenn nun wahr wäre, daß etwas Übels aus denen offenen Trinck-Geschirren zu besorgen sey, warum sollte es denn nicht aus allen vermuthet werden? Kommt also dieser Punct nicht sowohl aufs Unglück an, als vielmehr auf die Erbarkeit und gewöhnliche Sitten.

Das 29. Capitel.

Wer ein verlöscht Licht wieder anblasen kan, daß es brennet, das ist noch eine reine Jungfer oder Jungergeselle.

Wenn es auf das Licht-Anblasen ankäme, würden sich ohne Zweifel alle Huren damit legitimiren können, und als reine Jungfrauen aufziehen; es wäre denn Sache, daß sie schiefe oder krumme Mäuler hätten, und es ihnen gienge, als wie sichs einsmahls in einer Bauer-Familie soll begeben haben, da dem Vater die obere Lippe weit über die untere, und der Mutter die untere weit über die obere, der Tochter das Maul auf der rechten, dem Knechte aber auf der linken Seiten gestanden haben soll. Wie nun der Knecht den Vater um die Tochter angesprochen,

den, selbige zur Ehe zu nehmen, hätte der Vater gesagt: Er hätte zwar keinen Tadel in seiner, des Knechtes Arbeit, was den Feld-Bau und Ackerwerck anlangete, deswegen er ihm seine Tochter nicht Ursach zu versagen hätte: Allein, er müste auch erst probiren, ob der Knecht auch, als ein rechtschaffener sorgfältiger Hausvater, wüste Feuer und Licht recht zu verwahren? wolte demnach ihm dieses zur Probe geben, wenn er, der Knecht, könnte ein Licht recht ausblasen, so sollte er die Tochter haben. Wie nun ein Licht gebracht wird, nimmt es der Knecht, und bläset, daß er möchte schwarz geworden seyn; hatte aber alles neben dem Lichte hin über den linken Backen geblasen, und das Licht im geringsten nicht bewegt. Die liebe Tochter, als der es sehr um einen Mann zu thun gewesen, hatte angefangen zu sagen: Zu, Vater! als ies Hans daß Denges noch nich gewuhnt, was hä nich kan, dos kan ich: mä wolln dos Licht schund met anander ausblöse. Hans, gim mie dos Licht här, sue musts mache: Hierauf hatte Jungfer Griete das Licht vor das Maul gehalten, und geblasen, daß ihr der Odem zugleich mit von hinten ausgegangen war, hatte aber ebenfalls die Flamme am Lichte nicht bewegt, sondern über das rechte Ohr hin geblasen. Hierauf hatte die Mutter der Tochter das Licht aus den Händen gerissen, und gesagt: Du Dr! kannte denn nich dos Licht usgeblose, hättste es fer dän Hingern gehalten, hättste es ihr getroffen, du must es sue mache: und hatte sich ganz aus dem Odem geblasen, aber alles in

(M. Phil. IV. Hundert.) X die

die Nohe über die Nase und Stirn weg, und dem noch das Licht nicht beweget. Hierüber hatte sich der Vater erzürnet, und zu der Mutter gesagt: Du allár Narr! du wilts Grieten weise, on kanst's selber nicht, du bläst gar zu huäch, du must nich su huäch blose: siech, sue must es mache; und hatte das Licht genommen, solches für die Nase gehalten, (denner hatte in Acht genommen, daß das Weib das Licht vor das Maul gehalten, aber bey der Nase weggeblasen hatte,) und hatte weiblich drauf loß geblasen, aber fast ehe die schwarzen Haare sich aus der Herg-Grube geblasen, als das Licht verlöschet; und hatte also keines von ihnen ein Licht können auslöschten. Wenn es nun wahr wäre, was uns der ietzt vorhabende Punct will bereden, so scheint es, daß diese vier Personen auch alle viere noch müßten reine Junggesellen und Jungfern gewesen seyn, weil ihnen nicht einmahl ein Licht hat verlöschen wollen; iedoch kan es nicht seyn, weil der Vater und die Mutter schlechterdinges auszuschließen sind vom ledigen Stande. Diese Historie habe ich um deswillen hier angebracht, weil (so ferne vorhabender Punct wahr wäre) per consequens daraus erhellet, daß, so ein reiner Junggeselle oder ehrliche Jungfrau in ein verlöschet und noch glimmend Licht bläst, und dasselbe wieder anbläst, daß es wieder brennet, so kan von diesen ledigen Personen keines kein Licht ausblasen, denn das Ausblasen ist dem Anblasen schnurstracks entgegen. Aber, was mag ich doch viel Umstände machen? Es ist ja nichts unbekanntes, daß die Kunst,

Kunst, ein verloschen Licht wieder anzublasen, gar gemein ist, und können es Männer und Weiber, Junggesellen und Jungfrauen, Reine und Besudelte, Huren und Schelme, und andere mehr. Wäre also dieses gar eine falsche Probe, wenn man damit versuchen wolte, ob eines, das ausser der Ehe lebet, in puncto sexti noch ehrlich sey, oder nicht. Und könnte manche Hure vor ehrlich, und manche Ehrliche vor eine Hure erkannt werden.

Das 30. Capitel.

Wer ein Rad über den Thor-Beg macht, der hat Glück in seinem Hause.

Da sehet ihrs, ihr Leute! ey so machet doch Galgen und Rad über eure Thorwege, auf daß ihr Glück ins Haus bekommt. Es muß doch wohl dieses Kunst-Stückgen wahr seyn, weil ein Rad oder Kugel der Fortuna ihr Fußschemmel zu seyn pfleget. Wer nun das Rad mit der Fortuna über seinen Thor-Beg macht, und klappt das Rad ein wenig auf die Seite, plump liegt die F mit den Aepffeln (die Fortuna meyne ich) alsdenn im Hause. Wer wolte denn solchergestalt noch zweifeln, daß der Glück im Hause hätte, der ein Rad über seine Thür oder Thor-Beg macht? und weil es am Rade genug ist, so kan man den Galgen davon lassen, auf daß niemand vermeyne, er habe Diebs-Glück. Ingleichen könnte sich auch leicht zutragen, daß, wenn man vermeynte, das Glück würde ins Haus fallen, das Glück dargegen einen Sprung vom Ra-

de aufn Galgen thäte, und müste man denn hernach dem antworten, der einen fragte, wie sich das Glück anliesse, seit dem das Rad über der Thür gestanden hätte: Das Glück sey gar an Galgen. Soll ich meine rechte Meynung von diesem Puncte eröffnen, so glaube ich, daß hierbey ein Irrthum und Mißverstand vorgehe, und aus diesem entstandenen Irrthum ist eben der abgöttische Aberglauben vom Rade entstanden, und muß ohne des Seyers Danck ein über die Thür gemachtes Rad ein Glücks-Rad seyn, oder Glück ins Haus bringen, da ich doch gänglich dafür halte, es soll nicht Rota oder Rad, sondern Consilium oder Rath heißen, welcher Meynung auch Salomon zu seyn scheint, wenn er in seinen Sprüchen Cap. 11. v. 14. saget: Wo nicht Rath ist, da gehet das Volk unter, wo aber viel Rathgeber sind, da gehet es wohl zu. Ich kan nicht sehen, wie natürlicher Weise ein Rad das allergeringste Glück zuwege bringen könne? denn obgleich in gemeinen Reden viel vom Glücks-Rade gedacht wird; so geschehen solche Reden doch nur Gleichniß- oder Sinnbilds-weise, weil man damit zu verstehen giebt, daß das Glück so unbeständig sey, als ein Rad oder Kugel, welches bald diß, bald jenes Theil in die Höhe fehret. Dahero auch die Fortuna auf einer Kugel stehend pfleget abgebildet zu werden. Ich meines Orts halte es mit Salomon, und ist der allerdings glücklich zu preisen, welcher Rath hat und findet, so oft er zu seiner Thür aus- und eingehet, und über welchem der Rath und Seegen Gottes

tes stehet. Die andern Räder aber wollen wir an denen Kärnen, Wägen und Kutschen lassen; auch einige denen Scharff: Richtern, für die Kirchen-und Strassen: Räuber zu gebrauchen.

Das 31. Capitel.

Wenn eine Sechswöchnerin aus einem Brunnen Wasser holet, so versieget oder vertrocknet der Brunnen.

DA habt ihrs, ihr Frauen Wöchnerinnen! merckts, und bleibt in euern Wochen: Stuben, biß sechs Wochen um sind, denn ihr sehet selbst, und sagts auch selbst, daß sich die Elementa vor euch entsetzen, und zurück weichen. Es ist nur wenig Wochen, daß eine alte bey nahe siebzig- jährige Trompe dieses mich ganz gewiß hat bereden und mit ihrem eigenen Exempel erweisen wollen, daß sie einsmahls in Wochen gelegen, und heraus an den Brunnen gegangen wäre, Wasser zu holen, so wäre hernach solcher Brunnen vertrocknet, daß hinfort kein Tropffen Wasser darinnen angetroffen worden wäre. Ob ich nun zwar wohl glauben kan, daß eine Abelle kan aussen bleiben, aus unterschiedlichen natürlichen Ursachen, wie viele Exempel an aufseugebliebenen Gesund: und andern Brunnen es beweisen; so kan ich aus natürlichen Ursachen doch nicht finden, daß eine Wasser: Abelle schlechterdings um deswillen soll zurück treten, wenn eine Wöchnerin davon schöpffet. Denn obgleich von Reches- wegen eine Wöchnerin sich inne hal-

ten, und nicht unter die Leute oder die Gemeine gehen soll, so kan es bey armen Leuten doch nicht so striete zugehen, daß sie nicht nach verfloßnen zwey oder drey Wochen in ihrem Hofe oder Garten eine Kanne Wasser holen solten. Und wie gehet es denn zu bey denen Soldaten-Weibern im Feld, welche sich wahrhafftig nicht so genau an Himmel halten können, sondernt wohl des andern Tages heraus und fort müssen? daher habe ich mich bey einer Soldaten-Frau, welche etliche Campagnen mit gethan hat, dieses Puncts halber befraget, welche zur Antwort gab, daß diese Meinung s. v. erstunken und erlogen sey; und hätte sie zwey Jahr hernach in Pohlen, aus einem solchen Brunnen, woraus sie zwey Jahr vorher, als eine Wöchnerin, geschöpffet, wieder Wasser geholet. Also habe ich zwey contraire Zeugen: erstlich das alte Weib, welche bezeuget, daß der Brunnen, woraus sie als eine Wöchnerin Wasser geholet, vertrocknet sey: Zum andern das Soldaten-Weib, welche gleichsam mit ihrem eigenen Exempel das contrarium erweist. Welcher soll ich von diesen beyden nun glauben? Ich glaube allen beyden. Der ersten glaube ich, daß der Brunnen, daraus sie in Sechswochen Wasser geholet, hernach vertrocknet sey, aber nicht um ihrentwillen, sondern aus andern natürlichen Ursachen, die keines weges von ihr hergerühret sind. Der andern kan ich auch gar leicht glauben, weil sie nicht Ursach geben können, daß die Quelle und Gänge des Brunnens vertrocknen oder sich verstopffen müssen.

müssen. Also lasse ich beyden Weibern Recht; alleine der vorhabende Aberglaube bleibt ewig erlogen.

Das 32. Capitel.

Wenn man einen Teller über der Mahlzeit umwendet, so können die Heren Theil an der Mahlzeit haben.

Wenn Heren mit über Tische sitzen und speisen, so haben sie freylich mit Theil an der Mahlzeit, es mag ein Teller umgewendet werden oder nicht. Wenn aber keine zu gegen sind, so müssen sie dir deine Mahlzeit wohl unberochen lassen. Das Teller-umwenden ist gar unterschiedlich: Bey dem einen hat sich niemand nichts zu befürchten; bey dem andern theilet man dem Teufel und seinen Heren wohl selbst von der Mahlzeit mit; bey der dritten Art gehet nicht so wohl von der Mahlzeit, als von der ganzen Nahrung und Vermögen etwas mit Seuffzen fort. Das erste geschieht, wenn man, in Ermangelung eines reinen Tellers, die besudelte Seite unten und die reine Seite oben legt, und also faule Mägde macht, hingegen aber das Tischtuch besudelt. Und dieses mag eben die Gattung seyn, welches abergläubische Leute in dem jetzt vorhabenden Puncte verstehen. Die andere Art geschieht, wenn man verschwenderischer Weise die Teller mit samt der Speise verwegen umkehret, und auf die Erde schüttet, auch wohl verwegen mit Füßen darauf herum springt, wie ichs leider! wohl

ehe gesehen habe. Und diese Art geschicht dem Teufel zu Liebe. Ob nun aber der Teufel, von solchen ihm muthwillig fürgeschütteten Speis- sen, seinen getreuen Herren etwas bringen könne, lasse ich dahin gestellet seyn, und wäre gar kein Wunder, wenn es geschähe. Die dritte Sat- tung des Teller- Umwendens ist diese, wenn die Soldaten in marchiren bey denen armen Bau- ern die Teller umwenden, und verlangen, daß die Bauern unter ieden Teller ein Sechzehngro- schenstück, oder noch ein mehrs legen sollen. Von allen diesen Teller- umwenden aber, es sey wel- ches wolle, ist keines nichts nütz, sondern alle dem- jenigen nachtheilig, der die Mahlzeit ausrichtet. Jedoch bekommen die Herren von dem Teller- umwenden, davon vorhabender Punct handelt, nichts.

Das 33. Capitel.

Eine zur Execution oder Scheiter-
Hauffen geführte Here soll man nicht auf
die bloße Erde lassen.

Dieses ist sicherlich eine sehr albere und einfäl-
tige Meynung, worbey weder Vernunft
noch einiges Judicium zu spüren ist. Was soll
doch der Austritt auf die bloße Erde der Here
wohl helfen können? oder was wird es wohl
(wie man sich doch närrischer Weise träumen
lässet) an der Execution verhindern können?
Sicherlich im allergeringsten nichts. Denn die
Erde ist des HErrn, und so die Here sich vom
Satan

Satan zu Gott befehret, so ist sie ja des Herrn, und leidet hier bey der Execution ihr Recht im Nahmen des Herrn, so wird sie ja dürfen die Erde betreten, die so viel tausend gottlose Höl- len Brände tragen muß. Wäre es aber ja eine unbußfertige und verstockte Bettel, von welcher man sagen möchte, sie wäre nicht werth, daß sie die Erde trüge, so könnte man ja eben auch in diesem Verstande sagen: Sie sey auch nicht werth, daß sie die Luft genösse, oder daß sie die Sonne bescheine. Da nun aber GOTT sei- ne Sonne über Böse und Fromme scheinen, auch alle Elementa einem ieden zu gute kommen läßt; so ist es ja nicht möglich, daß man einer Hexe könne die Erde entziehen. Denn ob gleich gewöhnlicher massen die Hexen nicht zu Fuß nach ihrer Gerichts-Stelle oder Executions-Platz ge- hen, sondern auf einem Karm geführt werden, so sage mir doch einer, was er denn aus dem Karm vor ein ander Element als Erden machen will? Daß die Hexe ja solcher gestalt auf Erden sitzet, wenn sie auf dem Karm sitzet. Wolte aber einer hinwieder einwenden, es sey der Karm nicht bloß- se Erde, sondern könne noch in andere Elemen- ta zertheilet werden, wie in der Chymie leichte zu erweisen wäre; so antworte ich, daß solcher gestalt auch die also genannte bloße Erde gleich- falls in der Chymia könne in andere Elementa zertheilet werden, welches ich leichte erweisen könnte. Zu dem, so möchte ich wissen, warum man denn in diesem Fall die Erde denen andern Elementen gleichsam vorziehen will? man hält

ja das Feuer auch vor ein Element (wiewohl ichs nicht dafür erkennen kan) warum muß denn das Feuer den Leib der Heye gar verzehren? Die Luft ist auch ein Element wer kan aber der Heye die Luft verbiethen? Vor Alters hat man eine betrügliche Probe gehabt, ob eine eine Heye sey oder nicht, wenn man die Leute gebunden und ins Wasser geworffen hat: sind sie unter gesunken, so hat man sie unschuldig erkannt; sind sie aber oben aufgeschwommen, so hat man ihnen den Proceß gemacht, ob wolte das Wasser sie, als Heyen, nicht leiden, sondern stieß sie gleichsam von sich, daher müsten sie von dem, dem Wasser contrairen Element, nemlich dem Feuer, verzehret werden. Wie aber diejenigen, die so Gewissenlos geurtheilet haben, dermahleins für Gottes Richterstuhl bestehen werden? weiß ich nicht. Ist nicht wahr? über die Seele einer Heye ist kein Mensch auf der Welt zu gebieten mächtig genug, daß also niemand der Heyen ihrer Seelen kan den Erdboden verbieten; Was aber ihr Leib anbelanget, so wird ja die Asche davon durch den Brand vielmehr der Erden einverleibet, und kan ihr also die Erde nicht entzogen werden. Weiß ich demnach nicht, warum man die Heyen nicht will auf die Erde lassen. Hierauf will man mir aber zur Ursach angeben, daß, so die Heyen auf die Erde gelassen würden, so könnten sie sich unsichtbar machen, und also entkommen. Allein das albere Geschwäze hat nicht den allergeringsten Grund, sintemahl man nicht ein einzig Exempel wird wissen, daß jemahls eine Heye

auf

auf solche Art oder durch dieses Mittel entkommen sey? Ich selbst habe in meiner Jugend unterschiedliche Herren verbrennen sehen, theils zu Arnstadt, theils zu Ilmenau, theils zu Schwenda, einem adelichen Dorffe, zwischen Arnstadt und Ilmenau gelegen, unter diesen wurden etliche begnadiget, und erst enthauptet, als denn verbrannt, diese wurden bey der Gerichts-Stelle auf die Erde gelassen, und wie ein anderer armer Sünder enthauptet; wenn sie nun durch die Berührung der Erden hätten entkommen können, würde es keine von ihnen unterlassen haben. Aber, gleich wie selten einer Lügen abgebrochen, sondern vielmehr derselben zugesetzt wird; also wird von derer Herren ihrem Thun das allermeiste gelogen, und dieser jetzt untersuchte Punct ist nur bewiesener Massen auch nicht wahr.

Das 34. Capitel.

Wem Blattern auf der Zungen auf-
fahren, der wird so gleich belogen. Dero-
wegen soll er alsbald drey-mahl aus-
speren, und dem Belüger alles
Böse anwünschen.

Man hört wohl, daß das eine Lehre aus des
Teufels Schule sey, weil, wider die Lehre
Christi, Böses mit Bösen soll vergolten werden,
und man den Belüger alles Böse anwünschen
soll. Eine recht unbesonnene Sache ist es aber,
Fluchen und Wünschen, und doch nicht wissen,
wenn

wem man es thut. Man wünscht seinem Belüger alles Böse, da man doch nicht versichert ist, daß man einen Belüger habe. Und ob gleich die abergläubischen Weiber das zum Beweis an- geben, weil die Blasen auf der Zungen auffüh- ren, so ist doch solcher Beweis nicht einen Pfif- ferling werth. Denn wenn dieses ein richtiger Beweis seyn solte, so würden keinem Menschen keine Blase auf der Zungen auffahren, als wer belogen würde. Wer will aber so verwegen seyn, und dieses vorgeben? So nun aber die Zunge kan Blasen kriegen, ohne belogen geworden zu seyn, wie kan man denn wissen, oder versichert seyn, ob die Blasen vom Belügen oder von et- was anders herkommen? ist man aber der Sa- che nicht gewiß, warum fluchet und wünschet man denn ins Gelag hinein, da man auf solche Art ja GOTT selbst verfluchet, wenn es eine von GOTT zugeschickte Beschwerde ist. Wer wird doch wohl mehr belogen, als grosse Herren? Wenn nun vom Belügen einem Blasen solten auf der Zungen auffahren, so würden Könige und Fürsten nimmermehr ohne Blasen auf denen Zungen seyn. Drum möchten die abergläubi- schen Schnader Gänse es nur ein wenig beden- cken, und ihre Thorheit ablegen, und sich nicht selbst belügen.

Das 35. Capitel.

Wenn ein Krancker weinet, und ver- gießet Thränen, so stirbt er des Lagers nicht. Ey!

Ey! diesen Punct werde ich wohl müssen ungestriegelt lassen, denn die hochweisen Weiber werden ihn aus der Schrift, und zwar aus dem andern Buch der Könige Cap. 20. erweisen, wenn Hiiskias krank war, und sterben sollte, so weinete er sehr, darauf kam des HErrn Wort zu Jesaia, und sprach: Kehre um, und sage Hiiskia, dem Fürsten meines Volks: So spricht der HErr, der GOTT deines Vaters David: Ich habe dein Gebet gehört, und deine Thränen gesehen, siehe! ich will dich gesund machen, am dritten Tage wirst du hinaus in das Haus des HErrn gehen, 2c. Diese Biblische Geschichte ist zwar ganz richtig, ob sie aber zulänglich sey, damit zu erweisen, daß alle Patienten, welche weinen, des Lagers genesen, das will mir noch nicht in Kopff. Denn ob ich gleich nicht eben zu einem Gegen-Beweis angeben will, als ob der reichen Frauen zu Sunem ihr Sohn geweinet habe, als er auf dem Felde zu seinem Vater sagte: O mein Haupt, mein Haupt! wie 2 Reg IV. v. 19. mit mehreren zu sehen; wiewohl sehr zu vermuthen ist, daß dieser Knabe diese Rede weinend wird gethan haben, ob es gleich nicht mit ausdrücklichen Worten gemeldet wird; so sind mir doch selbst unterschiedliche Exempel bekannt, daß die Kranken geweinet haben, und sind dennoch desselben Lagers nicht genesen, sondern mit Tode abgegangen, und sonderlich sind mir unterschiedliche an Blattern verstorbene Kinder wissend, die in ihrer Krankheit geweinet haben. Darff sich dero wegen gar niemand darauf verlassen, als ob ein

Pa.

Patiente für dem Tode sicher sey, wenn er weinet: Hingegen so ein Patient nicht weinete, und man wolte irgend daraus dessen Tod gewiß urtheilen, so wär es sicherlich auch eine vorwitzige Thorheit.

Nicht zu sicher oder frey,
Auch nicht allzuzaghaft sey;
Sondern wenn die Sterbens Zeit
Kömmt, so sey fein wohl bereit.

Das 36. Capitel.

In welchem Hause die Heymen oder
Grillen sehr schreyen, da gehet es glücklich zu.

Siehe da, man muß täglich mehr lernen! Ich bin in ganz andern Gedancken gestanden, und habe vermeynet, die Grillen bedeuteten nichts gutes; sintemahl ich iederzeit in Acht genommen habe, daß diejenigen, welche mit Grillen ihre Zeit vertrieben haben, gar melancholisch gewesen sind, daher ich geschlossen, die Grillen verursachten solche Traurigkeit. Allein dieser ietzt vorhabende Punct hat mich veranlasset, daß ich der Sache etwas besser nachgedacht, und befunden habe, daß die Grillen besser seyn müssen, als ich mir dieselben eingebildet habe. Denn ist's nicht wahr, dasjenige, was in einem Hause im Überfluß und die Menge ist, das darff man nicht, oder man hat nicht nöthig, dessen mehr zu machen oder anzuschaffen? Hingegen, was man macht oder anschaffet, das muß nicht alleine gut und nöthig, sondern es muß auch Mangel daran seyn,

seyn, weil doch niemand gern etwas umsonst macht, dessen man nicht bedarff. Wo nun in einem Hause die Grillen sehr schreyen, allda müssen derer viel seyn, und wird nicht bedürffen, dergleichen zu machen; hingegen, wo Grillen gemacht werden, da muß nothwendig Mangel daran seyn. Weil man sie aber macht, so muß man derer benöthiget seyn, oder sie müssen Nutzen bringen. Wo aber des Dinges viel ist, das Nutzen bringet, so gehets per consequens glücklich zu. Ergo so gehet es auch glücklich zu, wo die Grillen in einem Hause sehr schreyen. Wo man aber Grillen machen muß, daselbst gehet es sein Tag nicht recht zu, und muß ich selbst gestehen, daß, so oft ich muß Grillen machen, so oft gehet es mir nicht nach Wunsch. Daß aber viel an denen Grillen muß gelegen seyn, kan man daraus leicht schliessen, weil mancher auch wohl ganze Nächte mit solcher Arbeit zubringet, worvon ich mich ebenfalls nicht kan frey sprechen. Was aber eigentlich derer Nutzen seyn mag, oder worinnen das Glück bestehen soll, das von Grillen-Geschrey herkomme, das habe ich noch diese Stunde nicht erfahren können, ohnerachtet ich derer selbst wohl viel Millionen gemacht habe; iedoch muß ich auch bekennen, daß die Grillen, die ich mache, alle stumm sind, und lasset sich in meinem Hause keine hören, ob ich gleich manchemahl ganze Nächte mit Grillen-Machen Schlaf-loß zugebracht habe. Scheinet dannenhero, als ob die Grillen, die nicht singen oder schreyen, kein Glück bedeuten, und ich also schlechten Vorthail von mei-

ner

ner Nacht-Berrihtung haben dürfte. Nun gehen sie mir im Kopffe herum, und weiß ich nicht, wie ich ihnen lustig gnug soll fürpfeifen, darnach sie singen lernen möchten. Bald bin ich willens gewesen, aller alten Weiber ihre Aberglauben in gewisse Versgen zu bringen, und dem Ungeziefer carminicè vorzusingen, sie damit zum Lachen oder Schreyen zu bewegen, weshalb ich solche Versgen bey dem andern und dritten Hundert dieser gestriegelten Aberglauben an jedes Capitel mit angehänget habe; wie ich aber merckte, daß auch dieses nichts fruchten wolte, habe ich in der Post den Poeten-Kasten wieder zugeschnappt. Bald habe ich ihnen allerhand Geschichte und Historien vorgelesen, davon sie zwar einiger massen ruhig, aber dennoch zu keinem Singen bewogen worden. Wenn ich denn nun nicht weiß, durch was für Mittel ich die Grillen schreyend machen soll, so habe ich das philosophische Frauenzimmer hiermit freundlich ersuchen wollen, mir mit Rath an die Hand zu gehen, daß meine Grillen zum Singen möchten gebracht werden, ob es alsdenn irgend bey mir auch wolte glücklicher zugehen, als es nun schon viel Jahre gegangen hat, worzu GOTT helfen wolle!

Das 37. Capitel.

Wer lange schläfft, der wird weiß, und
ie länger man schläfft, ie weißer
man wird.

Wenn

Wenn ich ein Frauenzimmer wäre, wolte ich mir das Stücklein lassen recommendiret seyn; Weil ich aber ein Mann bin, so habe nicht nöthig, weiß zu seyn, weil die weiße Coleur denen Männern doch nicht wohl anstehet. Das Frauenzimmer aber, als welches allezeit begierig ist, schön weiß zu seyn, kan sich dieses Mittels befleißigen, denn es scheint doch, als ob die Kunst probat wäre, weil man wohl wenig Exempel aufbringen wird, daß iemand im Bette sey von der Sonnen schwarz gebrannt worden; ingleichen mag es auch wohl zarte und schöne Hände erhalten, wenn man mehr schläfft, als arbeitet: Zu geschweigen, ob es nicht auch zum Reichthum hilft, weil doch gleichwohl Ps. 127. v. 2. Salomon sagt, Gott gebe es seinen Freunden schlaffend. Wiewohl mir hin und wieder im Wege stehet, was Salomon in seinen Sprüchen Cap. 6. v. 9. saget: Wie lange liegest du Fauler? Wenn wilt du aufstehen von deinem Schlaff? Ja, schlaff noch ein wenig, schlage die Hände in einander ein wenig, daß du schlaffest, so wird dich das Armuth überfallen, wie ein Fußgänger, und der Mangel, wie ein gewapneter Mann. Wenn ich nun diese Worte recht beobachte, welche gleichwohl durch Antrieb des h. Geistes sind aufgeschrieben worden, so giebt mir es großes Wunder, daß einige Leute so seltsames Gemüthes sind, und lieber mit einer weissen Haut ihre Faulheit zu erkennen geben wollen, als mit etwas bräunlicher Haut ihren Wohlstand selbst

(N. Phil. IV. Hundert.)

Y

ent

empfinden. Denn was hat ein fauler Schläfer von seiner zarten und weichen Haut vor Nutzen? Ich weiß keinen; wohl aber empfindet er desto eher Frost und Hitze, und hat vielmehr incommodität davon, als ein anderer von einer dauerhaften braunen Haut. Weil es aber im gemeinem Sprüchworte heist: Worzu der Mensch Lust hat, darzu hat er auch Andacht; so lasse ich billig einen jeden in seiner Andacht ungehindert, und mag meinetwegen einer schlaffen, so lange er will.

Das 38. Capitel.

Wennein Paar getrauet werden, und hat der Bräutigam oder die Braut einen Schaden an sich, so kan derselbe nimmermehr geheilet werden, sondern müssen ihn mit ins Grab nehmen.

Das ist was schreckliches! Wo muß dieses wohl herrühren? Solte denn des Priesters Hand so süchtig seyn? Das kan ich nimmermehr glauben: sintemahl dieselbe dem Bräutigam und der Braut vielmehr zum Segen, als zum Verderben aufgelegt wird; so kan es auch nicht seyn, daß die Worte, welche ihnen gewöhnlicher massen aus dem Buche der Schöpfung pflegen vorgelesen zu werden, solch Unheil erwecken und zuwege bringen solten, wenn es heist: Mit Kummer solt du dich nehren dein Lebenlang, und so fort: Und gegen das Weib: Ich will dir viel Schmerzen schaffen &c. Denn diese Worte
wer-

werden denen Eheleuten nur zur Nachricht vorgelesen, auf daß, wenn sich das gewöhnliche Kreuz in ihrer Ehe einfindet, sie sich gedultig darein schicken, und gedencken sollen, daß es vom lieber Vater-Hand komme, der es, als eine väterliche Züchtigung, um der Sünde willen aufleget, aber auch wieder abnimmt. Denn er verwundet zwar, er heilet aber auch; er schläget, verbindet aber auch wieder. Dannenhero kan ich mich in die Schäden nicht finden, welche durch die priesterliche Trauung solten so süchtig werden, daß sie nimmermehr zu heilen wären, und vermuthe ich, daß es solche Schäden seyn und verstanden werden müssen, welche der Bräutigam und die Braut mit aus Mutterleibe gebracht haben, und die noch niemahls ein Wund-
Arzt zu heilen sich unterfangen hat. Was aber andere Schäden anlanget, derer ein Mensch zufälliger Weise kan theilhaftig werden, so würde man, wo es die Noth erfordern solte, sonder Mühe gnug lebende Zeugen können aufführen, welche erweisen würden, daß diese Art Schäden ohne Hinderniß gar oft wären geheilet worden, ob sie gleich zur Zeit der Trauung manchen beschweret hätten. Ist also dieser Punct ein verlogener Articul und philosophische alte Weiber-Regul.

Das 39. Capitel.

Wenn der Mond zum Fenster hinein
in die Kammer scheinet, so zerbricht die
Magd viel Töpffe.

Y 2

So

S möchte der Mond auch die zerbrochenen Töpfe fein bezahlen, weil er Schuld am Zerbrehen ist, und ist nur eine Schande, daß die armen unschuldigen Mägde doch gleichwohl alles müssen über sich nehmen, da doch der Mond Schuld daran ist. Ich möchte aber gleichwohl wissen, wie durch den Mondenschein die Zerbrechung der Töpfe könnte erregt werden? Natürlicher Weise scheint es nicht wohl möglich zu seyn, es werde denn die Sache in verblümmten Verstande betrachtet, und will ich nicht widerstreiten, daß es auf folgende Art mag zugehen: Wenn der Mond, i. e. Menfes, die Magd monathlich anscheineth, und sie verdrüsslich macheth, daß sie mit verbundenem Kopffe in der Küche herum gehet, und aus Ungedult einen Topff hieher, den andern dorthin stößt und wirfft, so heist es alsdenn:

Wenn die Mägde gehn verbunden um die Köpffe,
So zerbrehen sie aus Ungedult viel Töpfe.

Drum möchten die guten Mägde nur fein gedultig seyn, und ihre Bosheit nicht stracks an denen unschuldigen Töpfen auslassen. Und wenn es endlich um und um kömmt, und die Frau schilt die Magd, wenn viel Töpfe hingerichtet sind, da wird die arme Kage vors Loch geschoben, und muß den Schaden gethan haben, wird auch wohl darzu noch weidlich ausgebläuet, da das gute Käzgen doch wohl nicht vom Mause-Loche, zu der Zeit, als die Töpfe zerbrochen worden, weg gekommen ist. Also siehet man, wie doch die Unschuld immer leiden muß.

Das

Das 40. Capitel.

Wem etwas ins Auge fället, der speye
drey-mahl über den lincken Arm, so
kömmt es heraus.

Keylich kömmt das, was er ausspeyet, her-
aus, aber nicht aus dem Auge, sondern aus
dem Maule. Und auf solche Weise dürfte der
Punct nach seinem rechten Verstande schon er-
läutert seyn; worbey gleichwohl diejenigen
schlechten Beyfall finden, welche ihr Absehen
auf das haben, das im Auge drückt. Wenn ich
diesen zu Gefallen aber selbst den vorhabenden
Punct nur einig und allein in dem Verstande er-
wege, wie durch das Ausspeyen dasjenige, was
ins Auge gefallen, möge heraus kommen? so
kan es natürlicher Weise nicht anders gesche-
hen, als wenn durch Verwendung des Kopffs
nach dem lincken Arm, und durch das Ausspey-
en, welches gleichsam blasend geschieht, die Augen
aufgeblasen, und dasjenige, was darinnen liegt,
beweget wird, daß es sich auf solche Weise ent-
weder in einen Winkel des Auges begiebt, oder
wohl gar herauf schlupffet. Dieses aber erfor-
dert nicht eben drey-mahliges Ausspeyen, son-
dern kan sich wohl gar zutragen, daß es schon
zum ersten mahl, oder auch wohl zum vierdten
und mehrmahlen Ausspeyen noch nicht, ja gar
nicht von solchem Ausspeyen heraus kömmt.
Ist demnach gar was abergläubisches, wenn man
die Sache mit solchen Umständen und nachdrück-
lichen

lichen Ceremonien vornimmt, damit sie nur ein desto besser Ansehen, dadurch einige Verwunderung bey albern einfältigen Leuten erwachsen kan, gewinnen möge. Wie denn fast alle Aberglauben ursprünglich einen richtigen Zweck gehabt, aber mehrentheils durch solche Leute, welche gern von andern wollen vor klüger gehalten seyn, mit allerhand Abendtheuer verwickelt und gespicket worden sind, daß zuletzt solche Narren selbst sich in diesen abergläubischen Hasen-Neze verworren haben, daß sie nicht wissen sich wieder heraus zu finden. Wer nun will hinter die rechte Wahrheit dieses ietzt vorhabenden Puncts kommen, der versuche nur die Kunst, wenn ihm etwas ins Auge gefallen ist, so wird er gewahr werden, daß es kein Remedium universale, sondern ein offener Aberglaube sey.

Das 41. Capitel.

Wenn im Merzen Nebel fallen, so kommt den hundertten Tag hernach eine grosse Wasserfluth.

Dieses ist eine von der Bauer-Physica ausgeheckte Geburt. Weil aber die Bauer-Physica und die Rocken-Philosophie zwey leibliche Schwestern sind, so mögen sich die Geschwister-Kinder gar wohl mit einander vertragen, und daher habe ich dieses Gesippe auch immer zusammen oder unter einander gesetzt. Auf diesen ietzt vorhabenden Punct halten theils Leute hier zu Lande so viel, daß sie auch wohl solten Betten an-

anstellen, daß gewiß den hundertten Tag nach eingefallenen Merzen-Nebel eine große Wasserfluth kommen werde. Allein es verhält sich in Wahrheit nicht so, sintemahl ich etliche Jahre mit allem Fleiß darauff gemercket habe. Der ganze Irrthum aber mag wohl meines Erachtens daher kommen, wenn oftmahls am Ende des Junii und die Helffte des Julii Regen-Wetter, wie auch starke Gewitter kommen, und Wasserfluthen machen, da sichs denn ein und ander-mahl mag befunden haben, daß es eben am hundertten Tage, nachdem ein Nebel im Merzen gewesen, geschehen ist, wiewohl die meisten, welche dieser Bauer-Physica nachhängen, es auf etliche wenige Tage nicht ankommen lassen. Wenn denn nun aber, derer leichtgläubigen Thoren ihrer Meynung nach, die Merzen-Nebel gewiß gegen den hundertten Tag sollen große Wasser bedeuten, so müssen ohnfehlbar alle solche vorher bedeutete Fluthen im Junio oder Julio kommen, dieweil zu solcher Zeit die hundert Tage nach dem Merz-Monat eintreten. So frage ich demnach, woher denn diejenigen großen Wasserfluthen sind bedeutet worden, welche im April, Majo, Augusto, September &c. zuweilen entstehen, weil doch diese keinesweges (ratione des hundertten Tages) von Merzen-Nebeln können bedeutet seyn? Derohalben mache ich mir die unbetrüglichen Gedancken, daß sowohl die eingefallenen Nebel, als auch die andere Bitterung im ganzen Jahre, ein jedes seine eigene Ursach aus der Constellation derer Planeten und andern

deru Würckungen des Himmels habe. Wenn ein Ungewitter vordrey, so geschicht es offt, daß die Sonne ganz helle hernach scheinet; iedoch zweifele ich, ob iemand so alber seyn und glauben wird, daß alle mahl ein Gewitter werde Sonnenschein bedeuten, weil man ja auch ohnzehlige Exempel weiß, daß es nach einem entstandenen Ungewitter oder Donner-Wetter wohl etliche Tage nach einander geregnet hat. Also auch, ob man gleich etliche mahl in Acht genommen hätte, daß hundert Tage nach eingefallenen Mergen-Nebel eine Wasserfluth entstanden sey; so ist eben deswegen nicht gewiß zu vermuthen, daß es sich alle mahl also zutragen müsse. Ich weiß es aus der Erfahrung, daß dieser Punct nicht zutrifft.

Das 42. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man über die Nägel gehet.

Hermit wollen die alten Weiber die Nägel, so von denen Händen oder Füßen abgeschnitten sind, verstanden haben; wiewohl sich die Sache viel eher glauben liesse, wenn eiserne Nägel damit gemeynet würden, weil man sich in diese viel eher verlegen könnte, so man darüber gehet, als in jene. Aber nein! die alten Weiber wissen eine andere Bedeutung, und sagen: Wer über die von Händen oder Füßen geschnittene Nägel gieng, der würde dem gram, dem die Nägel gewesen wären. Und dieses soll auch eben die eigentliche Ursach seyn, warum es nicht gut sey, so

so man über die Nägel gehet. Ich aber bin ganz contrairer Meynung, und sage, oder erweise vielmehr, es sey gut, wenn man über die Nägel gehet. Denn so man die grossen Nägel noch an Fingern stehen hat, so stehet es erstlich nicht fein, zumahl, wenn so viel Roth l. v. darunter verwahret liegt, daß man könnte Spargel oder Salat-Saamen hinein säen; zum andern, so kan man entweder sich selbst, oder auch einen andern damit verletzen, sonderlich, wenn sie fein lang gewachsen sind, daß man sie an statt der Wurffschaffeln gebrauchen möchte, oder Perugven Rämme daraus machen könnte; dergleichen Gattung der Nebucadnezar mag gehabt haben, als er mit denen wilden Thieren unter dem Thau des Himmels gelegen hat, und seiner menschlichen Vernunft beraubet gewesen. Muß demnach nothwendig besser seyn, wenn solche Schinder-Klauen von Fingern abgeschnitten und auf die Erde geworffen sind, daß man kan darüber hin gehen. Ich meines Orts gestehe gern, daß ich einem bey weiten nicht so feind seyn würde, wenn ich über seine abgeschittene Nägel gienge, als wenn ich solche grosse Habichts-Krallen an seinen Händen gewahr würde, und kan ich die Ursach keinesweges erforschen, woher die Feindschafft kommen solle, wenn man über abgeschnittene Nägel gehet, und wird ja auch besser seyn, man gehe drüber, als daß man sie auf dem Tisch, im Fenster, oder wohl gar in der Speise siehet liegen, dergleichen bey säuischen Leuten sich wohl ehe zutragen kan. Ich bleibe demnach darbey,

es sey gnt, wenn man über die Nägel gehet. Jedoch nehme ich noch aus, daß es nicht irgend müßte verstanden werden, daß, wenn man über die Nägel gienge, welche noch an denen Händen oder Füßen stünden; denn das weiß ich wohl, daß es keinem würde gut seyn, wenn ihm ein anderer wolte auf die Hände oder Füße treten. Und soferne dieser Punct auf diese Art verstanden wird, geb ich ihme Beyfall.

Das 43. Capitel.

Wenn ein Kinder-stillend Weib ein Knäblein stillet, und legt einer andern ihr Kind, das ein Mägdlein ist, an ihre Brust, so kriechen hernach diese Kinder in Unehren zusammen.

Ich habe gar oft erfahren, daß, wenn man eine Wöchnerin im Anfange nicht bald geschickt gewesen ist, ihrem Kinde selbst aus ihren Brüsten zu schencken, sie eine andere stillende Frau ersuchen müssen, das nur gebohrne Kind immittelst an ihre Brüste zu legen, biß sich die Milch bey ihr selbst finden möchte. Aber, an statt guter Willfährigkeit, ist mehrmahls die Entschuldigung gefallen: Ja, dieses wäre ein Knäbgen, jenes aber ein Mägdlein, und schickte sich dannhero nicht, daß man einen Sohn und eine Tochter an einer Brust trincken ließ. Warum? Weil zu besorgen, daß hernach diese zwey Kinder, wenn sie groß werden, in Unehren sich vermischen möchten. Ey, wie eine gute Sorgfalt ist

das

das! und gemahnet mich bald, als wie jenes Verwalters, welcher auf seines Herrn Befragen, womit er, (der Verwalter) denn seine Zeit bey gang müßigen Stunden vertriebe? zur Antwort gab: Er nähme die beste Magd, und ritte auf selbiger überall im Guthe herum, und gäbe Achtung, daß nicht irgend Unzucht unter dem Gesinde vorgienge. Da kan man gedencken, wie sorgfältig der Verwalter der Unzucht halber mag gewesen seyn. Also sind hier bey diesem Puncte die Weiber auch, sie hofiren, so zu sagen, recht hinter die kleinen Töpfe, daß die grossen nicht umfallen sollen, und wollen an denen saugenden Kindern die besorgende Unzucht unterbrechen, da sie hingegen bey erwachsenen Personen wohl mehrmahls Gewissenlose Kuppel-Huren agiren. Das mag wohl heissen: Mücken fengen, und Cameele verschlucken. In solchen Begebenheiten, da eine Frau der andern in der Noth einen billigen und Christlichen Liebes-Dienst erweisen soll, machen sie grosses Bedencken darüber, wenn beyde Kinder nicht einerley Geschlechts sind. Wenn sichs aber begiebt, daß die Wöchnerin ihr Kind gar nicht selbst stillen, sondern eine Amme halten will, auf daß die Frau Wöchnerin fein bald sich wieder könne Zeug zu einem neuen Kinde anmessen lassen, da machet man sich gar keinen Kummer, es mag die Amme ein Knäblein oder Mägdlein gestillet haben, es mag auch die Amme eine Hure oder ehrlich Weib seyn? Nein, da hat man keine Sorge vornommen, es hat ganz nichts zu bedeuten. Aber, die guten

guten Weiber lassen sich durch solch unbedacht-
sam Beginnen gar zu sehr in die Karte sehen. und
erweisen damit gegen jedermann, wie sehr sie in
abergläubischer Unbesonnenheit ersoffen sind.
Sie möchten nur bedenken, daß sichs ja oft zu-
trage, daß eine Mutter, die Zwillinge gebieret,
da eines ein Mägdgen, und das andere ein Knab-
gen ist, solche zwey Kinder an ihrer Brust trin-
cken lasse, ohne Besorgungeinger Blut-Schan-
de; wie soll es denn bey andern Kindern, die von
zwey Müttern gebohren sind, so eine gefährliche
Würckung verursachen? Ich meines Orts kan
es nicht begreifen, und riethe ich denen guten
Weibern, daß sie an statt solcher unnötigen
Sorge, fein auf ihre erwachsenen Söhne und
Töchter Achtung gäben, daß sie nicht in Unehren
oder heimlich zusammen kröchen, weil derglei-
chen Zusammenfindung ja so gemein ist, daß es
fast vor keine Schande mehr will gehalten wer-
den, und geschiehet solches ohne Verwahrlosung
in ihrer Kindheit, ob sie gleich nimmermehr an ei-
ner Brust mit einander getruncken haben. Wor-
aus ja Sonnen klar erscheinet, daß der vorha-
bende Punct in einer abergläubischen Narre-
they bestehe.

Das 44. Capitel.

Wer nur in einem Schuch oder
Strumpff gehet, der bekömmet den
Schnupffen.

Ich will zwar denen das Wort nicht reden,
die zuweilen ohne Noth (welches die muth-
willigen

willigen Kinder öfters thun) in einem Schuch oder Strumpffe gehen, ſintemahl es gar ein läuderlicher Aufzug iſt; ja ich muß bekennen, daß ich vor dieſen ſelbſt in der gänglichen Meynung geſtanden bin, ob ſey dieſer vorhabende Punct die pure Wahrheit, und haben ich und mein Geſchwister uns beſtmöglichſt vorgeſehen, daß wir nicht in einem Schuch oder Strumpff über die Stuben-Thielen hin gegangen ſind. Zu dem habe ich noch obſerviret, daß mehrmahls ich ſelbſt, oder auch ein anders, nachdem wir mit einem Fuſſe bloß gegangen, den Schnupffen bekommen haben. Alleine, da ich zu beſſerm Verſtande gekommen bin, und der Sache mit mehrer Vernunft nachgedacht, und genauere Obſervationes davon gemacht, ſo habe befunden, daß der Schnupffen erregt worden, wenn man mit bloſſen Füſſen auf die kalten Steine getreten, es mag nun geſchehen ſeyn nur mit einem oder mit beyden Füſſen, und daher iſt der Wahn entſtanden, daß man den Schnupffen bekommt, ſo man in einem Schuch oder Strumpffe gieng, da doch weder der Schuch noch der Strumpff etwas beyträgt, ſondern die Erkältung der Füſſe verurſacht den Schnupffen. Jedoch ſind hinwiederum diejenigen Leute auszunehmen, welche der Erkältung der Füſſe, und des Barfußgehen gewohnt ſind, wie denn auch ſolche Leute den ganzen Tag möchten in einem Schuch oder Strumpff gehen, ohne Beſorgung, den Schnupffen zu kriegen. Ingleichen hat man ſich zu warmer Sommer-Zeit auch nicht zu befürchten, daß man um
des

des Barfußgehens willen werde den Schnupffen bekommen, es fiele denn ungestüm Wetter ein. Also verhoffe ich, in aller Kürze gewiesen zu haben, aus was vor Ursach das Gehen in einem Schuh oder Strumpff den Schnupffen erregen könnte. Drum

Salt Kopff und Füße warm,
Gieß nicht zu kalt in Darm,
Iß fleißig warme Suppen,
So plagt dich nicht der Schnuppen.

Das 45. Capitel.

Wenn das Feuer in Ofen plaket, so
entstehet ein Zand im Hause.

WEr hierauf etwas hält, oder dieses glaubet, der muß nicht wissen, daß ein Holz mehr plaket, als das andere. Denn wenn Tannen-Holz brennet, so gehet es ohnmöglich ohne Plagen ab; hingegen, so man Erlen oder Büchen-Holz brennet, so höret man nichts. Da nun des Tannen-Fichten-und verglichen Holzes Art ist, daß es im Brennen sehr plaket, so kan es ja kein Omen oder Anzeigung geben, daß ein Zand im Hause werde entstehen, sonst würde folgen, daß in denen Häusern, in welchen lauter solch plagicht Holz gebrannt wird, ohne Unterlaß Zand seyn müste. Aber, was mag doch das Holz oder das Plagen des Feuers verursachen können? es ist ja im manchem Hause Zand genug, da wohl lauter gut hart Holz gebrannt wird, das man nicht plagen höret, was ist denn da vor Anzeigen vorher gegangen? Drum kan
ein

ein Zand entstehen, und auch das Feuer plagen, ohne daß eines das andere bedeutet hat, sondern ein jedes hat seine eigene Ursach. Jedoch, auf daß ich gleichwohl denen Weibern auch einmahl recht lasse, so will ich meine Meynung eröffnen, auf was Weise es geschehen kan, daß Zand im Hause entstehe, wenn das Feuer im Ofen plaget, nehmlich folgender Gestalt: Wenn manchemahl ein sorgfältiger und genauer Hauswirth nicht haben will, daß die Stube gar zu warm eingeheizet werde, sondern will das Holz gespart wissen, die Magd oder Frau legt aber ohne des Hauswirths Wissen und Willen Holz in Ofen, und vermeynet nicht, daß es der Wirth merken werde, wenn denn das Feuer plaget, und mit solchem Plagen die Frau oder Magd gleichsam ver-räth, so entstehet hernach freylich ein Zand, und heist alsdenn: Wenn das Feuer nicht geplaget hätte, so wäre dieser Zand auch nicht entstanden; aber das Feuer ist nicht die Ursache des Zands, sondern der Weiber und der Mägde ihr Ungehorsam und Verschwendung des Holzes. Derohalben, ihr lieben, frostigen Schwestern, gebe ich euch den Rath, daß ihr einandermahl, wenns wieder so kömmt, fein gut hart Holz anleget, das nicht plaget, so werdet ihr des Abends, wenn der Herr zu Bette ist, noch in der warmen Röhren können Aepfel braten, ohne daß iemand etwas plagen höret. So ihr aber woltet Castanien braten, so müßet ihr sie auf einer Seiten aufschneiden, sonst würdet ihr ein ärger Geplage damit anrichten, als wenn ihr Tannen-Holz brennet,

brennet, iedoch nicht so gar arg, als wie der Schulmeister zu Wipffra, (ist ein Dorff in Thüringen gelegen, dem Grafen von Arnstadt gehörig,) dieser Schulmeister kam zum öfftern über des dahligen Schulzens, Nahmens Matthes Bölckers, Holz, weil dieser ein wohlbegüterter Mann war, der viel Holzung hatte. Wie nun Matthes Bölcker merckte, daß ihm ein Holz-Dieb seine Holz-Klafftern im Walde verkleinerte, und gern erfahren hätte, wer sein Holz Dieb sey, erdachte er folgende Mittel: Er bohrete in ein Scheit Bürcken-Holz ein Loch, that darein einen guten Schuß Pulver, und machte einen Zapffen vor, und legte dieses Scheit wieder oben auf eine Klaffter Holz, welches alsdenn in wenig Tagen durch Diebs-Hände war flüchtig gemacht worden. Wie nun der Herr Schulmeister daselbst einst den Bader bestellet hatte, und schröpfen wolte, ließ er eine feine warme Stube machen, und eben da der Bader dem Schulmeister die Köpffe auf den Rücken setete, und der Schulmeister in aller Erbarkeit auf der Ofenbank saß, that es in dem Ofen einen Knall, als ob ein Doppelhacken loß geschossen würde, da zugleich der Ofen über den Herrn Schulmeister herfiel, daß ihm die Schröpf-Köpffe vom Rücken fielen, auch einige Scherben von denen Rachein im Rücken stecken blieben. Diese Begebenheit, welche nun bey nahe vor 40. Jahren sich zugetragen, lieff zwar kurzweilig aus, hätte aber gar leicht die Kirch und Schule können zu einem Aschen-Hauffen machen, wenn nicht, um des Schröpfens

fens willen, wäre stracks Wasser zugegen gewesen.

Das 46. Capitel.

So lange das Essen noch auf dem Tische pröbelt oder kochet, so lange wird die Köchin von ihrem Manne geschlagen.

Sind die Weiber nicht rechte Marter-Hölzer und geplagte Creaturen! Sie mögen es fast machen und angreifen, wie sie wollen, so haben sie doch entweder Zancf oder gar Schläge und ist dahero zu verwundern, daß noch eine in der Welt bleibet, und nicht alle davon lauffen. Im vorigen Capitel entstehet ein Zancf, wenn sie plagt Holz in Ofen legen, hier bekommen die armen Dinger gar Schläge, wenn irgend das Essen zu heiß auf den Tisch gesetzt wird, da doch die eigensinnigen Männer selbst Ursach daran sind. Denn sie wollen nicht gern das Essen kalt essen, sondern es soll seine rechte Wärme haben; und doch gleichwohl, wenn angerichtet wird, stehen die Männer manchmahl noch eine halbe Stunde vor der Thür und plaudern, dahero will die Köchin das rechte tempo treffen, und richtet siedend heiß an, in der Meynung, es werde wohl die Hitze verlieren, ehe der Mann ausgeständert hat. Sie rufft ihn aber doch unter dessen mit einer findern Mine, daß er doch möchte fortgehen, ehe das Essen wieder kalt werde. Wenn denn der Mann meynet, es werde gleich

(N. Phil. IV. Hundert.) Z Maul

Maul recht seyn, und isset das heisse Essen ohne geblasen hinein, und verbrennet das Maul, so gehet es an ein Donnern und Hageln, und wenn die Frau oder Magd viel widerpelfert, so regnet es gar Schläge. Da trifft alsdenn der Punct ein: So lange das Essen auf dem Tische vor ihm noch kochet, so lange wird die Köchin von ihrem Manne geschlagen. Wie aber der Köchin geschieht, welche keinen Mann hat, daß weiß ich nicht; auch kan ich mich darein nicht finden, wie es zugehen mag, daß das Essen auf dem Tische kochen solle oder könne, wenn kein Kohl Feuer darunter steht? Denn ob gleich ein Essen noch so sehr kochte, so höret das Kochen doch auf, so bald die siedende Speise in ein ander Gefässe geschüttet wird, es wäre denn, daß das andere Geschirre auch gleichsam glühend-heiß sey. Wie nun denen geplagten Köchinnen und armen Weibern gerathen und geholffen werde, daß sie nicht so unschuldig geschlagen werden möchten, weiß ich keinen einfältigern Rath zu geben, als den:

Macht das Essen nicht zu heiß,
Auf daß euch der Mann nicht schmeiß.

Das 47. Capitel.

Wem die Weiber abgehen, und die Pferde wohl stehen, der wird reich.

Dieses ist ein Sprichwort, und auch ein Aberglaube. Dahero habe ich diesem Puncte ein Räumgen aulhier gönnen wollen, wo seines gleichen in grossen Zahl zusammen kommen ist.

Er

Er sagt: Wem die Weiber abgiengen, der würde reich; ist wohl gezielt, aber übel getroffen. Wenn es so ein grosses Glück ist, so einem das Weib stirbt, warum ist man denn ein Narr, und nimt sich eine andere? Antwort: Daß sie auch bald wieder sterben soll. O Narr! wenn du sie um des Sterbens willen nimmst, so bist du nicht werth, daß du ein ehrlich Weib an deine Seite friegest, und wirst dich gewiß auch eines schlechten Reichthums zu getrösten haben. Vor obngezehr dreym Jahren sagte ein dergleichen Stockfisch, Gott Lob und Dank, er hätte nun die dritte Frau, und mit denen ersten beyden hätte er gar seine Mittelgen, mit dieser aber nichts bekommen, sie wäre zwar eine gute Wirthin, hielte auch sein Kinder gar fein, weil sie aber nichts zu ihm gebracht hätte, wolten seine Kinder sie nicht recht respectiren; drum, so diese auch wieder sterben sollte, wolte er nicht wieder so ein Narr seyn, und eine so Arme nehmen: denn was man ererbte oder erheyraethe, das dürffte man nicht erst erwerben. Aber der gute Flegel hatte sein Lebtag keinen Thaler erworben, drum wußte er nicht, wie viel gesegneter ein mit saurer Mühe erworbener Groschen sey, gegen einem, der gefunden oder geerbet worden. Ich kenne reiche Männer, die ihre alten oder ersten Weiber viele Jahre her haben; hingegen kenne ich auch arme Tropffen, die zum dritten mahl in betrübten Wittwer-Stand gerathen sind. Dahero kan ich nicht absehen, wie doch der vorhabende Punct allemahl behauptet werden könne? Ja

wem es so eintrifft, daß er eine alte Mutter mit etlichen tausend Thalern auf ein Viertel-Jahr erhaschen kan, und wird hernach ihr völliger Erbe, daß er sich alsdenn vor das ererbte Geld auch kan eine reiche Junge erhandeln, der möchte einiger Massen von etwas Glücke schwagen können. Aber was ist's? so man alle Umstände beobachten würde, so zweiffle ich nicht, ein solcher werde oft mehr zu Klagen haben, als ein anderer, der mit seiner in Armuth erfreueten Hauß-Mutter ein Stück Käse und Brod vergnügt verzehret. Ach es ist ein grosser Unterschied unter einer reichen und unter einer vergnügten Ehe. Es sey aber hiermit gnug von Weibern, und wende ich mich zu den Pferden. Wem die Pferde wohl stehen, der soll reich werden, und dieses möchte wohl noch eher geglaubet werden können, als das vorige; iedoch wolte ich eher sagen, daß einer reich würde, wem die Pferde wohl abgiengen, und hingegen die Weiber wohl stünden. Denn wem die Pferde stehen, dem fressen sie nur den Hafer und Futter, und verdienen ihm nichts, und weiß ich wohl Exempel, daß manchen die schönen faulen und müßigen Hengste haben arm gefressen; wem sie aber gehen, entweder im Pfluge, oder im Wagen, dem verdienen sie noch eher etwas. Es halte demnach ein ieder auf dieses Sprichwort, was er will, ich halte nichts davon.

Das

Das 48. Capitel.

Wenn ein Licht von sich selbst verlöscht
oder ausgehet, so stirbt gemeiniglich
eins im Hause.

Sehr wohl stirbt eines im Hause, nehmlich
das Licht selbst er stirbt, oder gehet aus. Wie
denn gar oft das Sterben mit dem Verlöschen
oder Ausgehen eines Lichts verglichen, und auf
einerley Redens-Art ausgesprochen wird. Und
ob ich gleich nicht in Abrede seyn will, daß manch-
mahl durch Verlöschung eines Lichts der Tod ei-
ner Person in dem Hause, darinnen sich begiebt,
angedeutet werde; so ist doch das zehende mahl
nicht darauf zu achten, weil vielerley andere Ur-
sachen sind, welche das Verlöschen des Lichts cau-
siren können. Denn manchemahl ist der Zocht zu
sehr gedrehet, daß sich das Fett nicht kan hin-
durchziehen; oft ist der Zocht zu dünne, daß
das allergeringste Lüftlein es auswehet; manch-
mahl wird auch wohl ein Licht von etwas erlö-
schet, darauf niemand gedencken noch Acht ha-
ben wird, und alsdenn machet man ohne Ursach
ein Omen draus. Zum Exempel, als ich mich
vor diesen in einer berühmten Stadt aufhielt,
kam das Weib, die mir haußhielt, ein paar mahl
des Abends, als sie das Essen anrichtete, und
zündete das Licht an dem meinigen an, vorge-
hend, ihres wäre zwey mahl von freyen Stücken
verlöscht, da doch kein Lüftgen sich regete, bes-
orgete dannenhero etwas üfels drauf. Alleine,
es erwiese sich bald, was die Ursach war, indem

mein Licht auf dem Tische in einem Augenblick verlosche, ohne daß es jemand von uns berührte. Es geschah aber folgendermassen: Ich hatte eine Eule jung im Hause aufgezogen, welche ganz zahm, und ins Haus dermassen eingewohnt war, daß sie zwar in andere Häuser flog, aber dennoch wieder kam, und den ganzen Tag auf dem Boden auf einem Balcken saß, des Abends aber, und sonderlich, wenn wir vom Tische gien- gen, da der Hund seine Mahlzeit bekam, fand sie sich zu des Hundes seinen Teller, als ein Gast, ein; zu der Zeit aber, davon ich jetzt rede, kam sie in die Stube, eben, als wir zu Tische saßen, geflogen, und setzte sich mit zu Tische, wehete aber mit ihrem Flug das auf dem Tische stehende Licht aus, und offenbarte damit, wie vorher das Licht in der Küchen sey verloschen, denn die Eulen haben einen so stillen Flug, daß man sie nicht höret, so man sie nicht siehet. Und hatte ich damahls keine grössere Familie im Hause, als ein altes Weib zur Magd, einen Dänischen Hund, und obgedachte Eule. Es trug sich aber einst zu, daß als gegen Abend ein lustiger guter Freund zu mir kam, und gewahr wurde, daß die Eule in dem einen offenstehenden Stuben-Fenster Schößgen saß, der Hund zu dem andern darneben, und das alte Weib hinter diesen beyden heraus sahen, gedachter Freund mich mit folgenden Scherz- Worten anredete:

Dreyfache Hauses-Seule;

Ein Hund, und eine Eule,

Wie auch darzu ein altes Weib,

Die krumm mit halb erstorbnen Leib,

Die

Die sehen an dem Fenster
Heraus, als wie Gespenster, &c.

Die folgenden Worte setze ich mit Fleiß nicht mit
Her. Unterdessen hoffe genugsam zu bedencken ge-
geben zu haben, daß ein Verständiger wird dar-
aus abnehmen können, wie das Auslöschten eines
Lichts nicht stracks zu einer bösen Bedeutung
müsse gemacht werden.

Das 49. Capitel.

Wenn man an Blumen oder Kränze
riecht, die zu einem Begräbniß geho-
ren, so verlieret man den
Geruch.

Diesen Glauben Punct erfahre ich nur iezo,
da etliche Soldaten in meinem Hause stan-
den, wovon einer die vorbeigehende Kränzbin-
derin rieff, welche in einem Schachtel-Deckel
Kränze und Blumen trug, und fragte sie, wor-
zu die Sachen solten, nahm auch etwas davon
in die Hand, und roche dran. Die Kränz-Bin-
derin aber riß es dem Soldaten von der Nasen
hinweg, und sagte: Es käme zu einer Leiche, er
würde nicht daran riechen. Der Soldat fragte,
was es denn zu bedeuten hätte? worauf sie ant-
wortete: Ach Hergens-Kind! wer an solche
Blumen oder Kränze riecht, der verlieret seinen
Geruch. Worauf der Soldat einen grossen
Lach aufschlug, und die Kränz-Binderin eine
Närrin hieß, sagte hernach zu seinen andern Ca-
meraden, welche Sachsen waren, er aber von
Berlin: Ob denn die Leute hie toll wären, daß
sie

sie sich solch alber Ding einbilden können? er wolte auf diese Gefahr wohl an Kränze riechen, die schon im Grabe gelegen hätten; und konte also dieses Vorgeben gar nicht glauben. Wahrhaftig, dieser Soldate war in diesem Fall viel klüger, als einige, der Einbildung nach, kluge Leute hiesiges Landes. Ich bitte einen jedweden Leser, der vielleicht auch noch in solcher einfältigen Furcht stehet, er wolle nur meine folgende Vorstellung erwegen, so bin ich versichert, soferne er nicht ganz in seinen Gedanken verkehrt ist, er wird die albere Meynung alsobald fahren lassen, und mir Beyfall geben: Ist's nicht wahr, die Leiche selbst, oder den verstorbenen Menschen, riechet man oftmahls so starck, daß man auch wohl die Nase vor dem Gestand zuhält; aber dennoch entstehet deswegen bey niemanden eine Furcht, als werde man darum den Geruch verlieren; nun aber weiß man ja, daß die Blumen und das übrige Zeug, so lange es in der Kränz-Binderin ihrer Gestalt ist, sowohl zu Hochzeit als Begräbniß-Kränzen und Sträußern kan und mag angewendet werden, stehet also in der Kränz-Binderin ihrer Willkühr; solte denn nun der Wille der Kränz-Binderin können denen Begräbniß-Kränzen eine solche Eigenschafft geben, daß sie dem, der daran röche, einen der fünf Sinne, nemlich des Geruchs, berauben könnte? das wird mich in Ewigkeit kein Mensch bereden. Will man aber vorgeben, solche Kränze bekämen diese Eigenschafft von denen Leichen, weil bey diesen alle Sinne mit abgestorben wären; so antworte ich

ich, daß ja die Kränze solchergestalt nicht ehe einige Krafft von der Leiche erlangen können, als biß sie zu der Leiche kommen, warum aber soll man denn nicht daran riechen, da sie auch noch nicht in des Verstorbenen Haus gekommen sind? und ob auch gleich solche Kränze oder Blumen schon in dem Sarge gelegen hätten, so können sie doch nicht mehr Eigenschafft von der Leiche an sich gezogen haben, und wieder von sich geben, als die Leiche selbst hat, und von sich giebt. Wenn denn nun aber der Geruch und Gestand der Leiche selbst niemanden des Geruchs beraubet, viel weniger kan es solch pappieren, wächsern oder dräthern Zeug, welches nur ein wenig, oder auch wohl gar nicht, darbey gelegen hat, thun? Und so ich mich hierbey nicht der Kürze bedienen müßte, so wolte ichs Sonnen klar erweisen, daß dieser Punct schnur stracks wider die gesunde Vernunft und alle Möglichkeit streitet. Wer aber ein klein wenig gesunde Vernunft besitzet, der wird aus iest gemeldetem auch schon so viel Licht bekommen, daß er mit allem fünff Sinnen empfinden wird, daß dieser Punct ein offenbarer Aberglaube, und also erlogen sey.

Das 50. Capitel.

Wenn man von einem Rosmarin-Stocke etwas grüne Rosmarin einem Verstorbenen mit ins Grab giebt, so verdirbt der Stock, sobald die Rosmarin im Grabe faulet.

Z 5

Die

Dieses glauben manche Leute so gewiß, daß sie vor viel Geld von ihrer Rossmarin nichts an die Krängel-Weiber verkauffen, in Besorgung, daß sie diese mit in Begräbniß-Kränze einbinden möchten. Aber, wenn man nur dem vorhergehenden Punct ein wenig mit Vernunft nachdencken will, so wird man schon so viel daraus abnehmen können, daß dieser ebenfalls auf keinen bessern Grund gebauet sey. Zwar wird man mir ohne Zweifel fürhalten, wie daß ja die Sympathie und Antipathie, in gleichen Vis magnetica, in der Natur nicht könne geläugnet werden, wovon Marvellus und andere viel Besens machen: Und in solcher Krafft werde gleichsam der Tod aus dem verstorbenen Menschen in die Rossmarin und dero Wurzel durch den abgebrochenen Zweig verpflanzt. Alleine, die putrefaction der Rossmarin Zweige, welche mit dem verstorbenen Körper eines Menschen geschieht, kan nimmermehr mit einer transplantation verglichen werden, sientemahl von den abgebrochenen Zweigen keine Krafft zurück auf seinen Stocck ziehen kan, weil natürlicher Weise kein Rückweg aus den Zweigen in den Stamm gehet, obgleich diese nahe an einander stehet, geschweige, wenn sie von einander gesondert sind. Das ist zwar natürlich, daß aus der Wurzel und Stamme denen Zweigen etwas zugeschiedet werden kan, aber rückwärts ist mir kein Weg bekannt. Ich habe, ohne Ruhm zu melden, aus curiosität mancherley Handel versucht, auf daß ich hinter den rechten Grund der Mahrheit kommen

men möchte; ich kan aber mit meinem guten Gewissen bezeugen, daß ich in allen denen Proben, so ich von denen Curen, welche per transplantationem, einiger Vorgeben nach, geschehen sollen können, nicht einige einzige also befunden habe, als wie es, dem Vorgeben nach, hätte seyn sollen. Der also genannte Sympathetische Doctor R. welcher vor ein paar Jahren sich hin-und wieder in Sachsen aufhielte, und von dem so grosse Miracul gemacht wurden, war wahrhaftig in keiner seiner Thaten Lobens werth, und hat fast überall, wo er sich aufgehalten, keinen bessern Ruhm davon getragen, als alle betrügliche Quacksalber. Was von Verbrennung des Roths eines Menschen insgemein vorgegeben wird, ob solte hierdurch demjenigen, von dem der Roth kommen, der Steiß verbrannt oder voller Blasen werden, erweist sich ebenfalls nicht wahr, wie ich viel ganz neue Exempel zum Gegen-Beweis aufführen könnte, daß dergleichen Roth mit sonderlichen Ceremonien verbrannt worden, und doch nichts anders erfolget, als ein Gestand durch etliche Gassen. Auf daß ich aber wieder auf unsere Rossmarin komme, so wolle mir doch einer sagen, was denn diese vor eine Sympathie oder Antipathie mit dem Menschen habe, daß wenn die Rossmarin-Zweige mit einem todten Menschen vergraben werden, durch diese der Tod des Menschen in den Rossmarin-Stock geschickt werden soll? Es hat ja den Menschen eine solche Kranckheit umgebracht, die nicht kan in die Rossmarin verpflanget werden. Kein Fieber, keine

Rothe

Kothte Ruhr, keine Pest, keine Schwind- und Wasser-Sucht, keine Gicht, noch dergleichen menschliche Krankheit der Rosmarin schaden; so ist der Tod eines Menschen mit dem Verderben eines Gewächses in diesem Fall auch keinesweges zu vergleichen; und wie gehet es denn zu, daß auf denen Dörffern theils Bauern die Rosmarin und andere Gewächse gar auf die Gräber der Verstorbenen pflanzen können? Woraus ja gnugsam abzunehmen ist, daß weder Sympathie noch Antipathie von einem Verstorbenen der Rosmarin könne das Verderben zuwege bringen. Das ist mir aber wohl wissend, daß der allerflügste Gärtner wohl öfters in einem Jahre um alle seine Rosmarin gekommen ist, und sonderlich, wenn es alte Stöcke gewesen. Daran ist aber insgemein der Ort, wo sie Winterszeit behalten worden, oder auch die Bitterung, Schuld gewesen, niemahls aber die Begrabung mit einem todten Menschen.

Das 51. Capitel.

Wenn man Eyer isset, soll man die Schalen nicht gang lassen, sondern zerdrücken, sonst kan einer das Fieber bekommen.

Dieses ist abermahl eine Materie, die der vorigen nicht gar ungleich ist. Es wird fürgegeben, wenn einer Eyer esse, und ließe die Schalen gang, und käme hernach einer, der das kalte Fieber hätte, und träncke aus einer solchen Eyer-Schaale,

Schale, so vergieng ihm das Fiber, und der,
 welcher das Ey gegessen hätte, bekomme es hingen-
 gen. Obich nun zwar nicht läugne, daß auf un-
 terschiedliche Weise kan eine Kranckheit von ei-
 nem Menschen auf den andern gebracht werden;
 so sage ich doch, daß es auf diese Art mit der
 Eyer-Schale wider die gesunde Vernunft strei-
 te, und durchaus nicht wahr sey. Ich sage aber
 mit Fleiß, wider die gesunde Vernunft; denn
 ich weiß wohl, daß sich die Vernunft auch oft-
 mahls muß lüderlich genug lassen radebrechen
 und zwingen. Ferner bin ich auch nicht in Ab-
 rede, daß wohl durch Zauber-Kunst mit einer
 gangen Eyer-Schale dem könne einiges Unheil
 zugefüget werden, der das Ey gegessen hat, ob
 gleich solche Zauberey natürlicher weise geschieht,
 u. kan ich das selbst für nichts bessers als Zauberey
 achten, wenn einer aus einer Eyer-Schale um
 deßwillen tráncke, daß er hierdurch wolte das
 Fiber loß werden, da er darneben glaubet, daß
 es hingegen ein anderer, der das Ey gegessen hät-
 te, überkommen werde. Denn wer sich seiner
 Kranckheiten und Leibes-Beschwerden auf
 solche Weise entledigen will, daß er sie einem an-
 dern anhänget, der begeheth damit nichts anders,
 als eine Zauberey, welches eine zauberische Ver-
 giftung möchte genennet werden. Und ist das
 wohl gewiß gnung, daß ein solcher Patient, der
 durch dergleichen übergeführte Kranckheit über-
 fallen wird, schwerlich anders, als eben wieder
 auf dergleichen Art kan curiret werden. Daß
 es aber wieder auf einen Menschen fort gebracht
 werde,

werde, rathe ich keinem, bey Verlust seiner Seelen Seeligkeit, sondern es kan geschehen, daß es einem Hunde, oder andern Thiere zugetheilet, und hernach solch Thier umgebracht werde. Daß ich aber nicht zu weit von unsern vorhabenden Punct abkomme, so sag ich noch einmahl, daß auf solche Art ohnmöglich dem könne das Fiber angehänget werden, der das Ey gegessen hat, woferne nichts anders mit der Eyer-Schale gemacht wird, als daß nur der, der das Fiber hat daraus trincket. Daß es aber mit andern Umständen geschehen könne, will ich nicht widersprechen, aber um Mißbrauchs willen auch die Umstände nicht melden. Unterdessen thut ein ieder, der Eyer isset, doch gar wohl, wenn er die Eyer-Schalen zerdrücket, auf daß feindseelige Personen ihm zu schaden nicht etwas hinein füllen. Und hiermit sey von dieser Materie auf dieses mahl genug gemeldet.

Das 52. Capitel.

Einen Beutel von Maulwurffs-Fell,
darein ein Wiedehopffs-Kopff sammt einem
Pfennig gesteckt, bey sich getragen, läffet
keinen ohne Geld seyn.

Es denckt doch, was das vor eine schöne rare Kunst ist. Es muß der Beutel von Maulwurffs-Pelz seyn, auf daß nicht irgend das Gehirne in dem Wiedehopffs-Kopffe erfrieret. Woher aber des stinkenden Wiedehopffs-Kopff einige Krafft habe, dem Geld-Mangel zu wehren, das

das möchte ich wohl gerne wissen, sintemahl ich noch nicht erfahren habe, daß man in einem Wiedehopffen-Neste jemahls Geld gefunden hätte, als wie man dergleichen Exempel vom Adler, Raben und dergleichen Vögeln hat? Dannenhero ich mich wundern muß, daß die abergläubischen Affen nicht an statt des Wiedehopffs-Kopff einen Dohlen-Raben- oder dergleichen Diebs-Vogels-Kopff sich zu dieser Kunst erleset haben, weil man gleichwohl weiß, daß dergleichen Galgel-Vogel das Geld lieben, welches man hingegen vom Wiedehopff nicht weiß. Bey solcher Bewandniß nun kan ich mir nicht anders einbilden, als daß der Urheber oder Erfinder dieser Kunst solche nicht in Ernst, sondern nur in Schertz auf die Bahne gebracht habe, und um deswillen einen Maulwurfs-Pels zum Beutel, und einen Wiedehopffs-Kopff darzu recommendiret, auf daß die Sache ein wenig ein gauckelhafftes Nachdenken mache, weil man diese zwey Stücke nicht stracks überall haben könne. Was aber den Pfennig, der darzu gesteckt werden soll, anlanget, so giebt solcher wohl der ganzen Sache völlige Erläuterung. Denn der Pfennig ist Geld; wer nun einen Pfennig bey sich in einem Beutel trägt, der trägt Geld bey sich, und solcher Gestalt fehlet freylich einem, der Geld bey sich trägt, kein Geld. Wer aber nicht mehr hat, als einen Pfennig auf dergleichen Art in einem Beutel, und doch gleichwohl mehr bedarff, den versichere ich bey meiner Ehre, daß dieser Pfennig ihn nummermehr zu keinem Groschen verhelffen wird,

368 Untersuchung derer von Super-Flugen
wird, dannenhero diese Kunst ohne Verlust un-
terbleiben mag.

Das 53. Capitel.

Wenn in der Neu-Jahrs-Nacht der
Wind wehet, bedeutet es Pest.

Gott wolle uns gnädiglich vor der Pestilenz
behüten, und unsere Stadt und Land noch
lange mit solcher gesunden Luft versehen, als wie
wir nun viel Jahre her von seiner Güte genossen
haben! Zu der Zeit, da ich dieses schreibe, höret
man von mancherley Ländern, und sonderlich
aus Pohlen, daß daselbst die Pest und allerhand
contagiöse Kranckheiten sehr überhand nehmen.
So ich nun ein wenig nachdencke, wie uns Gott
in unserm Lande so lange Gesundheit, Fried und
Ruhe, und andere unzählliche Wohlthaten hat
genießen lassen, da hingegen alle Länder und
Reiche um und neben uns mit Pest, Krieg, Hun-
ger und Theuerung, Aufruhr, Erdbeben und
dergleichen schrecklichen Plagen gleichsam über-
schwemmet gewesen und zum Theil noch sind, so
kan ich mir keine andere Rechnung machen, als
daß gewiß solche Plagen auch endlich über uns
kommen werden, weil wir doch so viel, wo nicht
noch mehr, als andere Völcker, gesündigt ha-
ben. Solte uns Gott nun mit einer Plage heims-
suchen, und seine Gerechtigkeit mit der Barm-
herzigkeit noch ferner unterstützen, so wüßte ich
nicht, was anders über uns kommen könnte, als
die Pest, weil es doch besser ist, in die Hände un-
sers

fers gnädigen Gottes fallen, als in die Hände unserer Feinde? Wenn wir dieses Jahr mit der Pest heimgesuchet würden, (welche doch Gott in Gnaden abwenden wolle!) so ist kein Zweifel, es würde die abergläubische Schaar alsdenn in ihrem Glauben, oder vielmehr Unglauben, gewaltig gestärkt werden, weil die heurige Neu-Jahrs-Nacht ein gewaltiger Sturmwind gewüthet hat. Daß aber die Neu-Jahrs-Nacht hierzu keinesweges eine Prognosticantin abgeben kan, beweise ich auf die Art, als wie schon mehrmahls geschehen, nemlich, weil wir jetzt einen andern Neu-Jahrs-Tag erwehlet haben, als wir von etlichen seculis her gehabt, und sich die Sturmwinde dannenhero nicht um unserer Calender-Veränderung willen eben auch um 11. Tage eher einstellen werden, als sie sonst gethan hätten, so wir uns noch nach dem Julianischen Calender gerichtet hätten. Und wenn wir uns gleich noch nach dem alten stylo richteten, und nach solcher alten Zeit der Wind gewehet hätte, wie es denn heuer, sowohl nach der alten als neuen Zeit, nicht daran ermangelt hat, so ist doch darauf ganz nicht zu reflectiren; denn wo stehet denn geschrieben, daß dieses die rechte Vorbedeutung der Pest sey? Wolte man aber sagen, daß man dieses aus langer und vieler observanz habe, so ist ja bekannt, daß nichts ungewissers sey, als solche alte Mährlein aus der Bauer-Physica. Dannenhero ist hierauf zwar nicht zu achten, iedoch auch nicht rathsam, allzusicher zu seyn, ob auch gleich die Neu-Jahrs-Nacht noch so stille von Winden gewesen

(R. Phil. IV. Hundert.) A a wesen

wesen wäre. Gott mache mich bereit, daß ich allezeit rechtschaffen erfunden werde, wenn er mich auf meinem Bette, auf fremder Gränge, in Wassers-Noth, Hitze oder Kälte, oder auch gleich durch Pestilenz, nach seinem Rath, abfordert!

Das 54. Capitel.

Wenn man Suppe gegessen hat, und legt den Löffel auf den Tisch, so er mit dem innern Theile oben fället, so hat man noch nicht satt, dahero soll man mehr essen, bis der Löffel mit dem äussern Theile sich aufwärts kehret.

Als muß ein dummer Ochse seyn, der die Krippe will fragen, ob er satt sey? und der Mensch, welcher nicht an sich selbst merken kan, wenn er gessen hat, ob er satt sey, oder nicht, und will seinen Löffel darum fragen, der ist noch zehn mahl ärger, als ein Ochse, oder das andere Thier, das zu Bethlehem des Ochsen sein getreuer Nachbar war. Wenn das Lager des Löffels anzeigt, ob einer satt sey, oder nicht, so müste zuweilen daraus folgen, daß die Leute satt wären, ehe sie zu essen anfiengen, weil insgemein bey reputirlichen Leuten die Löffel also pflegen auf den Tisch geleyet zu werden, daß das äussere Theil derselben sich aufwärts kehret. Ingleichen, wenn honete Leute gegessen haben, so legen sie die Löffel fein bescheiden nieder, und gewöhnlicher massen das äußerste Theil aufwärts kehrend.

Was

Was aber grobe Bauer-Reckel sind, die werffen die Löffel auf den Tisch, daß sie möchten an die Decke springen, und solche Sau-Mägen werden nie recht satt, dahero haben sie diesen Fragen ersonnen, und sagen: Wenn der Löffel verkehrt liegend bliebe, so sie ihn nach dem Suppen-Essen auf dem Tisch würffen, so hätten sie noch nicht satt, dahero fangen sie mit dieser Narren-Weise von neuen an zu essen, biß sie so satt sind, daß sie krächzen, und die Löffel alsdenn mit Fleiß recht legen, wie sichs gebühret, und bestehet also diese Flegels-Kunst bey nahe in dem selbst-eigenem Willen und Vorsatz dessen, der sie practiciret. Auch wird man bey reputirlichen Leuten niemahls diesen Uberglauben im Gebrauch finden, wohl aber bey groben Bauern.

Das 55. Capitel.

Wenn man Brodt zu Tische schneidet, und schneidet ohngefähr ein Stück mehr, als Personen sind, so ist ein hungriger Gast unter Wegens.

Wie wunderbarlich doch die Natur spielet, weil ein hungriger Gast unter Wegens ist, und sich bald einstellen wird, so ist die Natur gleichsam des Gasts Fourier, u. würcket in dem Brodt schneiden so viel, daß der Aufschneider des Brodts, ohne seinem Vorsatz, den noch abwesenden hungrigen Gast auch mit einem Stück Brodt versehen muß. Das lasse mir einer eine vorsichtige Natur seyn, die dem Gaste eine gute

Mahlzeit bestellet! denn was noch mehr ist, es bleibet nicht alleine bey dem Brodte, sondern es muß auch Zukost dabey seyn. Die Super-Flugen Pfylosophinnen geben auch für, wenn einer in Gedanken ein Stück Fleisch oder andere Speise aus der Schüssel langete, da er doch noch von solchem Vorrath auf dem Teller liegend hätte, so sey es ebenfalls eine Anzeigung, daß ein hungriger Gast unter Wegens sey. Dieses Wunder-Werck gehet aber wohl niemahls in einem Convictorio oder Communität auf Universitäten für, denn da bleibet nichts in denen Schüsseln übrig, daß einer vor einen unter Wegens seynenden hungrigen Gast könnte in Gedanken ein Stück Fleisch auf seinen Teller schleppen, sondern es ist ein jeder Convictor mit seiner Portion hurtig hinweg, daß in einer Minute die Schüssel leer zu sehen ist, die nur voll war. Also scheinet es, daß sich dieses Natur-Wunder nur an solchen Orten begiebt, wo Überfluß genug ist. Und allda kan sichs auch gar leichte zutragen, weil gemeiniglich um Essens-Zeit die hungrigen Schmaruger sich auf den Weg zu denen wohl versehenen Tischen machen, und wenn sie denn angestochen kommen, und haben die neue Zeitung, oder ihren gewöhnlichen Bickelherings-Schwanz hören lassen, so heist es: Monsieur Stock-Stultus beliebe sich doch zu uns zu setzen, sein Theil ist gleich übrig geblieben, und hier ist ihm auch schon das Brodt im Vorrath abgeschnitten worden. En da gehet es auf Seiten des Herrn Stock-Stulti an ein complimentiren und Wegern, als
ob

ob er keinen Hunger noch Durst hätte, und den noch wird man bald gewahr, daß er nichts übrig läßt, und hat sich nur gewehret, als wie jene Magd, welche eine Sau zu Marckte trieb, und da sie damit durch einen Busch gieng, kam ein Reiter zu ihr, und sprach sie um verbotene Dienste an, worüber sie sich so hefftig entrüstete, und dem Reiter die lösesten Reden gab, also, daß er vermeynte, hier sey er gangunrecht angekommen, ritte dannenhero stillschweigend und beschämt sachte fort. Wie aber die Magd merckte, daß sie der Reiter nicht weiter bitten würde, fieng sie an zu ruffen: Der Herr siehet ja, daß ich die Sau habe, wo thäte ich denn die Sau hin? Der Reiter fand hierzu bald Rath, und band solche an einen Busch. Ey, sagte die Magd, ich hätte nicht vermeynet, daß der Herr sobald Rath wüßte, er verzeihe mir, daß ich erst so unhöflich gewesen bin, &c. Diese Magd war dem Soldaten auch wohl unwissend ein hungriger Gast, ob sie sich gleich Anfangs noch so sehr vor seiner Speise wegerte, auch endlich einwand, daß sie ja eine ganze Sau hätte, weswegen sie von ihm nichts genießen könnte. Und dennoch machte sie es, wie die Schmaruger, und nahm an, was ihr vorgeleget wurde, ward auch satt und dicke davon. Ob aber bey dem Reiter sich eine gewisse Anzeigung hat vorher spüren lassen, als wie bey einem, der ein Stück Brodt über die Zahl schneidet, darnach habe ich nicht gefragt.

Das 56. Capitel.

Wenn einem sehr dürstet, daß man offft muß trincken, so hat man einen Psaffen gesäuet.

In dieser Meynung war ohnlängst eine Jungfer, als sie bald zweymahl nacheinander mit grossem Appetit tranck, und dabey sagte, sie hätte doch einen Psaffen gesäuet, daß sie so durstig wäre. Worauf ich sie fragte, ob sie denn mehr als ein Kind hätte, sie gab mir aber eine verdrüssliche Antwort, und sagte, ob denn sie, als eine Jungfer, könnte ein Kind gehabt haben? Ich fragte sie aber ferner, wenn sie kein Kind gehabt hätte, wie sie denn einen Psaffen aus leeren Brüsten hätte säugen können, sintemahl ich noch keine Säugamme gesehen, die nicht vorher ein Kind gehabt hätte? Hierauf wurde sie schamroth, und sagte, dieses sey nur ein Sprichwort, iedoch wolte sie sich lassen zur Warnung dienen, und es ihre Lebtag nicht mehr sagen, ob sie es sich gleich hätte sehr an gewöhnet. So es denn nun aber ein Sprichwort seyn soll (welches es doch auch nicht wohl seyn kan, weil billich ein Sprichwort auch soll ein wahr Wort seyn) so halte ich mich auch darbey weiter nicht auf.

Das 57. Capitel.

Wer etwas an sich trägt, das mit Zwiern genehet ist, welcher in der Christnacht gesponnen worden, an dem hafter keine Laus, und bleibet auch keine bey ihm, so er welche hat. Es

Es ist ein Faden Innernachts-Zwirn, (das ist solcher Zwirn, der in der Zeit von Weyhnachten bis Heil. Drey-König-Tag gemacht worden) einen Ducaten werth! Also sagte ohnlängst ein Tagelöhner, als er mir eine Klaffter Holz machte, schwur auch hoch und theuer, daß es nicht anders sey, als daß alle Käuse aus denen Kleidern weichen müßten, wenn etwas von solchen nur erwähnten Zwirn daran genehet wäre. Dieses Mannes seines Schwerens aber ungeachtet kan ich doch das Gegentheil versichern. Denn weil ich schon vor einem Jahre diesen Aberglauben gehöret, so habe mit Fleiß angestanden, diesen stracks mit unter andere zusehen, bis ich selbst eine gewisse Probe davon gemacht hätte, weil mir die Sache so gewiß gemacht wurde, daß ohnerachtet ichs mit der gesunden Vernunft nicht vergleichen konnte, ich dennoch um derer Personen, die michs beredeten, ihres guten Credits willen, das Werck weiter zu untersuchen aussetzte. Ich ließ dannenhero zu der vorgeschriebenen Zeit den Zwirn verfertigen, ließ auch mir die Leute, welche fürgaben, daß sie allezeit dergleichen Zwirn in Borrath hätten, etwas von dem ihrigen geben, und nahm so wohl diesen, als auch den meinigen, gab davon einer guten Freundin, welche ihre Kinder in die Schule gehen ließ, und öftters sich beschwerete, daß sie so viel Käuse in denen Kleidern mit heimbrächten, die mußte mit solchen Zwirn ihrer Kinder Hosen flicken: Dem aber ungeachtet, fanden

sich nach diesen dennoch immer fremde Hand^{er} wercks-Pursche mit sechs Beinen in der Kinder-Hosen, und zwar, wie das Weib mir erzehlete, offtmahls oben auf den mit solchen Zwirn genäheten Dertern, daß ich also Zeugniß und Beweis genug habe, daß der Zwirn, so in denen zwölf Christ-Nächten gesponnen worden, keinesweges die Käuse vertreiben kan. Wie es denn auch ein ganz wider die Vernunft streitendes Vorgeben ist, daß die um der Menschen Seelen-Wohlfahrt willen geheiligte Zeit auch eine so seltsame Wirkung durch den in dieser Zeit gemachten Zwirn auf die Käuse haben sollte. Und muß man sich nur verwundern, daß doch gleichwohl theils Personen so beständig und steiff über solche ungereimte Künste halten, daß sie sich auch nicht scheuen, ihre Meynung mit entseßlichen Schwüren zu bekräftigen; wie denn eben auch vor dem Jahre am Weihnachts-Heilig-Abend geschähe, als in meiner Küche ein Reiß vom Scheuer-Fasse absprang, worauf eine gewisse Person betheuerte, dieses sey ein gewisses Anzeigen, daß das folgende Jahr eine Person aus meinem Hause sterben würde; hierauf nahm ich alsbald Anlaß, solchen Aberglauben unter meine Striegel zu stellen, und hieraus das 57. Capitel im andern Hundert zu formiren. Weil mir aber wohl wissend, daß nichts leichter über einen Menschen kommen kan, als der Tod, als enthielte ich mich damahls mit Fleiß, des um des abgesprungenen Reißs willen besorgenden Todes einiger Massen zu scherzen. Weil denn
nun

nun aber das Jahr vorbey ist, und Gott mich und die Meinigen noch alle bis iezo gnädiglich am Leben erhalten hat, so bin ich daher desto mehr vergewissert, daß die Absprungung eines Reiffes am H. Christ-Abend ein ganz unrichtiges Prognosticon abgiebet. Wenn nun aber ein ieglicher die Aberglauben fein mit guter Vernunft also untersuchen wolte, so ist kein Zweifel, sie würden alle ihre Endschaft bald erreichen, und keinen Credit mehr finden.

Das 58. Capitel.

Es ist nicht gut, wenn man mit dem Finger nach dem Mond oder Sternen am Himmel weist.

Die Albertät wird von niemanden als nur denen aller-albersten und einfältigsten Leuten geglaubet, welche aus grosser ignoranz vorgeben, daß mit solchen Finger-weisen denen Engeln die Augen verlegt würden. Ist ein Affen-Traum, als wie von denen auf dem Rücken liegenden Messern einige Narren glauben wollen, ob verlegten sich die Engel in solchen Messern. Und geben solche tumme Leute hiermit zu verstehen, daß sie ganz und gar nicht wissen müssen, daß die Engel nur Geister sind, die weder Fleisch noch Blut haben, und sich auf keinerley Weise verletzen können. Die albern Leute geben für, denen Engeln im Himmel würde mit oben-bemeldeten Finger-weisen die Augen verlegt; hätten sie aber aus Gottes Wort so viel gelernt, daß die bösen Engel oder Geister unter dem Himmel,

A a 5

mel, in der Luft, sich befänden, so ist kein Zweifel, sie würden auf die Meynung gerathen, ob stäche man mit solchen Finger-weisen erst ein paar Teufeln in der Luft die Augen aus, ehe man damit an einen guten Engel im Himmel gelangete. Und so schrecklich alber ist theils Volk, in Betrachtung der geistlichen Sachen. Ich will aber meine Meynung melden, was ich vermuthe, woher dieser ietzt-vorhabende Punct seinen Ursprung haben mag. Es wird mir ein iedweder hoffentlich gern gestehen, daß wenn der Mond seinen gewöhnlichen Schein und Lauff hält, so wird niemand Ursach nehmen, mit Fingern nach selbigem zu weisen, weil man ihn ohne gewiesen wohl sehen wird, und also ist es mit denen Sternen auch. Wenn aber an dem Mond, oder an ein-und andern Stern ein ungewöhnlich Zeichen sich hervor thut, so weist man gemeinlich mit den Fingern darnach, und weists eines dem andern, wie nun aber alle solche himmlische Zeichen, welche an der Sonnen, Mond oder Sternen erscheinen, niemahls vor eine gute Bedeutung angenommen werden; also kan es nicht viel fehlen, daß es nicht gut sey, wenn man solcher gestalt mit Fingern nach dem Mond oder Sternen weist. Ausser dem aber hat es im geringsten nichts zu bedeuten.

Das 59. Capitel.

Die ersten Baum-Früchte müssen von Knaben, und nicht von Mägdlein, abgebroschen werden, weil sie sonst Rigen
friegen. Wenn

Wenn ich eine Weibs-Person wäre, so ließ ich diese Beschimpfung nicht so schlechterdings auf mir und meinem Geschlechte sitzen, sondern es müßte mir erst erwiesen werden, was für ein Baum um der von einem Mägdlein zu erst abgebrochenen Frucht willen anieho aufgerigste Früchte trage? oder ich wolte auch fürgeben, daß ein solcher Baum, von welchem ein Knabe die erste Frucht gebrochen hätte, hernach lauter knörzgeliche Früchte brächte, und wolte es eben mit dergleichen Gründen erweisen, mit welchen jene ihre Meynung behaupten wolten. Aber, was will ich doch hier das Frauenzimmer defendiren, da ich schwerlich viel Danck von ihnen verdienen werde, weil dieser Aberglaube doch Zweifels frey von ihnen selbst eronnen seyn mag, wie andere dergleichen Exempel mehr beweisen, daß sie zu ihres Geschlechts eigenen Beschimpfung etwas närrisches eronnen haben? Es ist bekannt, daß einige Arten von Baum-Früchten die Eigenschaft haben, daß sie bey Erlangung ihrer Reiffung aufspringen oder Rizen kriegen, ob gleich niemahls von solchen Bäumen eine Weibs-Person etwas abgebrochen hat, dahero man leicht auf die Gedancken gerathen könnte, als ob solche Bäume von der Gattung des Baumes in Paradiese, von welchem Eva die ersten Früchte gebrochen hat, wären, weil es ja solcher gestalt nicht anders seyn könnte, daß, so ferne dieser vorhabende Punct wahr wäre, so müßte allerdings der Baum des Erkänntnisses hernach auch aufgerigste Früchte getragen haben, weil Jungfer

Ev.

Eben die allerersten davon abgebrochen hatte. Daß zu weilen Pflaumen, Birnen u. dergleichen Baum-Früchte auffspringen, das rühret gemeinlich von anhaltenden Regen und nassen Wetter, als auch von grosser Hitze her, keines weges aber von der durch ein Mägdlein geschehenen Abnehmung der ersten Früchte. Denn wenn dieses letzte die Ursach wäre, so müste folgen, daß solche Bäume alle Jahre dergleichen aufgerißte Früchte brächten, welches aber nicht wird erfahren worden seyn. Dahero ist diese albere Meynung abermahl ohne Grund, und keines weges zu glauben: Und gleichwie noch nicht erfahren worden, daß der Baum des Erkänntnisses hätte eine andere Eigenschafft um der Eben ihrer Abbrechung willen erlanget, als er vorher gehabt; hingegen aber ist leider! bekannt, daß die Eva, um der abgebrochenen Frucht willen, ihre vorige gute Eigenschafft verändert habe; also ist nicht wohl zu vermuthen, daß durch Abbrechung einer Baum-Frucht, so durch ein Mägdlein geschehen, die Natur so eine rückgängige Gewalt leiden müste, daß eine Krafft von der abgebrochenen Frucht zurück in seinen Ast, und von dar in den ganzen Stamm und Wurzel gehen sollte, die hernach biß zu des Baumes Untergang dauerte.

Das 60. Capitel.

Wenn bey einem Begräbniß die Glocken helle klingen, so ist es ein Zeichen, daß der Verstorbene gern ist in die Kirche
gangen. Der

Der helle oder dunckle Klang derer Glocken rühret insgemein her vom Wetter, nach dem solches klar oder trübe ist, nach dem klingen auch die Glocken, ingleichen kan hierbey der Wind etwas thun, und endlich kan auch der Glocken-Klang gehemmet werden, wenn die Thurn-Pöcher zu der Zeit, da gelautet wird, zugemacht werden. So man nun bey Läutung derer Glocken diese Umstände recht erwegen thäte, so würde man bald gewahr werden, ob der helle Klang bey einem Begräbniß von des Verstorbenen fleißigem Kirch-Gehen, oder von einer andern Ursache herkommen, und bin ich versichert, daß das fleißige Kirch-Gehen nimmermehr etwas darzu wird contribuiren können. Im fünfften Capitel dieses vierdten Hundert Aberglauben giebt die abergläubische Rotte für, daß wenn die Kirchen-Glocken helle klängen, so würde bald eine Braut-Messe seyn, klängen sie aber dumpffig, so würde bald iemand sterben. Damit geben sie so viel zu verstehen, daß die Glocken auf gewisse Masse vor der Zeit eine Empfindlichkeit von solchen Dingen hätten, die ins künftige geschehen solten, und wären gleichsam frölich mit den Frölichen, und traurig mit den Traurigen (wie ich im fünfften Capitel auch schon erwehnet habe.) Wenn nun aber dem so wäre, so würde der jetzt vorhabende Punct sich keinesweges mit jenem vergleichen können. Denn ist's nicht wahr, wenn die Glocken aus einigen Mitleiden dunckel, und aus einem freudigem Trieb helle klingen, so würden sie nicht heller klingen, wenn iemand, der
gera

gern zur Kirchen gegangen ist, begraben würde? weil sie allerdings aus Traurigkeit, daß ein so guter Kirchen-Gänger, der auf ihr (derer Glocken) Geläute, allezeit fleißig erschienen ist, ihnen durch den Tod entnommen, und hinfort ihnen nicht mehr gehorsamen könne, und müsten demnach die Glocken bey eines fleißigen Kirchen-Gängers Begräbniß nicht helle, sondern dumpffig oder dunkel klingen. Alleine, daß es mit dem Glocken-Klang ein unnützes Werck sey, und solcher aus ganz andern Ursachen sich dunkel oder helle hören lasse, ist schon im Anfange zur Gnüge gemeldet.

Das 61. Capitel.

Wem die Nase jucket, der wird in eine Pfütze fallen, oder einen Rausch trincken.

Manchen mag vielleicht die Nase ohne Unterlaß jucken, weil man Leute kennet, welche stets einen Rausch haben, und gar selten nüchternen Speichel in Mund bekommen. Wer sich voll geflossen hat, von dem sagt man, er habe die Nase begossen; dahero komme ich bey Betrachtung dieses Puncts fast auf die Gedancken, daß diejenigen, denen die Nase jucket, solch Jucken zu vertreiben gedencken, wenn sie sich die Nase begießen mit einem wackern Rausche. Zwar, es lautet unser vorhabender Punct: Wem die Nase jucket, der werde in eine Pfütze fallen, oder einen Rausch trincken; Und scheint also, als ob

et

er die juckende Nase in einer Pfize abtühlen könne, welches aber gar eine unangenehme Cur abgiebt, dannenhero er die Nase, an statt einer Wasser- oder Mist-Pfize, lieber in die Bier-Schwemme reitet, und wenn ihm die Spiritus Cerevisiae oder auch Vini in das Gehirne fliegen, alsdenn trägt sichs auch wohl zu, daß er dennoch auch in die Pfize fället, und also eine doppelte Cur an seiner Nasen fürnimmt. Das mag alsdenn wohl recht die Nase begossen heißen. Wenn nun die Nase oft jucket, der kan sich nur einen Rausch trincken, in die Pfize kan er hernach ohne Complimenten auch gar leichte fallen. Und wenn er darinnen liegt, so kan er den ersten, der vorbegehet, anschreyen:

Weil ich versoffner Nase
Das Jucken meiner Nase
Curiren will im Glase,
Und bey dem Biere sitze,
So sauff ich auf die Sitze,
Und falle in die Pfize;
Drum, weil ich armer Gecke
In diesem Loche stecke,
So zieht mich aus dem

Ist ihm alsdenn das Jucken noch nicht recht vergangen, so mag er diese Kunst noch einmahl probiren, endlich hilfft's.

Das 62. Capitel.

Wer einen Kreuz-Vogel oder Grüns-
nik im Hause hat, da schlägt das Wetter nicht hinein,

Des

DEr fürwitzige und in allerhand Aberglauben
 ersoffene Mensch hat sehr viel und mancher-
 ley ohnmächtige Dinge erfonnen, welche wider
 das Einschlagen des Wetters dienen sollen, da-
 von ich auch schon unterschiedliche durchgestrie-
 gelt habe. Jetzt in diesem Puncte wird die Krafft
 wider den Donnerschlag einem elenden Vogel
 zugeschrieben. Woher aber diesem Vogel so viel
 zugetrauet werde, kan ich zwar so gar gewiß nicht
 sagen; vermuthe aber dennoch, daß es geschehe,
 weil dieser Vogel seinen Schnabel Creuz-weise
 über einander schlägt, da nemlich das untere
 Theil hinaufwärts, und das obere Theil sich hin-
 unterwärts krümmet, und also ein Creuz for-
 miret. Dahero vermuthlich die Meynung ent-
 standen ist, daß um dieses durch die Natur ge-
 wachsenen Creuges willen der Donner-Strahl
 keine Gewalt an solchem Orte haben könne, wie
 man denn gemeiniglich denen Creuzen mehr
 Krafft zueignet, als in der Wahrheit darinnen
 steckt. Es nimmt mich auch Wunder, daß man
 nicht auch vermeynet, ob könnte keine Zauberin
 in ein solch Hauß kommen, in welchem ein Creuz-
 Vogel gehalten werde. Ich zweifele zwar nicht,
 daß dieses wohl anfanglich mag geglaubet wor-
 den seyn, biß man wahrgenommen hat, daß die-
 jenigen Personen, welche der Zauberey halber
 am stärcksten im Verdacht gewesen, selbst solche
 Vögel in ihren Stuben gehalten haben. Ich ha-
 be anderwärts schon zur Gnüge erläutert, wel-
 chergestalt ein Creuz eine und auch keine Krafft
 habe; dahero ich allhier nichts weiter davon er-
 weh-

wehne. Wenn aber der Grünig um seines von Natur Creuz:weiß formirten Schnabels willen eine sonderbare Krafft wider den Donner-Schlag und anders Ubel haben soll, (wie denn das Wasser aus dessen Trinc-Geschirr denen Kindern als ein specificum für das Friesel oder die fallende Sucht gegeben wird,) so wundert mich, warum denen Gänsen nicht auch dergleichen Krafft zugeschrieben wird, weil diese ja mit denen Spizen ihrer Flügel ein formales Creuz machen? Wenn unser unter Händen habender Aberglaube anwiese, daß man zu dieser Kunst wider den Donner einen ganz jungen und nur aus denen Eiern gekrochenen Creuz-Vogel gebrauchen sollte, so wolte ich fast selbst diesem Punct Beyfall geben, weil dieser Vogel mitten im Winter, da die Kälte am größesten, seine Jungen in den wildesten schwarzen Wäldern auszubrüten pfleget, wie solches der Hoch-und Wohlgebohrne Freyherr, Herr von P. in seinem Unterricht, was man sich mit denen Vögeln vor Lust und Zeit-Vertreib machen könne, p. 61. Anno 1702. in 4to gedruckt, bezeuget. Denn zu dieser Jahres-Zeit sind die Gewitter seltsam, und wird man gar wenig Exempel haben, daß im Christ-Monat das Wetter in ein Haus geschlagen hätte. Dem aber ungeachtet wolte ich doch auf einen solchen Krumm-Schnabel oder Creuz-Vogel auch mitten im Winter kein Vertrauen setzen, sintemahl ein ieglicher, der diesen Punct glaubet, ein abgöttischer Sünder wider das erste Gebot ist.

Das 63. Capitel.

Wenn man Bier brauet, soll man einen guten Strauß grosser Brennnesseln auf den Rand des Bottigs legen, so schadet der Donner dem Biere nicht.

Serbon wird man finden in des Herrn Paulini nur kürzlich heraus gegebenen kleinen Bauer-Physica, p. 48. ingleicher gedencket des sen Herr D. Pacovius in seinem Herbario, p. 419. daß diese Nessel deswegen Donner Nessel genennet würde, weil die Leute sie zur Zeit, wenn es donnert, zum Biere legten. Nun ist zwar nicht ohne, daß die schweflichten sauren Dünste bey entstehenden Gewittern, wenn sie in das junge Bier schlagen, dasselbe gar leichte verderben können, und daher niemand zu verdencken ist, wenn er hinwieder natürliche Präservativ-Mittel gebrauchet: Ob aber die grossen Nesseln sufficient sind, daß sie durch das bloße Beyliegen die sulphurischen Dünste des Gewitters zurücke zu halten vermögen? will mir so schlechterdings nicht glaublich fürkommen, iedoch will ich es auch nicht verneinen, sondern will hiermit denen, die dieses Mittel gebrauchen, und doch die Ursach nicht wissen, wie dieses Kraut seine Hülffe vollbringe, nur melden, daß sie es nicht mit abergläubischen Augen ansehen, und vermeynen sollen, das Wetter müste sich, aus sonderbaren Ursachen, vor diesen Nesseln gleichsam fürchten, als wie man natürlicher Weise glaubt, daß sich der Teufel vor dem Beyrauch

Wenrauch fürchte; nein! sondern wo ja diese Nesseln etwas effectuiren, (welches ich doch noch in Zweifel zu ziehen Ursach finde,) so muß es geschehen, daß sie die sauren schweflichten Dünste, welche durch Entzündung des Bliges in der Luft erregt werden, nicht in das Bier lassen, sondern, wegen ihrer alkalischen oder laugenhaften Art, gedachte Schwefel-Dünste an sich ziehen, und mit sich vereinigen, daß sie solchergestalt sich nicht in das Bier begeben, und dasselbe versäuren können. Alleine, die Ursach, die mich noch an dieser Sache zweifeln machet, ist folgende: Die Nesseln sollen auf den Rand des Bottigs gelegt werden. Wenn nun die Luft durch ein Donnerwetter, oder vielmehr durch das Bligen, mit einer salpeterischen und schwefelischen Säure auf die Art angesteckt ist, als wie etwan ein Logiament, in welchem man Schwefel angezündet hat, (iedoch ist zu mercken, daß, weil der Schwefel und Salpeter in der Luft viel subtiler und reiner ist, als der gemeine, so sind auch die davon durch den Blitz erregten Dünste viel subtiler und durchdringlicher, als die von gemeinem Schwefel und Salpeter,) so wird ja diese saure Luft nicht nur auf der Seite, allwo die Nesseln liegen, her gezogen kommen, und sich in die Nesseln begeben, sondern es ist die ganze Reibier der Luft, allwo das Gewitter gewesen, damit erfüllet, und möchte also um und um der Rand des Bottigs mit solchen Nesseln belegt seyn, so würde doch die Luft von oben in den Bottig fallen können. Dannerhero ich einem Brauenden lieber rathen

B b 2

wolt,

wolte, daß er bey entstehenden Gewitter sein Bier bestmöglichst für der Luft verwahre; iedoch hat es manchemahl die Bewandniß mit dem Brauen, daß man das Bier nicht zudecken darff, und ist demnach ein Glück, wenn ein auf dem Bottig stehendes Bier, bey entstehenden Donner-Wetter, nicht Anstoß leiden soll, und werden die Kesseln solch besorgendes Unheil schwerlich verhindern können.

Das 64. Capitel.

Wenn ein schwanger Weib besorget, sie gienge über die Zeit schwanger, soll sie lassen ein Pferd aus ihrer Schürze fressen, so wird sie gebähren.

Weil ein Pferd ein sehr gefräßiges Thier ist, so frisset es vielleicht (nach den Gedanken und Meynung derer abergläubischen Weiber) die übrige Zeit mit hinein. Meines Erachtens kan kein Weib über die von Gott bestimmte Geburts-Zeit ihres Kindes schwanger gehen; denn gleichwie Gott einem ieglichen Menschen seine Todes-Stunde und sein Lebens-Ziel bestimmt und gesetzt hat, welches niemand überschreiten kan; also hat er auch einem ieden Menschen seine gewisse Geburts-Zeit gesetzt, welche von der Mutter nicht kan aufgeschoben werden; dannenhero der Prediger Salomon, wenn er im dritten Cap. von der Providenz Gottes zeuget, unter andern zu allererst sezet: Geböhren werden hat seine Zeit; und denn stracks nach diesem folget: Sterben

Sterben hat seine Zeit; damit nicht allein die Kürze des menschlichen Lebens, sondern auch so wohl die gewisse Stunde der Geburt, als auch des Todes, anzudeuten. Lasset GOTT manch schwanger Weib ja zuweilen über die gewöhnliche Zeit und ihre gemachte Rechnung gehen, so hat er seine heilige Ursachen darzu. Daß aber ein Pferd sollte den Rathschluß Gottes ändern können, kan von keinem rechtschaffenen Christen geglaubet werden, weil GOTT in seinem Worte nirgends dergleichen Mittels sich zu bedienen rathet noch erlaubt. Eine jede schwangere Frau befehle vielmehr dem Herrn ihre Wege, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen. So sie aber aus Kürwis ihm Zeit und Stunde will fürsreiben, muß sie auch gewärtig seyn der göttlichen unangenehmen Antwort, Joh. 2. 4: Weib! was hab ich mit dir zuschaffen? meine Stunde ist noch nicht kommen; und kan sich hernach in übeln Zustande nicht so wohl trösten, als wenn sie lediglich GOTT alles anheim gestellet hätte.

Das 65. Capitel.

Wenn ein Paar vor dem Altar getrauet werden, und einander die Hände geben, welches Hand am kältesten, das stirbt am ersten.

Wer diesem falschen Wahn trauen wolte, dürffte wohl gewaltig betrogen werden, und mag auch wohl schon mancher damit betrogen seyn, wenn er irgend eine betagte reiche Da-

me sich ausgesucht hat, in der Hoffnung, daß sie durch ihren baldigen Tod ihm eine gute Erbschaft hinterlassen würde, und wenn ihm bey der Trauung ihre erkalteten durren Hände die Hoffnung vergrößert haben, er sich aber dennoch wohl Zeit seines Lebens mit ihr behelfen müssen: wie man dergleichen Exempel gnug aufbringen könnte. Auf die warmen oder kalten Hände ist niemahls sonderliche reflexion zu machen: Denn als ich vor einem Jahre von einer Frauen, die zugleich mit mir auf einer Gasterey gewesen war, Abschied nahm, fühlte sie, daß meine Hand ziemlich kalt gegen ihre war, dannenhero sagte sie zu mir: Ich würde gewiß bald sterben, weil ich so kalte Hände hätte; ich aber gab ihr Scherzweise zur Antwort, daß ich meine Wärme samt dem Leben noch innwendig bey dem Herze sitzend hätte, ihre Wärme aber säße schon in dem äussern Theile des Leibes, und also gleich auf dem Sprunge, darvon zu wandern. Obdieses nun gleich Scherz war, so ist die Frau doch vor einer kurzen Zeit gestorben. Bey Copulirung zweyer Personen ist dieses auch ganz etwas ungewisses, sintemahleines die Hände besser im Musse kan gelassen haben, als das andere, dannenhero das gar was sehr einfältiges ist, wenn man hierauf bauen will. Zudem ist dieses auch eine Gelegenheit, dadurch Ehe-Leute in Feindschafft mit einander gerathen können, denn weil der Tod einem ieder Menschen von Natur zuwider ist, und ein ieder das andere gern überleben möchte, (ob sie es gleich nicht eben öffentlich gestehen) so entstehet

stehet bey dem, dessen Hände am kältesten gewesen, gegen dem andern Ehegatten ein heimlicher Neid und immerwährende Mißgunst. Ich erinnere mich hierbey, daß nur vor wenig Tagen eine Frau jemanden klagte, daß ihr Mann so unpaß wäre, und sagte, mit Vergießung vieler Thränen, sie hätte bißhero so übele Träume von ihrem Manne gehabt, dahero sie sehr besorgte, er würde ihr sterben, und alsdenn würde sie die elendeste Frau von der Welt seyn. Ich, als der mit diesen Leuten sonst wohl bekannt war, nahm dahero Gelegenheit, diesen Mann zu besuchen, und fand ihn außer aller Gefahr; wie ich aber wieder heim gieng, und unter Wegs der Frauen begegnete, sagte ich zu ihr, daß sie sich wegen ihres Mannes gar nichts zu besorgen hätte; da war es ihr gleich nicht recht, ohnerachtet sie vorher so geweinet hatte, brach dannenhero in folgenden Worten heraus: Ich weiß doch wohl, daß ich eher sterbe, als mein Mann. Womit sie sattfam zu bestehen gab, daß ihre vorigen Thränen aus Crocodills: Augen geflossen waren.

Das 66. Capitel.

Wer am Weihnacht: Heilig: Abend,
am Neu: Jahrs: Heilig: Abend, und am
Heilig: Drey: König: Heilig: Abend etwas
stiehlt, und wird kein mahl darüber ertap-
pet, der kan das ganze Jahr sicher
stehlen.

Bb 4

Ep!

E! ist das nicht ein vortreflich schönes Kunst-
 Stückgen! der Teufel aber und seine ge-
 treuen Diener mögen es practiciren, denn es
 kömmt ehrlichen Leuten keinesweges zu. Als
 jüngsthin am heiligen Abend des Heil. Drey-Kö-
 nig Fests ein Soldate, der einen Tuch-Laden
 bestohlen hatte, ertappet wurde, soll er es sehr
 bedauert und gesaget haben. das wäre wohl Scha-
 de, daß er dieses mahl wäre ertappet worden,
 denn so er zu diesem mahle unergriffen wäre das
 von kommen, so hätte er sich das ganze Jahr gut
 wollen mit Stehlen nähren, weil er die vorigen
 zwey heilige Abende auch gestohlen hätte, dar-
 über er nicht ergriffen worden wäre. Hatte als
 so vermeynet, wer nur das Stehlen könnte heim-
 lich practiciren, so wäre es eine gute Nahrung.
 Aber der Krug gehet so lange zu Wasser, biß er
 den Henckel verliehret, und der Dieb gehet so
 lange stehlen, biß er am Henckel hangen bleibr.
 Ich bin der Meynung, daß, nebst einem Gottes-
 lästerer, der Dieb der allerschändlichste Mensch
 sey, und darneben die allerschädlichste Creatur.
 Wenn ein Mensch einmahl in Verdacht der Die-
 berey kömmt, so gehet hernach nimmermehr kein
 honeter Mensch gern mit ihm um, aus Besor-
 gung, daß er mit jenem in gleichen bösen Ver-
 dacht kommen möchte. Niemand läffet einen
 solchen Menschen, der wegen Diebstahls in Ver-
 dacht ist, gern über seine Thürschwelle treten, in
 Besorgung, der Dieb möchte sich eine Gelegen-
 heit zum Stehlen aufersehen. Wenn ein Dieb
 auch gleich seine Bosheit lange genug heimlich
 treib-

treibet, so wird er es doch nimmermehr bis in den Tod verborgen halten können, denn die Gerichte Gottes lassen es nicht zu. Es giebt zwar der Diebe mancherley, alleine, es bekömmt wahrhaftig ein ieglicher zuletzt seinen verdienten Lohn. Mancher heist ein kluger, geschickter, fleißiger und reicher Mann, darum, daß er Geld, Gut, Glück und Ehre besizet; wenn man aber sein Thun genau examiniren solte, so würde man befinden, daß sein Anfang gestohlen Gut gewesen, und der Fortgang in Betrug, Lüg und heimlicher Verbortheilung bestanden sey, und zuletzt holet doch der Teufel alle das ungerechte Gut wieder, und in Entstehung rechter Buße und Bekehrung den gewesenen Besizer darzu. Aber die Güte und Langmuth Gottes ist so groß, daß gemeinlich solche Leute vor ihren Ende alles verlihren, und Noth leiden müssen, daß sie also noch zur Erkenntniß kommen und sich bekehren können. Was aber grobe öffentliche Diebe sind, so ist derer Ende am Galgen oder auf dem Rade. Nun frage ich alle Diebe, sie seyn was vor einer Gattung sie wollen, was sie denn wohl sich vor Nutzen einbilden können von ihrem Stehlen, weil ihr Ende so übel ausschlägt, und sie, wenn sie gleich zwanzig und mehr Jahre ihre Dieberey unvermerckt getrieben haben, zuletzt doch am Galgen ersticken müssen, oder aus der verdienten Ehre in die äußerste Verachtung gerathen? Es heist ja billich: Ende gut, alles gut, und Ende böß, alles böß. Nickel List und seine Diebs-Gesellen nähreten sich eine geraume Zeit mit

mit stehlen, sie hielten sich als vornehme Cavaliers, in Kleidung, Essen und Trincken herrlich, und hatten hin und wieder viel tausend Thaler werth gestohlen. Aber wer wissen will, wie ihr Ende gewesen, der beschau die Gerichts-Stätte zu Zelle, so wird er davor erstaunen; anderer unzehligen Exempel zu geschweigen. Dannenhero hülffe die dreyfache Dieberey, wie dieser Punct lehret, keinem nichts, ob es gleich also einträffe. Ueberdiß aber ist es darzu eine vom Satan eingegebene Lügen, darauf sich kein Dieb zu verlassen hat.

Das 67. Capitel.

Am Frentage die Nägel von Händen und Füßen abgeschnitten, hülfft wieder das Zahnweh.

Es mag den Geyer helfen! hülffe dieses vor die Zahn-Schmerzen, so würden die Zahn-Aerzte wenig mehr zu thun finden. Weil es aber noch überall Leute mit verbundenen Backen giebt, so ist zu vermuthen, daß diese Kunst nicht probat seyn muß. Auch kan es natürlicher Weise um des Frentags willen nicht helfen, weil dieser Tag keinen andern effect bey dem Nagel abschneiden haben kan, als die andern Tage in der Wochen. Ich glaube aber, daß der eigentliche Bestand dieses Puncts folgender seyn mag: Wenn man die Nägel von Händen und Füßen am Frentage abschneidet, so thun einem hiervon die Zähne, (nicht Zähne) nicht weh, nemlich die zehen

hen Finger, oder Fuß-Zehen, denn wenn man nur in die Nägel und nicht zugleich mit in die Finger schneidet, so thun die Finger oder Zehen nicht weh, auch thun von solchem Nagel-abschneiden keinem die Zähne im Maule weh. Es sey nun aber mit dieser Meynung bewandt, wie es wolle, so ist gewiß, daß dieser Punct nichts, als eine ofsenbare Phantasie und Tagewählerey sey.

Das 68. Capitel.

Am Martins-Tage kan man an dem Brust-Beine der Gans sehen, ob es ein kalter Winter werde oder nicht.

Warum aber eben am Martins-Tage? Sollte denn eben an diesem Tage sich die Farbe des Brust-Beins an der Gans nach der Witterung des folgenden Winters schicken und einrichten; und nachdem dieser Tag vorbey wäre, sich wieder in den vorigen Stand setzen? das wäre sicherlich ein rechtes Wunderwerck. Was hat denn St. Martin mit denen Gansen, und die Gänse mit der Winter-Witterung zu thun? das weiß man zwar wohl, daß um Martini sich der Winter gemeiniglich anfänget, und der Schnee sich sehen läset; ingleichen, daß die Gänse um solche Zeit am besten zum schlachten dienen, daher gute Freunde einander auf eine Martins-Gans bitten, ob auch gleich der Martins-Tag schon acht oder mehr Tage vorbey ist. Daß aber wahrhafftig an diesem Puncte nichts sey, habe ich
aus

aus eigener Erfahrung; und damit ein anderer auch der Sache gewiß werde, so sehe er zu, daß er am Tage Martini etliche Brust-Beine von Gänsen zusammen kriege, und sehe sie gegen einander an, so wird er eben befinden, daß keines dem andern an der braunen und weissen Farbe gleich seyn wird, und wird manches vorne, manches hinten, manches auch in der mitten weiß seyn. Wenn nun aus der Gegend solcher weissen Flecken die Zeit der Kälte oder vielen Schnees soll geurtheilet und prognosticiret werden, und gleichwohl zu einer Zeit, oder an einem Tage, solche Flecken an unterschiedlichen Brust-Beinen auch unterschiedlich erscheinen, wie kan man denn wissen, welch Brust-Bein das rechte Ansehen zu dieser Propheceyung habe oder nicht? Ist demnach ein falsches Gedichte.

Das 69. Capitel.

Vor den Tollen-Hunde-Biß soll man ein Zettelgen aufbinden, worauf die Worte geschrieben sind: Hax. Pax. Max. Deus. Adimax,

Dieses Hax, Pax, &c. ist nicht anders, als des Teufels sein Hoccus Poccus, damit er und seine Diener denen Leuten ein Blendwerck machen, an sich selbst aber hat es nicht mehr Krafft, als ob es hieß: Ars, Lex, Mulier, foemina sunt, wiewohl in diesen Worten doch noch ein Verstand wäre, in jenem aber nicht. Zwar hat es das Ansehen, ob habe der Erfinder dieser Gauckel-
Pos-

Pöffen ein sonderlich Absehen mit solchen Wörtern, die sich mit dem Buchstaben x enden, weil dieser Buchstabe ein Creutz formiret: Allein, zu geschweigen, daß der zehende Practicus dieser Vörenhäuter-Kunst hierauf nicht sinnet, und gleichwohl ohne des Menschen Vertrauen, Glauben und Begierde, wie auch von der Sachen rechte Wissenschaft zu haben, ein signum vor das andere keine Krafft kriegen kan, eben das zu würcken, was das andere hätte würcken sollen; also kan auch das würckliche Creutz-Zeichen, welches ebenfalls zuweilen von solchen Haasen-Canglern zwischen die Wörter oder Sylben ihrer Zauberschrift gemahlet wird, nicht einen Pfifferling helfen. Wenn der lateinische Buchstabe X so viel, als ein Creutz, würcket, und das Creutz vertreibt die Hexen; warum haben denn die Hexen das Creutz in der Mitten? Was demnach solche Narren-Pöffen wider den Tollen-Hundes-Biß würcken können, kan ein verständiger Mensch sich leicht einbilden. Ist es ja irgends einmal geschehen, daß einer, der von einem tollen Hunde ist gebissen worden, nach dem Gebrauch dieser Gauckeley ist genesen, so stehets dahin, ob der Biß eben so gefährlich gewesen sey, daß er einiger Eur bedurfft habe? Über diß hat man auch wohl nebst diesen auch natürliche heilsame Arzneyen gebraucht, die dem Ubel gesteuert haben, und ist hernach der Gauckeley und Narren-Schrift die Hülffe beygelegt worden. Wer aber ein redlicher Christ ist, der wird sich für solchen abgöttischen Wesen zu hüten wissen.

Das

Das 70. Capitel.

Wer einen Kamm kauft, und läſſet ſolchen im wählenden Kauffen fallen, der muß ſo oft, als er ſich mit dieſem Kämme kämmet, allezeit den Wind hinten auslaſſen.

Rende auch wohl der Hencker nährriſchere und thörichtere Fragen erdencken, als die abergläubischen Weiber? Ich will alle fluge Leute in der Welt mit allen ihrem Verſtand und Weiſheit laſſen zuſammen kommen, ſo werden ſie doch keine natürliche Urſach erfinden, warum ein Kamm, wenn er zu der Zeit, da er gekauft wird, auf die Erde fällt, die Eigenschaft durch dieſen Fall bekommen ſolle, daß allzeit derjenige, der damit gekämmt würde, den Wind müſſe gehen laſſen; und dennoch glauben etliche tolle Weiber diß gewiß. Ob nun irgend einmahl ſich es zugetragen haben mag, daß eine hat um einen Kamm gehandelt, und hat denſelbigen ohnverſehens fallen laſſen, und iſt in der Wiederaufhebung, oder im Niederbücken, ſo unglücklich geweſen, daß ihr der Odem von hinten aus entgangen iſt, kan ich ſo gewiß zwar nicht ſagen, iſt aber doch faſt zu vermuthen, und da ſie ſich hernach damit gekämmt hat, und haben ſich die vorigen Winde erregt, ſo hat ſie ſtracks einen Glaubens-Artickel draus gemacht, als müſte es alle mahl ſolch windig Wetter werden, wenn ſie ſich mit dieſem Kämme kämmete. Es kan auch wohl ſeyn, daß eine einmahl

mahl einen Kamm bey dem Einkauf hat fallen lassen, daß die Zähne des Kammes an denen Spitzen sind zersplittert worden, welches hernach dermassen gekrahet und geraufft hat, daß derjenige, der damit gekämmt worden, vor grosser Angst die Hosen-Trompete blasen müssen. Dieses sind also meine Gedancken, die ich von diesem Puncte machen kan, womit ich aber niemanden in seiner Meynung will irre machen, sondern nehme es willig an, wenn mich jemand einer bessern Gewißheit versichern wird. Unterdessen aber suspendire ich diesen Punct unter die tollen Weiber-Schnacken.

Das 71. Capitel.

Die Bauren sollen ihre Mägde, wenn sie das erste Gras im Jahre bringen, tauffen, oder mit Wasser begießen, so schlaffen sie hernach das Jahr nicht bey dem grasen.

Die Bauern nennen dieses Begießen getauft; besinnen aber nicht, daß sie damit das Sacrament der Heil. Tauffe verspotten. Ich erinnere mich, daß ich dieses Begießen in meiner Jugend oft gesehen habe, ich habe aber zu selbiger Zeit die Ursach oder dessen Bedeutung nicht gewußt; sollte nun dieses Begießen, nach dem Vorgeben dieses Puncts, seinen effect erreichen, daß die Bauer-Mägde bey dem Gras nicht schlaffen, so wäre zu wünschen, daß auch ein Mittel erfunden würde, welches dienete, daß sich die Bauer-Mägde

Mägde beyhm Grasen nicht beschlafen ließen. Denn manchemahl wird aus dem Schlaffen ein Beschlafen verursacht, wie folgende wahrhafteste Historie, die ich aus dessen seinem eigenen Munde habe, von dem sie geschehen, bezeuget. Mancher Mensch rühmet sich seiner eigenen Bosheit und Sünde, und also geschah es von diesem Bacchus-Bruder auch. Dieser erzählte mir, mit hoher Betheurung, daß es wahr sey, daß, als er einsmahls mit einem Schiffe wäre von Dresden nach Hamburg gefahren, so hätte ihn die Natur getrieben, sich in einem Kahn an das Land setzen zu lassen, wie er aber am Ufer der Elbe wäre in den Busch gangen, hätte daselbst nieder gekauert, und l. v. seine Nothdurfft verrichtet, sey er unter denen Gebüschten gewahr worden, daß nahe dabey eine Bauer-Magd auf dem Grase gelegen, und sanfft geschlafen, derowegen hätte er nicht gesäumt, sich zu ihr zu machen, und hätte befunden, daß sie gar fein von Gesichte gewesen. Dieses hätte ihn bewogen, sich zu ihr zu setzen, jedoch sie auch nicht aufwecken mögen, sondern hätte ohne Erlaubniß in ihrem Wiesgen grasen wollen. Wie er nun eben seine verbotene Arbeit hätte angehoben, wäre die Magd drüber, oder vielmehr drunter, erwachet, und hätte voller Schrecken und Bestürzung angefangen zu fluchen und zu schelten; auf daß er sie aber wieder besänftiget, so hätte er sie folgender massen angeredet: Mein liebes Mädgen, verzeihet mir, daß ich euch so erschreckt habe, ich wolte euch nicht gerne aus dem Schlasse stören, und doch gleichwohl hätte ich

ich gerne Nachricht gehabt, ob ich recht reisete, ich bin ein reisender Mann, der nach Hamburg gehet, so wolte ich euch fragen, ob das der rechte Weg sey, 2c. Die Magd hätte ihm wieder geantwortet: Ey der Teufel hole euch auf eurer Reise, gehet hin an den Galgen und an das Rad, denckt ihr denn, daß der Weg durch die Leute gehet? hätte hierauf ihr Graß zusammen gemacht, und wäre davon gegangen. Ob nun diese Magd nicht ist mit Wasser begossen worden, als sie erst Graß in selbigem Jahr eingetragen gehabt, stelle ich dahin: Glaube aber doch, daß, ohnerachtet das Begießen geschieht, manche dennoch ihre Ruhe auf dem Grase suchet, und manchemahl ein Stündgen Schlaf mitnimmt. Dannenhero dienet das von den Bauern so genannte Tauffen zu nichts.

Das 72. Capitel.

Wenn sich ein starcker Sturmwind erhebet, so hat sich gemeiniglich iemand gehencket.

Ich vermeyne, es wird wohl niemand seyn, dem dieses Fürgeben nicht sollte bekannt seyn: Wird demnach jedermann mir Beyfall geben, daß hieran nicht ein Wort wahr sey. Denn wie oft erregt sich ein starcker Wind, da man nicht erfähret, daß sich jemand erhencket hätte? Und wie oft vernimmt man die betrübte Nachricht, daß sich hier und dort ein Mensch aus desperation oder aus Melancholen hat erhencket, da sich doch

(N. Phil. IV. Hundert.) Cc fein

kein Lüfftgen gereget hat? und dennoch stehet der Pöbel fest in der Meynung, daß sich ein grausamer Wind erhöbe, wenn sich iemand selbst erbienge, und währete so lange, biß der erhencfte Mensch abgenommen sey. Ob nun zwar (wie ich schon erwehnet) ieder mann aus der gnugsamen Erfahrung satt sam bekannt ist, daß dies s Fürgeben gang falsch sey; so will ich doch das Werck noch ein wenig genauer untersuchen. Frage demnach die von Natur albern, aber von Einbildung verständigen Bauern, warum sich doch ein so grosser Wind erzeuge, wenn sich iemand erhencft hätte? So spricht mancher, es sey die Ursach, weil die Luft einen solchen verzweifelten Menschen nicht in sich leiden wolte, darum tobten die Winde, biß ein solcher Körper in die Erde sey. Ein anderer giebt vor, der Teufel vagirte also mit des Erhencften Seele in der Luft herum, und erregte damit einen solchen Wind, auf daß er jedermann hiermit den Selbst-Mord kundthue, und was dergleichen Gedichte mehr seyn mögen. Dem ersten aber dienet zur Antwort, daß die Luft so wohl, als die Erde und andere Elemente, böse und fromme Menschen in sich leiden und beherbergen könne. Man sagt von manchem, er sey nicht werth, daß ihn die Sonne anschiene, oder die Erde trüge. Es kömmt aber hier nicht auf das werth seyn an, sondern Gott läset seine Sonne über Böse und Fromme aufgehen, läset auch denen Frommen und Gottlosen Brodt aus der Erden wachsen, und so fort. Was nun der Schöpffer verträgt und annimmt, das

das kan von dem Geschöpfte auch nicht ausgerottet werden. Ob sich ein Sturmwind erregt habe, als sich Judas erhängt hat, davon meldet die Schrift nichts. Wohl aber wird gemeldet, daß, als unser liebster Heyland in der Luft am Kreuze, für uns verdammte Sünder, verschieden, ein schrecklich Erdbeben entstanden sey, die Felsen sind zerrissen, die Sonne hat ihren Schein verlohren, und sind, so zu sagen, fast alle Elemente rege worden, darbey die Winde schwerlich werden geruhet haben. Dieses aber geschah nicht irgend um des in der Luft gehängten gottlosen Schächers, sondern um des allerunschuldigsten Lammes Gottes willen. Ferner beweise ich, daß die Luft wohl verdammte Körper in sich kan hängen lassen, wenn zuweilen gottlose Galgen-Vögel ohne Buße und Befehrung an Galgen gehängt werden, und hängend bleiben, ohne daß deswegen ein Wind entstehet; wie sattsam zu ersehen an dem vor einigen Jahren zu Zella gehängten grausamen Gotteslästerer, dem Juden, Jonas Meyer. Auf des andern seine Meynung könnte ich ebenfalls weitläufftig antworten; es wird aber gnug seyn, wenn ich sage, daß, so die Seele verdammt ist, so ist sie alsbald an dem Ort, wohin sie gehöret, und hat der Teufel gar nicht Ursach, sie in der Luft herumzuführen; und ob es gleich also geschehe, so würde dadurch die Luft nicht rege gemacht werden, weil der Satan und die Seele des Erhängten, als Geister, keinen Raum zu ihrer Bewegung bedürffen. Was ferner ein, und andere vor Ursach auf die Bahn bringen

bringen möchten, wird eben auch von dergleichen Schroth und Korn seyn: Dahero ein verständiger Mensch gar wohl siehet, daß dieser Punct, gleich den andern Uberglauben, ein erdichtetes altes Weiber-Mährlein sey.

Das 73. Capitel.

Hüner, die aus Eiern gebrütet, welche am Grünen-Donnerstag gelegt worden sind, ändern alle Jahre ihre Farben.

Das ist zwar gewiß wahr, daß es zuweilen Hüner giebt, welche alle Jahre andere Farbe bekommen; daß aber die Ursach von denen am Grünen-Donnerstag gelegten Eiern herkomme, ist falsch. Ich habe selbst vor etlichen Jahren eine junge Henne aufgezogen, die war das erste Jahr ganz Pech-schwarz, das andere Jahr war sie sprenglicht, das dritte aber ganz weiß, ohne einige schwarze Feder, das vierdte Jahr wurde sie wieder sprenglicht, und würde ohne Zweifel wieder ganz schwarz geworden seyn, wenn sie nicht von einem Hunde wäre lahm gebissen worden, daß sie hätte deswegen geschlachtet werden müssen. Das weiß ich aber gewiß, daß dieselbige Henne aus keinem Ey, das am Grünen-Donnerstage gelegt worden, ausgebrütet war. Was aber sonst die Ursach sey, daß sich manche Hüner jährlich an der Farbe ändern, weiß ich nicht. Und ob gleich, nebst vorgemeldeter Henne, noch eine ganze Brut zugleich ausgehecket wurde, so war doch

doch unter allen keine mehr, die dergleichen Art hatte. Es ist bekannt, daß einige Vögel ebenfals ihre Farben jährlich verändern, wie insonderheit zu sehen an denen Grünigen oder Creuz-Vögeln, welche ein Jahr ganz roth, als wie die Simpel, das andere Jahr aber gelbe oder grünlich werden, und also Wechsels-weise. Was nun die Ursach solcher Veränderung bey denen Vögeln ist, das kan auch bey manchen Hünern seyn, der Grüne-Donnerstag ist es aber nicht, und habe ich mit Fleiß einen Freund vermocht, der solche am Grünen-Donnerstage gelegten Eyer hat ausbrüten lassen, aber die daraus gekommene Hünen haben ihre Farbe nicht verändert; muß demnach eine ganz andere Ursach haben.

Das 74. Capitel.

Wenn Ehe-Leute einander ehelich beywohnen, und es regnet, so zeugen sie ein Mägdlein; ist aber trocken Wetter, wirds ein Söhnlein.

Auf solche Weise könnte ein jeder zeugen, was er wolte; wundert mich dannenhero, warum doch diese schöne Wissenschaft denen vornehmen Herren nicht wissend wird, welche zuweilen die letzten in ihrem Geschlechte sind, und lauter Fräulein und Princessinnen zeugen, daß derowegen zu besorgen stehet, es würde das Geschlecht gar absterben? Träffe aber diese Kunst ein, so dürfften solche Herren ihren Gemahlinnen nur in trockenem Wetter beywohnen, und hingegen

das Regenwetter meiden. Weil aber dieses nicht in Acht genommen wird, welches doch nicht würde unterbleiben, so etwas an der Sache wäre; so kömmt mir dannenhero dieser Punct gar verdächtig vor. Zwar nârrisch gnug, nach aller toller Weiber Träume ihrer Art, aber nicht wahrhaftig scheinet er zu seyn. Die abergläubischen Schwestern geben hiermit zu verstehen, daß das Manns-Volck seinen Einfluß habe von einem schönen hellen und heitern Himmel; das Weibs-Volck aber von trüber, trauriger und nasser Bitterung. Nicht Uergerniß zu geben, noch ein grosses Loch in die Erbarkeit zu reißen, muß ich anstehen, von dieser Materie etwas weitläufftig zu handeln, da ich sonst wohl sattfam erweisen wolte, wie unrichtig dieser Weiber-Schnacke sey. Sage dannenhero nichts mehr hiervon, als daß sich die tollen Naß-Rittel (ich nehme alle verstandige und reputirliche Weiber billig aus) in ihre Herzen hinein schâmen möchten, daß sie, zu ihres Geschlechts eigener Beschimpffung, solche nârrische Erfindungen ans Licht stellen.

Das 75. Capitel.

Wenn ein Kind aus einem Hause getragen wird, darff das obere Theil der Hauß-Thüre nicht zu seyn, es wächst sonst das Kind, so es darunter weggetragen wird, nicht grösser.

Ich glaubs, daß es in dem Augenblick, da es unter solcher zugemachten Thüre ausgetragen wird,

wird, nicht eine Spanne, geschweige eine Elle, grösser wird wachsen. Was aber in etlichen Jahren hernach geschehen wird, muß die Zeit lehren. Ich habe zwar wohl ziemlich kleine Zwerglein gesehen; aber doch kan ich nicht sagen, daß sie so kleine gewesen, als wie die kleinen Wickel Kinder. Wenn nun aber dieser Punct wahr wäre, so würden gewiß zwanzig-dreßsig-und mehr-jährige Leute angetroffen werden, welche viel kleiner seyn würden, als die kleinsten Zwerglein. Ob nun irgend dieses diejenigen Duodez-Riesen sind, von welchen man fabuliret, daß sie stets Krieg mit den Kranichen führten? kan ich nicht erfahren; wäre es aber so, so muß in solchem Lande vielleicht Mode seyn, daß das obere Theil der Haus-Thüren stets zubleibt. Daß dieses aber auch nicht wohl seyn kan, urtheile ich daher: Wenn die alten Leute daselbst so klein sind, und zeugen Kinder, so müssen die Kinder ja noch sehr viel kleiner seyn. Wenn nun solche gar kleine Kinder gen, die nur die Grösse einer Maus haben würden, unter der Haus-Thüre heraus getragen würden, so blieben sie wieder so klein, endlich würden Menschen hervor kommen so groß, als Käse-Maden. Denn, ihr tollen abergläubischen Weiber! ist's nicht wahr, denckt nur der Sache selbst nach, ob es anders kommen könnte, daferne euer Fürgeben wahr wäre? so würden wahrhaftig in einem Seculo so kleine Menschen können hervor gebracht werden, welche nicht sicher seyn würden, von denen Sperlingen, Rothkehlgen und andern kleinen Vögeln, an statt der Fliegen, hinweg geschnap-

pet zu werden. Sehet! solch nârrisch Zeug ersinnet ihr, und wollet doch vor Flug gehalten seyn. Solte man nicht Ursach haben, euch mit euren philosophischen Narren-Possen anzuspuyen? drum bedenckt euch eines bessern, und ersinnet dergleichen tolle Händel nimmer mehr, sonst machet ihr manche einsältige Menschen, samt euch, zu lauter Thoren.

Das 76. Capitel.

Die auf einem Unger aufgelesenen Federn soll man in kein Bette thun, es kan kein Kind drauf ruhen, und so es ein Ehe-Bette ist, so entlauffen die Ehegatten von einander.

Die super-Flugen Weiber haben das gar spitzig ausgedencken, und haben mit ihrer Weisheit ein Loch in die Geheimnisse der Natur hineingesehen, daß man eine grosse Heerde Gänse ein- und austreiben kan. Sie sagen, die Federn, die auf dem Unger (das ist, wo die Gänse ihre Weide haben) aufgelesen worden, soll man in kein Bette thun, auf daß die Kinder nicht dadurch verunruhiget würden, oder, so Ehe-Leute drauff schliefen, nicht von ein ander entlauffen müßten. Da sehe man, wie scharffsinnig doch die Weiber in ihrer unnöthigen Sorgfalt sind. Sie wissen erstlich, daß die Federn, die auf dem Unger liegen, an denen Gänsen nicht feste gestanden haben; was aber nicht feste stehet, sondern wackelt oder gar ausfället, das hat seine bleibende Stätte
oder

oder Ruhe verlohren, un ist unstät oder unruhig worden; was aber selbst unruhig ist, das kan niemanden anders zur Ruhe befördern: Ergo, die aus denen Gänsen selbst ausgefallene Federn und zumahl diese, so die Gänse auf der Weide verlieren, und vom Winde hin und her gewebet werden, sind unruhig, also können sie keinem zum Schlasse oder Ruhe dienen. Kommen sie aber in ein Ehe-Bette, so stecken sie die auf solchen Betten schlaffenden Eheleute mit eben der Eigenschafft an, als wie sie, die Federn selbst, geartet sind. Denn gleichwie erstlich zwar die Federn mit denen Gänsen vereinigt gewesen sind, aber hernach dennoch ausgefallen und untreu worden; zum andern gleichwie die Gänse zwar auf dem Ager in einer Heerde beyssamen gehen, aber wenn der Gänse-Præceptor eintritt, von einander lauffen; also würdten solche Federn in denen Betten eben auch auf die darauf liegenden Eheleute, daß sie von einander entlauffen. Hingegen aber solche Federn, die feste stehen, und mit Gewalt ausgerupffet werden müssen, die lassen sich mit nichts, als durch Gewalt von ihren Gänsen abscheiden, können demnach denen, die auf dergleichen Feder Betten schlaffen, nichts anders, denn lauter ruhige und beständige Qualitäten mittheilen. Da sehe man nun, wie scharffsinnig die super-Flugen Weiber zu philosophiren wissen, solchem nach kan kein Geheimniß der Natur für ihnen verborgen bleiben. Gleichwohl aber bezeugts die tägliche Erfahrung, daß sie mit aller ihrer Weißheit sehr unglücklich

fahren; daher es scheint, als ob sie die Sache zwar gar gut meynen, aber sehr übel verstehen müssen.

Das 77. Capitel.

Wenn bey dem Bier-bräuen gesungen wird, so geräth das Bier wohl.

Singen und beten ist zwar ein gutes Mittel zu glücklichem Fortgang einer Sache: Ob aber das Singen, das bey dem Bierbrauen in denen Bräuhäusern geschieht, mit solcher Andacht verrichtet werde, als wie es wohl zu wünschen ist, das wissen diejenigen am besten, die oft an solchen Orten ab- und zugehen. So viel als ich Nachricht von diesem andächtigen Singen habe, so taugete es wohl besser. Denn wenn die Brauerknechte, Mägde und dergleichen Gesindel, gute und böse, untereinander kommen, so fänget eines irgend ein geistlich Lied an zu singen, da zwar, wenn das Glück gut ist, die andern mit einstimmen, jedoch ohne gute Gedanken; unter diesem Singen stehen etwa ein paar hinter den Bottig, und treiben ihr Gespötte, und wenn das Lied aus ist, wird ein Gelächter zum Final georgelt, alsdenn erzehlt irgend ein Knecht einen praven Zoten, der andere fängt ein Schlumper-Liedgen an zu singen, und will ieder der vornehmste Possenreisser seyn: Ist also der Gottesdienst in dieser Kirche sehr schlecht, daß ich dannhero nicht glaube, daß Gott um solcher beyden Brauen gepflogenen Andacht willen das Bier

Bier werde wohl gerathen lassen. Solte es aber auf das bloße Singen ankommen, es möchten auch gleich so wohl weltl. als geistliche Lieder seyn, so weiß ich auch nicht, ob dieses natürlicher Weise dem Biere etwas helfen kan? denn die Lieder oder vielmehr das Geschrey kan sich nicht mit in das Bier brauen, daß solches hernach bey dem Verzapffen die Biergäste auch singend oder nährisch machte, wie zwar insgemein die Eigenschafft des guten starcken Bieres ist; sondern ich bilde mir ein, wenn das Singen bey dem Bräuen ja etwas thun soll, so müste es seyn, daß die Arbeiter bey solchem Singen sein gutes Muths blieben, und also in fröhlichen und lustigen Muth das Malz desto fleißiger durcharbeiteten, welches das vornehmste Stük bey dem Bräuen ist. Außer dem aber kan ich nicht den geringsten Nutzen des Singens gewahr werden, hingegen wird Gott nur gespottet, wenn die geistlichen Lieder mit Gelächter und allerhand Schnacken untermenget werden, welches hernach in Wahrheit schlechten Seegen zur Brau-Nahrung bringen kan. Wer aber dennoch meynet, daß er auf solche Weise wohl brauen wolle, der versuchs auf seine Gefahr.

Das 78. Capitel.

Wenn eines frantz ist, und läßet sich das H. Abendmahl reichen, so muß es sterben.

Das gemeine Volk spricht, der Patient hat sich beschicket, ist so viel gesagt, als er hat sich

sich das Abendmahl reichen lassen, darum wird er wohl sterben: Aber verflucht ist diese Meynung! denn um dieser bösen und falschen opinion willen versparet ein Patient das H. Abendbiß auf die lezt, da ihm der Tod schon auf der Zunge sitzt, und er manchemahl keinen Verstand mehr hat. Und ob er gleich seine auswendig gelernte Beichte noch ein wenig herlassen kan, so weiß er vor Todes-Angst doch wohl wenig von der Buße; da heiße denn, er ist nun beschickt worden, oder, er ist nun zum Sterben geschickt; wie er manchemahl geschickt ist, das mag dem allwissenden Gott bekannt seyn. Daß aber, nach der Meynung dieses Puncts, ein Patient um deßwillen sterben müste, wenn er das H. Abendmahl in seiner Krankheit empfahe, das ist wider die Wahrheit und tägliche Erfahrung. Denn ich kan selbst mit gutem Gewissen bezeugen, daß ich mich unterschiedlicher Exempelerinnere, daß wenn die Patienten das H. Abendmahl gebraucht haben, sich alsbald hernach zur Besserung angelassen hat. So zweifle ich auch nicht, daß ich noch mehr Zeugen dißfalls mit leichter Mühe aufbringen könnte. Wer nun diese Meynung denen abergläubischen Leuten eingegeben habe, ist leicht zu erachten, und derowegen hat sich ein rechtschaffener Christ desto mehr für des Satans Listen und Tücken in acht zu nehmen. Was sonst mehr von dem H. Abendmahl für falsche abergläubische Meynungen bey dem gemeinen Volck geheget werden, hat nur ohnlängst H. M. Jacobi, in seiner dritten Vorstellung abgöttischer und

und abergläubischer Handel, so durch Mißbrauch
H. Schrift und H. Sacramenten im Schwan-
ge gehen, weitläufftiger angemerket, und zu de-
rer Abstellung an Tag gegeben, dahin ich den
Christlich gesinneten Leser will gewiesen haben.

Das 79. Capitel.

Einen Mannsfeldischen Thaler, mit
dem Ritter Sanct Georgen, und der Über-
schrift: Bey Gott ist Rath und That, bey
sich getragen, bewahret im Kriege und
sonst für feindlichen Geschos.

Wenn diese Thorheit von denen Papisten be-
gangen wird, kan man es ihnen nicht so gar
groß vor übel haben, erstlich, weil ihre Religion
mehrentheils aus solchen Märlein bestehet;
und zum andern, weil sie vor diesem den Ritter
St. Georgen zu einem Kriegs-Patron verordnet
haben, welcher auf diesen nur beschriebenen Tha-
lern abgebildet ist; daß sich aber unter uns Ev-
angelischen Christen auch solche abgöttische Tho-
ren finden lassen, welche, um angezogener Ursach
willen, wohl 10. 12. und mehr andere gute Tha-
ler vor einen einigen solchen Mannsfeldischen
Thaler geben, das ist zu verwundern und zu be-
klagen. Und daß hierunter eine grosse Thor-
heit und Abgötterey fürgehe, erhellet daraus,
weil erstlich wohl nimmermehr ein dergleichen
Ritter in der Welt gewesen ist, der auf diese
Weise, als wie der erdichtete St. George, eine
Victorie wider einen grossen Drachen oder Lind-
wurm

wurm erhalten hätte; zum andern, weil der, welcher in solchem Vertrauen einen solchen Thaler bey sich trägt, Gott nicht so viel zutrauet, als dem Thaler, und machet demnach aus dem elenden Thaler einen Gott und Beschützer. Die Ursach aber solcher Thorheit soll ursprünglich daher rühren, weil einst ein gewisser vornehmer General in einem scharffen Treffen und Gesechte einige Schüsse bekommen haben soll, die zwar durch die Kleider durchgegangen wären, aber dem Officier doch nicht geschadet hätten, wie er aber nach der Ursach seiner unwissenden Festigkeit geforschet hätte, wäre er gewahr worden, daß solche Schüsse auf einen solchen Thaler, den er unter andern im Schuback gehabt, getroffen hätten. Wie ihn aber die drauf stehende Schrift: Bey Gott ist Rath und That! zu fernerm Nachsinnen bewogen, so hätte er vermerckt, daß ihm Gott durch diesen St. Georgen-Thaler hätte gerathen, und beschützet. Ich stelle dieses an seinen Ort, kan es auch wohl glauben, daß es geschehen sey, alleine deswegen folget nicht, daß es eben einem jeden also glücket. Denn gedachter Officier hat ja diesen Thaler nicht um der Ursach willen zu sich gesteckt, daß er sein Schutzn seyn solle in dem Treffen, sondern hat ihn, als auch andere mehr, zu sich gesteckt, um im Nothfall einen damit zu beschencken, oder etwas davor zu kauffen. Daß aber eben das Geschöß derer Feinde auf diesen Thaler getroffen hat, kan zwar wohl durch Gottes sonderbare Schickung geschehen seyn, um ihn hierdurch zu schützen, weil er sich ohne

ohne Zweifel vor dem Erffren in den Schuz des Höchsten wird befohlen haben. Und hat demnach GOTT ihn nur mit der auf dem Thaler stehenden nachdencklichen Schrift erinnern wollen, daß nichts sey, das Rath und Hülffe schaffen könne, als GOTT alleine. Handeln dannenhero diejenigen, welche einem solchen Thaler so viel zutrauen, schnurstracks wider die auf diese Thaler geprägten Worte, und wider das erste Gebot.

Das 80. Capitel.

Wenn man den Storch siehet kommen,
und bewillkommet ihn, so thut einem kein
Zahn wehe.

Ich möchte gern den Reverence und das Compliment sehen, das einem ankömenden Storche gemacht wird, und hinwieder des Storchs seine Gegen Complimenten, und wundert mich, daß solche nicht längst sind in Kupffer gestochen, und die Worte, die beyderseits dabey gefallen, darzu gedruckt worden? welche ohngefehr also lauten würden:

Willkommen, werther Freund! aus weit entfernten
Landen,

Du kanst zwar klappern noch, ich aber muß mit
Schanden

Das Maul verbunden habn, weil mich die Zähne
plagen,

Drum muß ich diese Noth dir jetzt mit Schmerzen
flagen.

Wilt du nun helfen mir, so thus ie ehr, ie lieber,
Die Schmerzen sind sehr groß, drum hilff! ich sterb
sonst drüber.

Des

des Storchs Antwort:

Daß ich dich so malad ietzt, da ich komme, finde,
 Ist mir zwar herglichs leid, doch helff ich dir ge-
 schwinde,
 Nimm du von meinem Roth, weil er noch weich, ins
 Maul,
 Kau ihn, und beiß ihn todt, thus bald, und sey nicht
 faul!

Alsdenn so Flappre mir fein nach mit deinen Zähnen,
 So darffstu dich hinfort nach dieser Cur nicht sehnen.

Daß nun solch thöricht Compliment und Bewill-
 kommung soll vor die Zahn-Schmerzen präservi-
 ren, laufft wieder die gesunde Vernunft, und
 wird auch schwerlich ein Mensch, der nicht im
 Haupte verwirret ist, solche Stockfisch-Possen
 vornehmen. Und kömmt mir ein solcher Erz-
 Narr nicht anders für, als wie jener junge
 Maul-Aff, der sein Lebtag nicht weiter gekom-
 men war, als etliche Schritte von seiner Mutter
 Brodt-Schranck. Dahero seine Eltern, als
 vermögende Leute, ihm ein Stück Geld gaben,
 daß er sich in die Fremde begeben, und in der Welt
 ein wenig umsehen möchte. Der gute Mensch
 kömmt 6 Meilen von seinem Vater-Lande in eine
 Stadt, und vermeynet, das sey Nova Zembla,
 oder gar der Welt Ende, sitzt dannenhero im
 Gast-Hofe, und schwaget ohn Unterlaß von sei-
 ner sehr weiten und gefährlichen Reise, und giebt
 zu verstehen, daß er solche wolle in Druck ausge-
 hen lassen. Wie der Wirth solche Thorheit mer-
 cket, gehet er zu seinem Nachbar, der ein spaß-
 hafter, lustiger Mann gewesen, und erzehlet
 ihm, was er vor einen närrischen Gast hätte.

Der

Der Nachbar ersinneth stracks einen artigen Poffen mit diesem Ausländer zu spielen, und bittet ihn zu sich zu Gaste. Der fremde Jüngling erscheint, jedoch mit gröster Verwunderung, daß ihn in so fremden Landen jemand zu Gaste lade, der ihn doch unmöglich kennen könnte, macht bey seiner Erscheinung viel Complimenten. Der Freund aber, der ihn zu Gaste geladen, giebt weiter keine andere Antwort, als daß er bey des Gasts seinen Eltern sein Lebtag auch viel Guts genossen hätte, welches sich der Gast aber unmöglich einbilden kan, sprechend, wie das seyn könnte, sintemahl aus seinem Lande in dieses, oder aus diesem in jenes, wohl sein Lebtag noch niemand kommen wäre? Der Gutthäter aber, als der gewußt hatte, daß auf seines Gasts seiner Eltern Hause ein Storch-Nest wäre, darinnen alle Sommer die Störche ihre Jungen ausheckten, nimmt seinen Gast auf die Seite, sagt ihm in ein Ohr, als etwas ganz geheimes, daß dieses das Land wäre, wohin im Winter die Störche zögen, weist darauf auf seine in der Stube herum gehenden Kinder, und spricht: Mein lieber Freund! warum solte ich ihm nicht alle ersinnliche Ehre anthun? alle diese meine Kinder, die sind auf seines Vaters Hause ausgeheckt. Der Gast verwundert sich hierüber sehr, und bittet, ihm zu erzehlen, wie solches möglich wäre? Hier aufspricht der Wirth: Mein Herr! ich sage ihm in höchsten Vertrauen, daß ich und mein Weib alle Jahr im Frühlinge zu Störchen werden, und fliegen in Deutschland, da wir eben auf seines

(N. Phil. IV. Hundert.) Dd Herrn

Herrn Vaters Hause unser Nest so viel Jahr geruhig besessen haben, und unsere Kinder alle dort ausgeheckt, als junge Störche; im August-Monat wandern wir dort wieder weg, und in dieses Land, da sind wir so lange Menschen, bis wieder nach Ostern. Der Gast erstaunet über dieses Wunder, gedencket darneben, er habe nun genug erfahren, macht sich dannenhero des andern Tages wieder zu seiner Heimreise fertig, und erzehlet seinen Eltern, nebst Überbringung eines Grusses von seinem Storch, wie weit er gewesen sey. Wie aber im Früh-Jahre der Storch ankommt, läuft er alsbald zu seiner Mutter, und spricht, sie möchte doch etwas zu essen machen, es sey ein fremder Gast ankommen, der ihn auf seiner Reise auch, nebst Bezeugung aller Ehre, gastiret hätte, den wolte er zu Gaste bitten. Die Mutter vermeynet, es sey alles gut, und macht sich mit dem Essen auf einen vornehmen Gast parat, unterdessen gehet der Herr Sohn in den Hof, siehet auf die Fäuermäuer nach dem Störche, ziehet seinen Hut tieff ab, und bittet diesen Mittag sein Gast zu seyn, und seine Frau Liebste mitzubringen; der Storch, als der zuweilen den Kopff und Schnabel in die Höhe geworffen, und geklappert, hatt ihm aber nicht nach Willen geantwortet; wie aber der Tisch gedeckt, und das Essen aufgetragen worden, fragen die Eltern, wo denn der Gast wäre? (denn der Sohn hatte vorgegeben, er sey schon zugegen,) da lauffet der Herr Sohn abermahl in den Hof, und zunöthigt und zubittet sich an dem Monf. Storch, daß er sich

sich doch einstellen möchte, ehe das Essen kalt würde, daß er wohl, ich weiß nicht, wen? mit solchen guten Worten hätte bereden sollen, aber alles vergebens. Dannenhero er zum Vater kommt, und spricht: Er sollte doch hinaus gehen, und versuchen, ob er den Gast könnte bereden, zu Tische zu kommen, er wüßte nicht, warum er nicht kommen wolte? ob ihm irgend die Frau gestorben, oder auf der Reise krank worden sey? denn er wäre allein auf dem Neste, und plapperte das Hunderte ins tausende, daß er nicht verstehen könnte, was er redete. Da hatten die Eltern erst die Thorheit des Sohnes gemercket, und ihn alsdenn noch ferner um die Sache gefragt, woher er auf die närrischen Gedanken kommen sey, hatten es ihm aber doch kaum wieder ausreden können. Eben nun, wie dieser ietzt beschriebene Erznarr gewesen, so sind alle die, welche nach vorgesezten Punct sich für Zahnweh präserviren wollen.

Das 81. Capitel.

Wenn man früh Morgens ausgehet, und betritt mit dem rechten Fuß die Thürschwelle, so hat man des Tages Glück.

SA, Hans-Wurst, verlaß dich gewiß darauf! stolpere aber nicht irgend drüber weg, daß du hernach nicht weißt, welcher Fuß die Schwelle betreten hat? oder siehe dich für, daß die Nase nicht eher drauf komme, als der rechte Fuß, du möchtest sonst um dein Glück kommen. Jedoch

Dd 2

meyne

meyne ich, des Glücks, das hieran verlohren gehen soll, wird nicht über drey Heller werth seyn. Ich möchte aber wissen, was denn erfolge, wenn eines mit keinem Fusse die Schwelle betritt, sondern darüber hinweg schreitet, wie die meisten zu thun pflegen? Resp. Nichts erfolget darauf; denn nichts gewinnt nichts, und wer keinen Fuß auf die Schwelle setzt, der verlieret nichts. Ergo, weil niemand, der Schuh und Strümpffe trägt, oder anhat, die Schwelle mit dem Fusse betritt, sondern mit dem Schuh, der Schuh aber kan, wegen des täglichen Umwechselfs, weder der rechte noch lincke seyn; so bleibt dieser Punct unter den abergläubischen Grillen stehen.

Das 82. Capitel.

Ein gebraucht Fuß- oder ander Bad soll man nicht ehe, als den andern Tag, ausgießen, man gieffet sonst das Glück mit hinweg.

Wie kömmt denn das Glück ins Bad, daß man es soll mit ausgießen können? und wie kömmt es denn, daß es nicht des andern Tages eben, als wie am ersten, mit ausgegossen wird? Darum scheint es, daß entweder hinter dieser Sache etwas sehr curioses, oder was sehr narrrisches stecken müsse. Zwar, ich vermeyne, es wird wohl bey dem letzten bleiben, denn es kömmt sicherlich narrrisch gnug heraus, daß man das Glück samt dem Schmutz und Roth soll mit Wasser können hinweg waschen, und auch, so man das Bad bald

bald ausschüttet, mit hinweg schütten können. Noch nährlicher aber läßt sich die Sache ansehen, wenn dafür gehalten wird, als ob das hinweg gewaschene Glück, so das Bad des Nachts unausgegossen stehend bleibet, aus dem Bade wiederum zurück wandere, und also dem nichts benommen werde, der gewaschen worden. Wenn demnach das nichts nährliches ist, so müste ich gestehen, daß ich nicht wissen müste, was nährlich sey. Wenn ich nun den Ursprung des ganzen Handels ansehe, so findet sich eine grosse Vermuthung, daß es von faulen Weibern oder Mägden herkomme, welche aus Faulheit des Abends das Bad nicht ausgießen wollen, sondern sein mit langer und guter Weile den andern Tag auch noch mit zubringen. Wer hat wohl jemahls befürchtet, daß er sein Glück verlieren werde, wenn er in eine allgemeine Baderey ins Bad gieng? und doch gleichwohl könnte und würde es nicht anders seyn, wenn wahr wäre, was dieser Punct lehret; denn in der Baderey wird ja ein jedes Bad alsobald hinweg gegossen, und bleibet keines durch die Nacht stehen. Also kan ein jeder abermahl sehen, wie theils super fluge Weiber ein Hauffen unbesonnen Zeug erdencken.

Das 83. Capitel.

Wenn man eine unversehens gefundene Felge von einem alten Rad in Mahmen der H. Dreyfaltigkeit in die Scheune wirfft, so thun die Mäuse dem Getrände keinen Schaden.

D d 3,

Daß

Daß in der kurzen Zeit, so lange man die Felge in die Scheune wirfft, die Mäuse dem Ge- trände wenig Schaden thun, das ist eine ausge- machte Sache, denn die Zeit des Einwerffens bestehet etwa in einer Minute, und in einer so kurzen Frist kan der Schade, den die Mäuse thun, nichts austragen. Also, wenn dieser Punct in solchem Verstande genommen wird, möchte er wohl seine Richtigkeit haben. Ob aber nach dem Einwerffen einer solchen Felge die Mäuse wer- den Hunger leiden, oder gar aus der Scheune weichen, darauf wolte ich nicht einen Strohhalme vermetten? und vermeynte ich, ein Bauer könnte eine Rade-Felge wohl in die Scheune werffen, oh- ne den Rahmen der hochgelobten H. Dreyfaltig- keit zu mißbrauchen. Dahero ein ieder, der die- ses thut, gewiß versichert seyn mag, daß ihn Gott deswegen nicht wird ungestraft lassen, sintemahl dieses gar keine Berrichtung ist, dabey der Rah- me der H. Dreyfaltigkeit zu gebrauchen vonnö- then, oder zugelassen sey. Alles was hier bey diesem Punct angegeben wird, ist verdächtig; denn warum muß oder soll es eine Rade-Felge seyn? Was hat denn ein Rad und die Mäuse vor eine Antipathie? Warum soll es denn eben eine von ohngefehr gefundene Rade-Felge seyn? Und warum thut nicht eine iegliche dergleichen Würckung? Wer Verstand hat, der wird leicht hierbey mercken, daß hierunter eine List eines verschmitzten Betrügers stecke, denn der tausend- de wird keine solche Felge ohnversehens finden, also wird einem schwer fallen, dieses Mittel wie- der

der die Mäuse zu gebrauchen. Zu erbarmen aber ist, daß der allerheiligste Nahme des dreyeinigen Gottes zu solchen losen unnützen Pöffen so verunehret wird, und wäre besser, daß sie sich bey närrischen Beginnen auch närrischer Nahmen gebrauchten. Ach Gott! der theure Nahme dein muß aller Bosheit Deckel seyn, du wirst einmahl aufwachen.

Das 84. Capitel.

Ein von zusammen gebettelten Pfennigen gemachter silberner Ring an Finger getragen, hilfft wider allerhand Kranckheiten.

Warum muß es aber eben ein Ring werden, wenn er helfen soll, könnten denn die Pfennige auf blosser Haut getragen es nicht auch thun? Und solte ich vermeynen, es müsten es die Pfennige vielmehr thun, wenn von dem Betteln die Krafft zu Vertreibung derer Kranckheiten herkommen solte. Hingegen ist zu besorgen, daß das Silber, ob es auch gleich vom Betteln eine verborgene Krafft hätte, im Feuer und Schmelzen solche wieder verlieren müsse, und kan dannhero ein anderer silberner Ring eben so viel Krafft haben, als einer von zusammen gebettelten Pfennigen. Damit aber die abergläubische Gauckeley einen Schein bekommen möge, so müssen es zusammen hebettelte Pfennige seyn. Unterdessen hilfft ein solcher Ring keinem Patienten nicht das allergeringste, ob dieser gleich noch

so sehr darauf hoffet, hingegen aber werden rechts-
mäßige und von Gott verordnete Medicamen-
ta verabsäumt, und zu des Patienten Verder-
ben hindan gesetzt. Solte das nicht heidnisch und
unchristlich verfahren heißen? Wer aber er-
findet solche Dinge? Resp. Theils alte Nasen-
weise Weiber. Wer giebt aber diesen solche
Dinge ein? Resp. Der Teufel, dem sie gern und
begierig dienen, und der wird sie, wenn sie sich nicht
bekehren, endlich auch holen.

Das 85. Capitel.

Einem Kinde soll man seinen Bade-
isch nicht oft fortlegen, es hat sonst im Al-
ter nirgend eine bleibende Stelle.

Sieh doch, sieh doch! man muß doch alle Za-
ge noch mehr lernen! Wäre es doch kein
Wunder, man lernet sich unruhig! Denn es
heißt:

Der, so viel kan, muß auch viel thun,
Kan dannenhero wenig ruhn.

Und ein unruhiger Mensch hat nirgend eine blei-
bende Stelle; ein Holzhacker oder Besen-Binder
aber der bleibt fein im Lande, und nähret sich
redlich. Mich wundert aber doch gleichwohl,
wie die alten Weiber für ihren vielen Künsten
können Ruhe behalten? Zwar worinnen beste-
het ihre Ruhe? im herum-lauffen und Auisen
vertrödeln, Mägde und Gesinde verführen, Ehe-
leute und Nachbarn zusammen heßen, und so
fort, daß mancher ehrlicher Mann oder Frau sol-
chen

den alten Drachen-Huren lieber die ewige Ruhe wünschen möchte, als täglich von ihnen verunruhiget zu werden. Auf daß ich aber nicht zu weit von dem vorhabenden Punct abweiche, so wende ich mich wieder zum Badewisch. Dieser nun ist nichts anders, als ein von Stroh gemachter Ring, den die Weh-Mütter in die Bademolder legen, wenn sie ein Kind baden wollen, breiten hierüber einige Bindeln, und legen alsdenn das Kind mit dem Köpffgen auf diesen mit Bindeln bedeckten Stroh-Ring, und dieses heist des Kindes Badewisch. Wenn denn dieser Badewisch nicht an einen gewissen Ort geleyet, sondern bald hier bald dorthin geschmissen wird, so halten alsdenn die Weh-Weiber, wie auch theils abergläubische Mütter dafür, ein solch Kind werde in seinem ganzen Leben wenig Bleibens an einem Orte haben, sondern bald hier und dort sein Heyl und Glück suchen, und doch nirgend keine bleibende Stätte finden. Es ist arg genug; hat denn irgend Eva des Cains Badewisch auch herum geworffen, weil Gott ausdrücklich Gen 4. 12. zu ihm sagt: Unstet und flüchtig solt du seyn auf Erden! Ach nein! ich finde daselbst ganz andere Ursachen; vom Badewisch wird nichts gedacht. Ich will zwar hiermit keine Application von Cain auf manchen ehrlichen und unglücklichen Menschen gemacht haben, der sich unruhig durch die unruhige Welt hindurchwinden muß, als ob eben diese auch ihr unruhiges Leben mit Blutschulden verursacht hätten wie Cain; Nein, sondern nur die falsche Meinung

nung vom Badewisch zu zernichten. Zwar giebt es gleichwohl noch immer solche unstete und flüchtige Cains-Brüder, welche wegen Mord und Dieberey sich nirgend beständig aufhalten dürfen, und jaget sie ihr böß Gewissen oft von einem Orte wieder fort, da sie sich noch nicht einmahl haben nieder gesetzt. Ob nun zwar diese mit unserm vorhabenden Punct gar nichts zu thun haben sollen, so ist doch auch gewiß, daß ein Badewisch in diesem Fall auch nicht das allgeringste an einen Menschen effectuiren kan, und bleibt demnach ein loser Weiber-Traum.

Das 86. Capitel.

Wenn ein Paar sollen getrauet werden, soll der Bräutigam vorher, ehe sie in die Kirche gehen, das Bier-Faß anzapffen, und den Zapffen zu sich stecken, sonst können ihm lose Leute einen Poffen thun, daß er der Braut die eheliche Pflicht nicht leisten kan.

WEr ein wenig mehr als buchstabiren gelernt hat, der wird leicht mercken können, daß dieser Punct nicht eben eigentlich nach den schlechten Worten darff verstanden werden; sondern es scheinet, daß der Erfinder solchen anfänglich gleichsam als ein verblümt Räzel habe aufgesetzt, mag aber wohl zu weit gegangen seyn. Allein diesem ungeachtet giebt es einfältige Schöpfe, welche solchen Punct mit abergläubischen Augen ansehen, u. vor ihrem Kirchgang zur Trauung gar mit großem

sem Bedacht in den Keller lauffen, und das Bier-
Faß anzapffen, damit sie den Zapffen zu sich stecken
können; eben, als wie einige Stockfische mit dem En-
ten Schnabel verfahren, wovon im 10. Cap. die-
ses 400. gehandelt worden. Aber, o albrer Schöps!
freylich würdest du schlecht bestehen, wenn du den
Zapffen zum Bierfasse nicht bey dir hättest. Es
wird aber nicht verstanden der Zapffen zum Bier-
fasse, sondern der Schlüssel zur Braut-Casse;
und ob du gleich jenen zu dir steckst, so dienet er
doch nichts mehr, als ein Fûrbild auf diesen abzu-
geben. Andere Leute werden dir den besorglichen
Poffen wohl ungespielt lassen, und magst den
Bier-Faß Zapffen bey dir haben oder nicht. Intel-
ligis noch nicht, so weiß ichs auch nicht.

Das 87. Capitel.

Am Char-Frentage die Kleider an die
Sonne gehendkt, so kömen weder Motten
noch Schaben drein.

Das kan wohl seyn, daß am Char-Frentage,
so lange die Kleider an der Sonne hängen,
keine Motten hinein kommen mögen. Ob die
Kleider aber auch die übrige Jahres-Zeit davon
befreyet bleiben, dafür geb ich keinen Bürgen ab?
Denn ob gleich am Char-Frentage die Kleider
Christi sind unter denen Henckersbuben ver-
theilet worden, so ist es doch nicht darum gesche-
hen, ob hätte Christus etwa mit seinen Kleidern
unsere Kleider für dem Verderben erlöset. Nein,
Christus hat uns Menschen vom Zorn Gottes
und

und ewigen Verderben durch sein Blut erlöset, aber diese Erlösung gehet weiter keiner Creatur an, sie mag lebendig oder todt seyn. Drum ist es alles vergeblich, und eine Schändung des Leidens und Verdiensts Christi, wenn man am Char-Freytage so vielerley Aberglauben und Gauckel-Possen treibet. Wilt du aber wissen, warum mit Christi Kleidern also verfahren worden? so bedencke unter andern guten Andachten mit, daß es eines Theils geschehen, die Sünde unserer Kleider-Hoffart zu büßen, und daher so len wir uns für dieser Sünde desto fleißiger hüten, und bedencken, daß die Kleider nur von uns gebraucht werden sollen, unsere Blöße zu bedecken, oder unsern Maden Sack für Kälte und Hitze zu verwahren, und zuletzt werden doch die Kleider selbst denen Maden und Würmern zu Theil; andern Theils sollen wir bedencken, wie wir die Kleider um des Sünden-Falls willen anhaben, und derer nicht bedürffen würden, so Adam nicht gesündigt, und uns um den Stand der Unschuld dadurch gebracht hätte; nun aber hat Christus unsere Schmach und Schande, mit seiner Blöße und nackenden heiligen unschuldigen Leichnam gebüßet, daß uns die von Adam angeerbte Schuld nicht zur Verdammnis gereichen kan. Hieran aber kehren sich weder Motten noch Schaben unsere Kleider zu zernagen. Ich will aber ein ander Kunststücklein lehren, wie die Motten und Schaben die Kleider nicht leicht fressen. Nehmlich wer es machen wird, als wie ichs mache, und läffet sich nicht mehr Kleider machen, als

er

er zur höchsten Nothdurfft bedarff, der wird empfinden, daß er seine Kleider selbst zerreißen wird, und darff sie nicht denen Würmen zur Speise ohne Noth hängen lassen. Wer aber des Geldes zu viel hat, und ist barmherzig gegen die Wotten, der mag etwas zu Unterhaltung der armen Würmer anlegen, und hat hierinnen seinen Willen.

Das 88. Capitel.

Am Char-Freytage Durst gelitten,
hilfft, daß einem das ganze Jahr kein
Trunck schaden kan.

Wenn mancher Schwein-Igel nicht mehr söffe, als er vertragen könnte, so würde ihm auch kein Trunck schaden, und würde nicht Gelegenheit nehmen dürfen, am lieben Char-Freytage abergläubischer Weise Durst zu leiden, womit er sich doch nicht länger preserviren kan, als allein diesen Tag, da er Durst leidet. Denn ob einer gleich am Char-Freytage nicht getruncken hätte, und träncke den nächsten Sonnabend, oder auf Ostern, mehr als seine Natur sonst vertragen könnte, oder auch ein ungesund Geträncke, so wolte ich ungescheuet mit ihm wetten, daß ihm dieses so wohl schaden würde, als wenn er am Char-Freytage viel getruncken. Mancher leidet in der Absicht am Charfreytage Durst, auf daß ihm hernach das Jahr kein böser Trunck schaden solle, wagt es dannenhero drauf los, und säufft zu weilen alles ohne Scheu in sich hinein, davon er endlich auf der Nasen liegen bleibt, und
die

die Erde kauen muß. Da mag man denn wohl sagen, er habe auf Gnade gesündigt, und sey Frevel mit Ungnade belohnet worden. Es ist ja Gott zu erbarmen, wie mancher Mensch den lieben Char-Freytage zu allerhand abendtheuerlichen Aberglauben anwendet. Da werden vor der Sonnen Aufgang Diebs-Zähne (GOTT weiß, mit was für Worten) calciniret, auf daß man, so diese unter Schieß-Pulver gemenet werden, damit gewisse Frey-Schüsse thun könne. Man gehet an diesem Tag barfuß, daß man hernach das Jahr in keinen Dorn treten will. An diesem Tage soll es besser seyn, Grenz-oder Rehn-Steine zu setzen, als andere; und was dergleichen für unzählliche Handel mehr getrieben werden. Es hat unsern liebsten Heyland an diesen Tage gedurstet nach unserer Erlösung, und nach unserer Versöhnung mit seinem himmlischen Vater; wornach dürstet aber einen abergläubischen Menschen, wenn er Durst leidet? sicherlich nicht so sehr nach seiner Seeligkeit, als vielmehr nach einem Pomerischen Soff Bier; und dennoch soll dieses Durstleiden eine Nachäffung seyn des unbeschreiblichen Dursts, den der Herr Jesus für uns gelitten hat. Daß Gott dieses alles ungestraft lassen sollte, glaube ich nicht.

Das 89. Capitel.

Wenn ein paar Leute zur Copulation geführt werden, soll sich auf dem Kirch-Wege der Bräutigam oder die Braut nicht umsehen, es ist nicht gut.

It

Ist es nicht gut, so sey es nicht gut! wenn ich
 spräche, es wäre gut, wenn sich Braut
 und Bräutigam auf dem Kirch-Wege umsehen,
 so würde man mich alsbald fragen, worzu es gut
 wäre? ich aber gäbe zur Antwort: ich wüßte es
 nicht; würde man wohl meinetwegen sich ohne
 Noth umsehen, und etwas guts davon gewar-
 ten? ich zweifele fast sehr. Also auch, wenn ich
 hier frage, warum ist es nicht gut, daß sich Braut
 oder Bräutigam umsehen? so bekomme ich keine
 andere Antwort, sondern es heist, man habe al-
 lezeit gehört, es sey nicht gut, was es aber übel
 nach sich ziehe, das wisse man nicht. Soll man
 sich denn auf solch alber Gewäsch in vergebliche
 Furcht setzen lassen? Wenn sich der Bräutigam
 oder die Braut auf dem Kirch-Wege umsehen, so
 muß es was sonderliches zu bedeuten haben, weil
 ausser dringender Noth sie auf diesem Ehren-
 Gange nicht leicht still stehen, und sich umsehen
 werden; wenn es aber aus dringender Noth ge-
 schicht, so kans freylich nicht gut seyn, denn al-
 les, was aus Noth geschicht, ist nicht für gut zu
 achten. Also wäre dieser Punct zwar richtig:
 Wenn aber das Umsehen ohngefehr, oder aus
 freyen Willen, oder wegen Ankommung eines
 angenehmen Hochzeit-Gasts geschicht, so bedeu-
 tet es gar nichts. Drum, wenn jemand fürge-
 ben will, eine Sache sey nicht gut, so muß es die
 Ursach und Unterschied auch darbey betrachten,
 sonst ist das Fürgeben nichts nütze. Ist's nicht
 wahr, wenn der Bräutigam schon auf dem We-
 ge zur Trauung wäre, und es lieff ihm eine Magd
 nach,

nach, und sagte ihm, die Braut wäre in Ohnmacht gefallen, und der Bräutigam sehe sich um nach ihr, wer wolte nicht sagen, es sey nicht gut gewesen, daß er sich umsehen müssen? daß unser Punct aber will, als sey das Umsehen schlechterdings nicht gut, das ist ein närrischer Aberglaube.

Das 90. Capitel.

Ein paar neue Ehe-Leute, wenn sie von der Trauung heimgehen, sollen sie eine schwarze Henne voran zu der Hauß-Thür ins Hauß einlauffen lassen, so wird alles besorgliche Unglück auf die Henne fallen.

Es ist eine gar bekannte Sache und Meynung, daß Hexen und andere böse Leute zuweilen, ein und andern Schaden zuzufügen, etwas auf den Weg, unter die Schwellen der Thüren, oder sonst anderswo hin zu vergraben oder zu bringen wüsten, daß der, der am ersten drüber gieng, einen Unfall davon bekäme; dahero man auch oft vernimmt, wenn etwa iemand einen ungemeynen Zufall von Lähmung und dergleichen bekommt, er sey über eine böse Spur kommen, es hätte aber einem andern gegolten. aber dieser sey zu seinem Unglück erst drüber kommen, &c. Nun sind unter dem gemeinen Volck Braut und Bräutigam, am Tage ihrer Hochzeit, in lauter unnöthiger Furcht, Argwohn, Mißtrauen und abergläubischen Gedancken, darum sind sie auch bekümmert, daß ihnen böse Leute bey dem Eingange

gange in ihr Haus irgend mochten etwas in die Thür oder in Weg gethan haben, dadurch sie Schaden leiden könnten, darum lassen sie eine Henne voran lauffen, aus abergläubischen Vertrauen, ob würde das ihnen zubereitete Unglück solchergestalt auf die Henne kommen. Aber das alles sind falsche vergebliche Einbildungen, und rühren daher, wenn man in seinen Vertrauen zu Gott keinen rechten Grund gelegt hat, und im übrigen von schlechtem Verstande ist. Denn wenn man diesen Punct gleich nur nach der gesunden Vernunft und mit natürlichen Verstande überlegt, so findet man lauter alber Zeug und Unbesonnenheit. War es ja was, daß böse Leute denen neuen Ehe-Leuten etwas in den Weg thun wolten, so könnten sie es ja wohl thun, wenn sie in die Kirche aus dem Hause giengen, als wenn sie aus der Kirche ins Haus gehen. Zum andern dürfte ja nicht eben eine Henne zu Verhütung des besorgenden Unglücks voran lauffen, sondern es würde eine iede lebendige Creatur darzu geschickt seyn. Drittens ist es nicht natürlich, daß dasjenige, was böse Leute in Weg gethan haben, könne accurat eben den Augenblick, da die erste lebendige Creatur darüber hingehet, seine Wirkung in dieselbe schicken, daß hernach von solcher bösen Wirkung nichts mehr solte übrig seyn, jemanden weiter zu schaden; anderer Bedencklichkeiten mehr voriezo zu geschweigen. Woraus bey reiffer Überlegung sattfam zu ersehen ist, daß dieser vorhabende Punct ein lauter alter Weiber-Fragen sey. Darum wird er

(N. Phil. IV. Hundert.) Es auch

434 Untersuchung derer von super-Flugen
auch niemahls von rechtichaffenen verständigen
Leuten practiciret werden.

Das 91. Capitel.

Wenn man von einer Stadt oder
Wohnung zu der andern zieht, und verlie-
ret unter Wegens Brodt, so wird man
hinfort alle Nahrung verlieren.

Wer sonst ohnedem geartet ist, daß er stracks
aus einer ieglichen Begebenheit ein Omen
macht, bey dem ist es kein Wunder, daß er Sor-
ge trägt, wenn er bey dem Fortzuge Brodt ver-
lieret, zumahl, wenn sonst nichts mehr verlosh-
ren würde, als allein das Brodt, so würde es de-
sto mehr zu bedencfen geben; Und wäre auch nicht
eben ganz und gar in Wind zu schlagen, sintemahl
man freylich zuweilen gewisse Vorbedeutungs-
Zeichen bekömt, die aber selten in Acht genommen
werden, als biß die Bedeutung kömt, alsdenn ge-
denckt man erst an das, was geschehen ist. Hinge-
gen, wenn sich etwas zuträgt, welches man für ein
Vorbedeutungs- Zeichen ansiehet, darauf erfol-
get gemeiniglich nicht, was man besorget. Wenn
ich nun beyde Fälle betrachte, so finde ich, daß
man besser thue, wenn man sich über nichts so
grossen Kummer mache, und sich vor der Zeit be-
sorge, sondern, wenn ja etwas scheinbares sich er-
eignet, man die Sache GOE heimstelle, und
darbey gedencke, weils eine Sache sey, die sich na-
türlicher Weise zutragen könne, so seys ohngefehr
geschehen,

geschehen, zumahl, wenn der Ausgang so beschaffen wäre, daß der Mensch mit seiner Sorgfalt keine Aenderung treffen könnte; Und ist demnach Zeit genug, wenn man bey einbrechender Noth die Grillen zu machen bekommt. Hier bey diesem Punct heist es: Wenn man Brodt verliere, so würde man hingegen alle Nahrung verlieren. Nun frage ich, wenn einer bey dem Fortziehen Brodt verlöhre, ob er auch den Untergang seiner Nahrung hintertreiben könne, oder nicht? Kann er ihn hintertreiben, so muß er vorher wissen, durch was vor gute Anstalt: Weiß er es, so wird er es zweifels frey wissen, ob gleich das Brodt nicht verlohren worden wäre; und müste dannenhero selbst Ursach seines Verderbens seyn, so er die Ursach dessen hintertreiben könnte, und that es nicht; und hätte ihm demnach das Brodt verlohren kein Warnungs-Zeichen seyn dürfen. Wäre es aber Sache, daß er mit allem seinem Wiß und Fleiß dennoch den folgenden Nahrungs-Mangel nicht hemmen könnte, so sage ich, es sey desto vergeblicher, daß er das verlohrene Brodt vor eine böse Bedeutung hält. Denn was hilft's, wenn er sich diese Woche halb todt bekümmerte über das Ubel, das in einem halben Jahre erst zu besorgen ist? Es ist Zeit genug, wenn man das Creuz auf dem Rücken hat. Und also mache man nur von Verliehrung des Brodts sich nicht mehr Sorge, als über etwas anders, weil man jenes so wohl, als dieses, verlieren kan. Auch ist dabey zu beobachten, ob das verlohrene Brodt nicht aus muthwilliger Verwahrlosung

Es 2

verlohren

verlohren worden sey? In welchem Fall es auch keine Bedeutung haben kan. Zudem ist doch das andächtige Gebet ein Mittel wider alles Ubel.

Das 92. Capitel.

Wenn man in eine Stube gehen will,
soll man in der Thür nicht umkehren,
denn es ist nicht gut.

Wozu sollte es auch gut seyn? Ich wüßte nicht, daß ich jemahls gehört hätte, daß das Umwenden unter der Stuben-Thür zu etwas gut wäre. Muß ich demnach wider meinen Willen hier in diesem Punct denen abergläubischen super-flugen Weibern Beyfall geben. Wenn sie dieses nun werden erfahren, so hoffe ich hierdurch wiederum in ihre Gnade zu rücken, woraus ich zeithero gang verstoßen gewesen. Hey! was frag ich denn auch wohl nach der super-flugen Weiber ihrer Gnade, wenn ich nur in der recht flugen ihrer verbleibe? Und solts auch gleich schwer hergehen, in dieser ihrer Gnade fest stehen zu bleiben, so achte ich doch solches wenig, und singe getrost: Die Gottes-Gnade alleine steht fest und bleibt in Ewigkeit. Daß aber gleichwohl die abergläubischen Weiber sollen wissen, daß ich ihnen in diesem Punct noch nicht beyfalle, so sage ich, es sey gut, wenn man sich in der Stuben-Thür umwende, und wills auch beweisen, das es gut sey. Wenn jemand in eine Stube gehen will, und kehret unter der Thür wieder um,

um, so mußer Ursach darzu haben. Die Ursach mag beschaffen seyn, wie sie wolle, gut oder böß, so ist das Umkehren doch gut. Ist die Ursach gut, so kan das hiermit verursachte Umkehren an sich selbst nicht böß seyn; Ist aber die Ursach böß, so ist doch das Umkehren gut, weil man durch das Umkehren beschäftigt ist, das böse zu verbessern. Z. E. Du giengest zur Stuben-Thür ein, indem du aber unter der Thür noch wärest, fiel dein Kind aussen im Hause, und fieng an zu schreyen, das wär die Ursach, daß du unter der Thür umkehrest, und diese wäre also nicht gut; daß du aber umkehrtest, und das Kind aufhebest, kan ja nicht böse seyn, sondern ist gut, und besser, als ob du fortgiengest, und liessest das Kind liegen. Wilt du mehr Exempel haben, so dencke ein wenig nach.

Das 93. Capitel.

Wenn ein Weib den Schnupffen hat,
soll sie in ihres Mannes Schuh
riechen.

Warum soll sie denn in des Mannes Schuh riechen? Resp. Wenn sie den Gestank der Schuhe nicht empfindet, so weiß sie gewiß, daß sie den Schnupffen hat; so sie ihn aber riechet, so ist der Schnupffen vergangen. Dieser Punct aber weist eigentlich und hauptsächlich dahin, daß wenn das Weib in des Mannes Schuh riechet, ihr hiervon der Schnupffen vergehen soll. Woraus abzunehmen ist, was vor unglaubliche Kräfte

te alles, was von den Männern ausgehet, hat, daß auch wenigstens der Gestand ihrer Füße s. v. ein Mittel ist wider der Weiber Schnupffen. Darum die Weiber wohl Ursach haben, die Männer hoch zu achten. Und wiewohl ichs nicht vor rathsam achte, daß die Männer ihre Weiber mit Füßen treten möchten, so vermeyne ich doch, daß, wenn es ja von einem einmahl geschehen solte, sich das Weib eben nicht so sehr werde darüber zu beschweren haben, weil sie ja ohnedem die Lieblichkeit ihrer Füße so hoch achten, daß sie auch nur die Schuhe, darinnen die Füße gesteckt, zum Geruch gebrauchen. Muß nicht eine Lieblichkeit in der Männer Schuhen stecken, zumahl, wenn die Männer des Tages 6. bis 7. Meilen Botschafft gelauffen sind? Aber eines kommt mir gleichwohl verdächtig für: Wenn der Männer Schuh sollen die Krafft haben, daß sich die Weiber den Schnupffen damit vertreiben können, da doch Männer oft selbst sehr genug mit dem Schnupffen beschweret sind, wie kan denn dieses wohl möglich seyn? soll denn das sal volatile expeditus virorum nur seine kräfttge Würckung alleine auf die Weiber haben, nicht aber auf die Männer selbst? das will mir nicht recht glaublich scheinen. Von dem Thiere Alce, oder Elend, ist bekannt, daß dessen Füße oder Klauen sollen sehr dienlich seyn wider das Friesel oder schwere Roth, da doch das Elend-Thier selbst mit dieser schweren Krankheit sehr oft soll überfallen werden; daß demnach dieses wohl zu einem Exempel dienen könnte, wenn der Männer Schuhe zwar de-

nen

nen Weibern den Schnupffen vertreiben konten, da doch die Männer selbst mit dem Schnupffen beschweret würden. Allein, mit dem Elend^{en} Thür hat es die Bewandniß, daß, wenn es die schwere Plage an sich merckt, so kragt es sich mit dem linken hintern Fuß hinter dem linken Ohre, und vertreibt sich die schwere Noth. Von unsern Männern aber höret man nicht, daß sie an ihre eigene Schube röchen, sich damit den Schnupffen zu vertreiben. Also ist zu schliessen, daß dieses Mittel nur den Weibern allein helfen müsse. Drum riecht euch nur satt, ihr lieben Weiber, biß euch der Schnupffen vergehet.

Das 94. Capitel.

Einen eingestochenen Splitter soll man zerkauen, sonst kan er noch mehr schaden.

DAS kan wohl nicht fehlen! Denn wenn der eingestochene Splitter kan zerkauet werden, so muß er wieder heraus gezogen worden seyn. Wäre er aber nicht wieder ausgezogen, so könnte er freylich in der Wunde noch manche Schmerzen verursachen, oder weiter schaden; so der Splitter aber nur einmahl aus der Wunde heraus ist, so wird er niemand weiter stechen, denn da er zum ersten mahl eingestochen worden, da hat er an einem Ende fest gestanden, daß er gar beqvem hat eingestochen werden können; nun aber, da er loßgebrochen ist, müste es wunderlich zugehen, wenn ihn jemand noch einmahl ein-

stechen sollte. Mag demnach ein eingestochen gewesener und wieder ausgezogener Splitter geküet werden, oder nicht, so wird man sich ferner von ihm keinen grossen Schaden zu befürchten haben. Zwar merckte ich wohl, wohin die abergläubischen Weiber mit diesem Puncte zielen, nemlich, sie wollen damit zu verstehen geben, daß das Räuen eines eingestochenen und heraus gezogenen Splitters gleichsam die Eigenschafft haben soll, als etwa das Unguentum Sympatheticum, oder die Wassen-Salbe, daß die von dem Splitter gemachte Wunde alsdenn glücklicher und ohre Gefahr sich zur Heilung schicken würde; hingegen, wenn der mit Blut besudelte Splitter an einen unreinen Ort geworffen würde, wohl dadurch der Wunde eine Fäulung, inflammation oder ander Unheil könnte zugezogen werden. Hieraus erhellet, wiewohl sich die Weiber (ich verstehe nur die super-flugen) auf die sympathischen Curen verstehen.

Das 95. Capitel.

Wer an einem Frentag eine Laus todtschlägt, der bekömmt hingegen neune davor wieder.

Schade ist, daß es mit denen Schweinen oder Pohlischen Ochsen nicht auch also angehet! en wie würde es alle Frentage an ein schlachten gehen, und wie würde mancher zu wenig Raum finden, die aus einem Pohlischen Ochsen oder gemasteter Sau bekommene 2. andern aufzustal-

stallen. Was bekümmere ich mich aber viel um die Ochsen und Schweine, es lässet sich nicht wohl mit ihnen spielen? Lieber laß ich die superflugen Weiber sich mit den niedlichen Thiergen, den Käusen, herum schlagen, von denen werden sie nicht leichtlich gestossen, und multipliciren sich auch fein bald. Denn man dencke nur, wenn aus einer am Freytag todtgeschlagenen Laus 9. andere andero Stelle erscheinen, wie geschwinde eine kan zu einer ganzen Million kommen, zumahl wer l. v. einen feinen Grind-Kopff voll am Freytag todt schläge. Aber höret doch, ihr superflugen Weiber! sagt mir doch, ob es euer Ernst sey, daß ihr gläubet, ob bekämet ihr 9. andere Läuse vor eine, die am Freytag todt geschlagen werde, oder scherzhet ihr? Denn das Ding kömmt mir trefflich verlogen für, und kan ichs nicht glauben, wenn ich auch mein Lebtag keine Laus solte mehr kriegen. Erstlich macht sich die Sache verdächtig, weil nur am Freytag das Wunderwerck sich sollzutragen, eben als ob ein anderer Tag nicht so gut wäre, als dieser? Zum andern, kömmt es gar verlogen heraus, daß eben 9. andere Läuse vor eine werden sollen. Wer hat denn eben so genau drauf gemerckt, daß nicht mehr und nicht weniger werden? Mit einem Worte, dieser Punct ist l. v. erlogen. Und weil im 59. Cap. des dritten Hundert fast eben vergleichen Materia abgehandelt ist, so sey es hier genug.

Das 96. Capitel.

Wer die Drey Heil. Abende, als an
Weihnacht=Neu=Jahr= und H. Drey=Rö-
nig=Abend, Gelt zehlet, dem wird es das
ganze Jahr am Gelde nicht
mangeln.

Es sagte einst ein Bettel=Weib, da sie zum er-
sten mahl im Jahre den Storch sahe, und ich
ihr nur selbigen Augenblick eine Gabe gegeben
hatte: Gott Lob und Dank, daß ich Geld bey
mir habe, weil ich den Storch jetzt zum ersten
mahl sehe, nun werde ich das ganze Jahr keinen
Mangel am Gelde haben! Es giengen aber kaum
acht Tage dahin, so hatte ich das Weib wieder
vor der Thür, mich um ein Almosen ansprechend;
ich stellte mich aber gegen ihr, als ob ich ihr
nichts zu geben Willens wäre. Da sie aber so
sehr anhielt, sagte ich, sie sollte sich schämen, daß
sie mich um einen Pfennig ansprache, da sie doch
mehr Geld hätte als ich; Sie aber sprach: Gott
solte mir vergeben, daß ich so redete, sie wäre ei-
ne blutarme Frau, und hätt keinen Groschen
in ihrer Gewalt; Ich sagte aber ferner, daß ich
aus ihrem eigenen Geständniß wüßte, daß sie
mehr Geld hätte als ich, denn mir mangelte Geld,
ihr aber keines; Sie hätte ja vor acht Tagen,
als sie den Storch gesehen, gesagt, daß ihr nun
das ganze Jahr kein Geld fehlen würde, weil sie
zu selbiger Zeit nicht ohne Geld gewesen sey.
Hieranf antwortete sie: Sie hätte sonst viel
darauf

Darauf gehalten, aber nun sehe sie, daß es nicht einträffe, und wolte auch nicht mehr daran glauben. Ach wolte Gott, daß alle abergläubische Narren in der Welt mit ihren abergläubischen Thorheiten also zur Erkenntnis kämen, und mit Gelegenheit überwiesen würden! so würden diejenigen, welche nach ietzt vorhabenden Purzel glauben, daß sie das ganze Jahr genug Geld hätten, so sie bemeldte Drey Heil. Abende Geld zehlen würden, ihre thörichte Einbildung bald fahren lassen. Ja ich setze den Fall, daß du keinen Mangel durch das ganze Jahr an Gelde hättest, was wäre es denn? O du Narr! wenn du auch gleich die ganze Welt gewönnest, und nimmest Schaden an deiner Seelen, was hätte dich wohl geholffen? Oder auch, wenn du nun heuer in diesem Jahre keinen Tag einigen Mangel an Gelde hättest, du müstest aber folgendes Jahr in äußerster Armuth dein Leben enden, was hättest du denn vor Nutzen davon, daß dir ietzt nichts gemangelt hätte? Ach, siehe lieber zu, daß du diese Drey-Heil. Abende in seinem Geist-reichen Büchern lesest, und aus Gottes Wort das ganze Jahr, zu Erbauung deiner Seelen, deiner Kinder und Gefind, und deines Nächsten, etwas erzehlen, nicht aber Geld zehlen laust, und trachte am ersten nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit, so wird er dir, wenn es dir nicht an deiner Seelen Seligkeit hinderlich seyn wird, auch wohl Geld zu zehlen geben, so viel dir von nöthen seyn wird.

Das

Das 97. Capitel.

Wenn iemand Feuer aufschläget, und es siehet ein anders zu, so fängt der Zunder nicht.

MAnche Leute haben die Art, daß sie in ihrer ordentlichen Arbeit, die sie doch sonst alleine ohne Tadel verrichten, nichts Guts verfertigen können, wenn ihnen jemand an der Seiten stehet, und zu siehet, und wird mir es ohne Zweifel wohl mancher gestehen müssen, daß sich eine Arbeit viel besser und geschickter vollbringen läset, wenn man ganz alleine ungestört, und ohne Furcht eines Tadlers dran ist. Also mag es auch wohl seyn, daß eines, das ein Licht anzünden will, und jemanden neben sich weiß, der ihm genau Achtung auf die Hände giebt, das Aufschlagen des Feuers mit besserer Geschicklichkeit, als es sonst gewohnet ist, zu verrichten vermeynet, aber hiermit nur aus seiner ordentlichen Gewohnheit kömmt, daß gar nichts daraus wird. Denn natürlicher weise kan das Zuschauen eines andern weder den Zunder, noch den Stein noch Stahl verderben. Daß aber dieser Punct ein offenklares Wahrlein sey, erhellet daraus, weil sich täglich hin u. wieder das contrarium ereignet, und ich selbst zugesehen, wie manchmahl gar geschwindt der Zunder gefangen hat, manchmahl auch nicht fangen wollen. Wenn er aber nicht hat fangen wollen, so bin ich oder ein anders, das zugesehen, nicht Schuld daran gewesen, sondern es ist ent-

we-

weder der Zunder schon so lange gebraucht gewesen, daß er nicht mehr fangen können, oder der Feuerstein ist stumpff gewesen, daß er kein Feuer geschlagen hat. Wenn denn die Magd, oder eine andere Person, über solchen langen Picken zu legt ungedultig worden ist, so haben ihr die Zuschauer gehindert, dannenhero sie aus Ungedult manchemahl gesprochen: man solle sich hinweg packen, sie könne kein Licht aufschlagen, wenn so ein Geständere um sie wäre. Solche Ungedult maghet aber deswegen den Aberglauben nicht wahr.

Das 98. Capitel.

Wenn ein schwanger Weib über eine Rinne, dadurch eine Glocke gegossen wird, springet, so befördert es ihre Geburt.

Wiewohl die Stück- und Glocken-Giesser manchemahl auch gar abergläubisch bey ihrem Giessen sind, sonderlich, da mancher nicht viel nähme, und ließ eine Weibs-Person sich hinzu nahen, wo er etwas giessen will, in Besorgung, sie möchte ihre menles haben, welches, (wie mancher fest glaubt) zu gänglichlicher Verderbung seines Gusses Ursach geben würde: Dennoch glaube ich, daß auch einige verständige Stück- und Glocken-Giesser auf diese Albertät nichts halten, und das Weibs-Volck ohne Sorge mit zusehen lassen. Da es denn wohl einmahl kan geschehen seyn, daß ein hochschwanger Weib einem solchen Glocken-Guß mit zusehen hat,

hat, und wer weiß, wo sie etwa gestanden hat, daß sie von ihrer ersten Stelle, aus höchst dringender Noth, hat weichen, und über die mit feurigen Metall fließende Gieß-Rinne springen müssen, worauf sich denn wohl kan begeben haben, daß das ohnedem zur Geburt schon zeitige Kind, um der Mutter Schrecken und der von dem heißen Metall zu der Geburt und Mutter dringenden aufsteigenden Wärme willen, sich desto besser zur Geburt geschickt hat, und an das Tage Licht glücklicher komen, als vielleicht besorget worden. Dennoch aber, ob gleich dieses sich ja einmahl auf diese Art sollte zugetragen haben, so folget doch deswegen noch nicht, daß diese Probe bey andern auch so eintreffen werde. Und wenn ich ja zugeben müste, daß etwas von diesem Dinge zu halten sey, so soll mich doch nimmermehr kein Mensch überreden, daß es eben geschehen müsse, wenn eine Glocke gegossen würde, nicht aber bey Gießung eines Stück's, Mörsers, oder etwas anders. Denn wenn hier ja etwas die Geburt befördert, so kan es nichts anders seyn, als die sulphurischen warmen Dünste des Veneris oder Metalls. Und wird gleichviel seyn, ob es eine Glocke, ein Feuer-Mörzel, Geschütz, oder etwas anders ist. Und wie sollte es auch kommen, daß die Geburts-Zeit eines Weibes, und die Gießung einer Glocken, so gleich zusammen treffen werde? sintemahl das letzte gar an wenig Orten fürgenommen wird, daß also unter viel tausend schwangern Weibern keine die Gelegenheit haben kan, sich dieses Hülffs-Mittels zu bedienen.

nen. Solte aber geglaubet werden, es dürfte eben nicht zu der Zeit des Gusses geschehen, daß das Weib über die Rinne spränge, sondern es möchte gleich vor langer Zeit schon dadurch gegossen seyn, so ist an der ganzen Meynung nicht ein Wort wahr, sondern für einen ausgemachten Aberglauben zu halten. Denn nur schlechterdings über eine kalte Gieß-Rinne hin zu schreiten, kan natürlicher Weise ohnmöglich die Geburt ehe befördern, als die Zeit der Geburt sonst von GOTT bestimmet gewesen. Derowegen soll ein schwanger Weib mit solchen abergläubischen Narren-Possen sich nicht versündigen.

Das 99. Capitel.

Wer einen Feind hat, der kan solchen todt beten, wenn er ein ganzes Jahr alle Morgen und Abend den 109. Psalm betet; hält er aber einen Tag innen, so muß der sterben, der da betet.

Welcher Teufel aus der Hölle will dir doch dieses zu glauben bereden? denn erstlich ist es nicht wahr noch möglich, daß man einen Feind auf solche Weise todt beten kan; zum andern ist es nicht recht noch der Christlichen Liebe gemäß; drittens ist es nicht rathsam, sondern dem Beter selbst nachtheilig. Nicht wahr noch möglich ist es, weil niemand seyn wird, der ein Exempel weiß, daß einer den andern auf solche Weise habe todt gebetet; und ob es auch sich zugetragen haben solte, daß einmahl einer, wider den

den obgedachter Psalm wäre gebetet worden, bald darauf gestorben seyn, so ist es doch noch lange nicht erwiesen, daß er eben um seines Segners Betens willen hat sterben müssen; es ist ja ein jeder Mensch nichts eher unterworfen, als dem Tode, kan demnach wohl aus andern Ursachen gestorben seyn. Auch kan es nicht möglich seyn, weil Gott alleine Herr über des Menschen Leben und Tod ist, Gott aber wird einem rachgierigen Menschen, der schnurstracks wider den Befehl und Willen Gottes handelt, eben auf diese Bitte, womit er sich wider Gott und seinen Nächsten versündigt, nicht aufhüpfen, und das Ziel des andern Menschen, das ihm sonst zu seinem Tode beschieden ist, um einer rachgierigen Bitte Willen seines Feindes, verrücken oder verkürzen; denn Gott hat jedem Menschen sein Ziel gesetzt, das wird er nicht überschreiten. Verkürzet kan es wohl werden durch gewaltigen Mord, aber das Gebet ist keine Anlegung der Hand, sondern es ist eine Bitte, welche an den allgewaltigen Richter alles Fleisches geschieht. Dieser Richter aber ist nicht unrecht, darum darff sich niemand der Erhörung getrösten, der etwas ungebührliches bittet. Weil aber die Begierde ganz unbillig ist, einen Feind todt zu besten, und gleichwohl nur der gerechte Gott alleine Gewalt hat über der Menschen Leben, so ist es nicht möglich, daß um eines feindseligen Gebets willen sich Gott bewegen lasse, wider seinen einmahl gefaßten Willen zu handeln. Nicht recht ist es zum andern, weil es klar wider Gottes

tes Gebot läuft: Denn Christus will, daß man die Feinde lieben, ihnen Guts thun, und für ihre Wohlfahrt bitten solle. Und Gott sagt: Die Rache ist mein, ich will vergelten. Wer aber seinen Feind todt beten will, der will Gott in seine Gerichte greiffen, sich auf Gottes Richter-Stuhl setzen, und sich selbst helfen. Mein, was würde einer anrichten, der vor einem Gerichte dem Richter nicht alleine fürscheiden wolte, wie er sollte richten, sondern unterstände sich auch gar, auf den Richter-Stuhl zu sitzen, und das Amt des Richters selbst zu verwalten? Ich meyne, es dürfte ihm übel belohnet werden. Über diß wolle man nur die Unbilligkeit bedencken, welche bey dem todt beten fürgienge. Derjenige, der den andern todt beten will, muß ja am Leben seyn, und also hat sein Feind ihm ja das Leben nicht genommen; Nun setze ich aber den Fall, daß sein Feind ihn hätte um Amt, Ehre, Haab und Gut gebracht, so ist es doch noch nicht am Leben gegangen; (wiewohl in weltlichen Rechten die Ehre und Leben in eine Classe wollen gesetzt werden) ein solcher unnützer Psalmist aber will jenem vor das verlorne Gut gar das Leben nehmen. Ist denn das Auge um Auge, Zahn um Zahn gefordert? Vergeltet nicht Böses mit Bösen, noch Scheltwort mit Scheltworten, sondern Böses mit Guten, ist Christi Wille; Aber hier vergilt man nicht nur Böses mit Bösen, sondern Böses mit Bösem oder noch Aergern, als Bösen. Ist das denn aber recht? Nein. Drittens ist solch Beten auch nicht rathsam, (N. Phil. IV. Hundert.) Ff son

sondern dem Beter selbst nachtheilig, weil er gar leicht kan selbst in das Grab geleyet werden, das er seinen Feind zu erbeten vermeinet. Alsdenn wird seiner mit Worten billich gespottet: Er hat eine Grube gegraben, und ausgeföhret, und ist in die Grube gefallen, die er gemacht hat 2c. Er wird ohne Zweifel, nebst seinem 109. Psalm auch allemahl das Vater Unser beten; betet er es, so betet er, so lange er seinen Feind todt zu beten Willens ist, sich den Tod über seinen eigenen Haß. Denn er betet: Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern; das ist, wie er seinem Beleidiger vergibt, auf solche Art soll ihm GOTT auch verzeihen; nun aber, so er seinen Beleidiger todt haben will, so soll ihn GOTT auch mit dem Tode bestraffen. Aber man bedencke nur, was für ein großer Unterschied zwischen GOTTes und des Menschen Thun sey? der Mensch kan zwar seinen Nächsten tödten, aber nur mit Beraubung des zeitlichen Lebens; GOTT aber kan mit dem zeitlichen und ewigen Tode straffen. Wenn nun ein solcher rachgieriger Todt-Beter in der fünfften Bitte betet: Miß mir GOTT mit dem Maas, womit ich meinem Feind messe! Was meynet man wohl, wird GOTT auch gehalten seyn, eben so zu thun, oder ist nicht vielmehr zu besorgen, GOTT werde in dieses Maas zum zeitlichen Tode auch den ewigen mit beylegen? Kommt es denn so, wie allerdings zu besorgen, ey wie schrecklich übel hat man sich zu eignem Schaden gerochen? Wer sich nach GOTT-gefälligen Willen an seinem Beleidiger

und

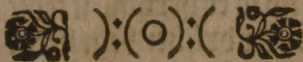
und Feind rächen will, der bitte um des Feindes Wohlfahrt herglick, liebe ihn, thue ihm Gutes, vergebe ihm, und bete um seine Befehrung; Hiermit thust du ihme als wie ein Bader einem Badenden in einer Badstube thut, wenn der Bader feurige Kohlen nimmt, über solche Kohlen weiche Tücher hält, und dem Bade-Gast den nassen Kopff abtrocknet, und so zu reden feurige Kohlen aufs Haupt sammler. Sammlest du denn auf solche Weise, und mit solchem intent, als wie ein Bade-Gast, wohlmeynend feurige Kohlen auf deines Feindes Haupt, und dein Feind will dieses dennoch nicht erkennen, so sey versichert, daß Gott die Kohlen, die du deinem Feind zum Wohlthun gesammelt hast, wird im Zorn anzünden und auf sein Haupt ein solches Feuer machen, daß er nicht wird erleiden können. Drum bedencke es wohl, auf welchem Wege man am sichersten gehet? auf dem ersten ist es gefährlich vor dich, und thust deinem Feind nichts; auf dem andern aber ist es für dich gut, und Gott übet selbst mehr Rache für dich gegen deinem Feind aus, als du verlangest.

Das 100. Capitel.

Wer in der Christ-Nacht Heu stiehlt, und davon dem Vieh giebt, so gedenket das Vieh, und so er hernach stiehlt, wird er nicht drüber begriffen.

DAS heist alsdenn ein glücklicher Diebstahl. Ey du schönes Glück, deine Herberge ist
Ff 2 neben

neben dem Rade in freyer Luft unter einem Balden. Wie solte doch das Vieh von solchem gestohlenen Heu gedeyen? Es ist mit dem Vieh nicht anders, als mit dem Diebe selbst. Denn es heist: Dem Diebe schmeckt zwar das gestohlene Brodt wohl, aber hernach wird ihm der Mund voll Kieselsteine, das ist, es gedeyet ihm nicht. Also kan es wohl seyn, daß dem Vieh das gestohlene Heu zwar wohl schmecket, (vielleicht, weil es vorher wenig bekommen, sondern mit Stroh hat vorlieb nehmen müssen) aber hernach, wenn es das Maul angebracht, und mit solchem guten Futter nicht continuiert wird, heist es nicht gern wieder ins geringere an, und verdirbt auch wohl hernach, aus gerechten Verhängniß Gottes. Wenn aber das heissen kan, das Vieh gedeyet davon, so weiß ich nicht, was Gedeyen oder Verderben heist? Die andere Meynung, ob würde hernach ein solcher Heu-Dieb in einem Jahre über keinem andern Diebstahl ergriffen, ist ebenfalls ohne einigen Grund, und weil schon im 66. Capitel von dieser Diebs-Freyheit etwas abgehandelt worden, so will den Leser dorthin gewiesen haben. Ubrigens bitte, mit dieser schlechten, iedoch wohl-gemeynten Arbeit vorlieb zu nehmen. Und so von dergleichen ein mehrers beliebig seyn solte, so bin ich ferner zu dienen bereit.



Inhalts

Inhalts-Register

derer Aberglauben, so in diesem vierd-
ten Hundert widerleget worden.

Das 1. Capitel. Wer den Schlucken hat, der
stecke ein bloß Messer in eine Kanne mit
Bier, und trincke einen guten Trunc in einem
Odem davon pag. 259

Das 2. Capitel. Wenn ein Krancker oder Ster-
bender Hünner: Tauben: oder andere Vogel:
Federn unter sich hat, so kan er nicht sterben
262

Das 3. Capitel. Wenn der Wind wehet, so kan
man solchen stillen, wenn man einen Mehls-
Sack ausstäubet, und darzu spricht: Siehe da,
Wind, koch ein Muß für dein Kind 265

Das 4. Capitel. Wenn man sich gewaschen hat,
und trocknet die Hände an das Tisch-Tuch, so
bekömmt man Warzen 266

Das 5. Capit. Wenn die Glocken geläutet wer-
den, und klingen dumpfig, so stirbt gemeini-
glick eines darauf 269

Das 6. Capitel. Wenn eine Braut getrauet
wird, und regnet unter Wegens, so hat sie ge-
wiß geweinet; scheint aber die Sonne, so hat
sie gelacht 270

Das 7. Capit. Wenn ein Weib Butter rühret
und kömmt iemand ohngefehr darzu, und zeh-
let die Reiffen am Butter-Faß von unten auf-
wärts, und nicht wieder von oben hinab, so kan
Ff 3 das

Inhalts-Register.

- das Weib keine Butter zuwege bringen, ne
rühre, so lang sie wolle 272
- Das 8. Capit. Es ist nicht gut, wenn man über
die Finger oder die innere flache Hand siehet 275
- Das 9. Capit. Wenn man einem Wochen-Kin-
de zu allererst, an statt des Breyes, von einem
rothen gebratenen Apffel zu essen giebt, so be-
kömmt das Kind rothe Backen 276
- Das 10. Capitel. Wer einen Enten-Schnabel
in seinen Hosen-Saum nähert, dem muß das
Frauenzimmer gut seyn 278
- Das 11. Capitel. Wenn man ein klein unmun-
diges Kind ein Würmgen, Zäckel, Ding und
dergleichen heist, so beschreyet man es, daß es
hinfort nicht gedeyen kan 281
- Das 12. Capitel. Wen die Kaze zu der Zeit, da
sie sich puget, ansiehet, der wird ausgemacht
oder gescholten werden 283
- Das 13. Capit. Wenn die Köchin das Essen lä-
set anbrennen, so ist sie verlobt oder verspro-
chen 285
- Das 14. Capit. Welche Jungfer die Kagen lieb
hat, die bekömmt einen frommen Mann 288
- Das 15. Capitel. Wenn eine schwangere Frau
über ein Grab hingehet, so stirbt hernach ihr
Kind 290
- Das 16. Capitel. Wer Processse führet, und sie-
het seinen Gegenpart eher, als der Ergner
ihn, wenn sie vor Gerichte gehen, der behält
Recht 292
- Das 17. Capitel. Wer vor Gerichte etwas zu
schaf-

Inhalts-Register.

- schaffen hat, und hat sein Messer bloß einges-
steckt, der behält Recht 294
- Das 18. Capitel. Wer nicht wohl schlaffen kan,
es sey ein Kind oder alt Mensch, dem soll man
einen Ruhe-Bisch unter den Kopff oder das
Küssen legen 296
- Das 19. Capitel. Wenn man ein Vieh, das ge-
schlachtet wird, beklaget, so kan es nicht er-
sterben 299
- Das 20. Capitel. Es ist nicht gut, wenn man
das Brodt auf den Tisch legt, daß das aufge-
schnittene Theil vom Tische schaue 301
- Das 21. Capitel. Wer ein Gespenst höret, der
soll sich nicht umsehen, sonst wird ihm der
Halß umgedrehet 303
- Das 22. Capitel. Am Tage Mauritii soll man
keinen Weizen säen, er wird sonst rußig 306
- Das 23. Capitel. Es ist nicht gut, wenn man
über den Kopff siehet 307
- Das 24. Capit. Wenn am Tage Johannis Ent-
häuptung in einen Baum gehauen wird, so
muß derselbe verdorren 309
- Das 25. Capit. Wenn man ein Brodt aufschnei-
det, muß man mit dem Messer selbiges unten
mit drey Creuzen bezeichnen, sonst können die
Heren Theil daran haben 313
- Das 26. Capitel. Wenn eine Magd Teig zu
Brodte knetet, und greiffet mit denen teigich-
ten Händen einem jungen Purschen ins Ge-
sicht, so bekömmt derselbige nimmermehr kei-
nen Bart 315
- Das 27. Capit. Wer zum ersten mahl bey einem
Ff 4 Huren-

Inhalts-Register.

- Puren-Kind Gebatter wird, der hat Glück
zum Heyrathen 317
- Das 28. Capitel. Es ist nicht gut, wenn man es
einem andern zutrincft, und so man getrun-
cken hat, dem andern den Krug oder die Kan-
ne offenstehend giebt 319
- Das 29. Capitel. Wer ein verlöscht Licht wie-
der anblasen kan, daß es brennet, das ist noch
eine reine Jungfer oder Junggefelle 320
- Das 30. Capitel. Wer ein Rad über den Thor-
weg macht, der hat Glück in seinem Hause 323
- Das 31. Capitel. Wenn eine Sechswöchnerin
aus einem Brunnen Wasser holet, so ver-
trocknet der Brunnen 325
- Das 32. Capitel. Wenn man einen Teller über
der Mahlzeit umwendet, so können die Heyn
Theil an derselben haben 327
- Das 33. Capitel. Eine zur Execution oder
Scheider-Hauffen geführte Here soll man
nicht auf die bloße Erde lassen 328
- Das 34. Capitel. Wenn Blattern auf der Jun-
ge auffahren, der wird so gleich belogen. De-
rowegen soll er alsbald drey-mahl ausspeyen,
und dem Belüger alles Böse anwünschen 331
- Das 35. Capitel. Wenn ein Kranker weinet,
und vergießet Thränen, so stirbt er des Lagers
nicht 332
- Das 36. Capitel. In welchem Hause die Heyn-
men oder Grillen sehr schreyen, da gehet es
glücklich zu 334
- Das 37. Capitel. Wer lange schläfft, der wird
weiß, und ie länger man schläfft, ie weißer
wird man 336 Das

Inhalts-Register.

- Das 38. Capitel. Wenn ein Paar getrauet werden, und hat der Bräutigam oder die Braut einen Schaden an sich, so kan derselbe nimmer mehr geheilet werden, sondern müssen ihn mit ins Grab nehmen 338
- Das 39. Capitel. Wenn der Mond zum Fenster hinein in die Kammer scheint, so zerbricht die Magd viel Töpfe 339
- Das 40. Capitel. Wem etwas ins Auge fällt, der speye drey-mahl über den linken Arm, so kömmt es heraus 341
- Das 41. Cap. Wenn im Mergen Nebel fallen, so kömmt den hundertten Tag hernach eine große Wasserfluth 342
- Das 42. Cap. Es ist nicht gut, wenn man über die Nägel gehet 344
- Das 43. Capit. Wenn ein Kinder-stillend Weib ein Knäblein stillet, und legt einer andern ihr Kind, das ein Mägdlein ist, an ihre Brust, so frischen hernach diese zwey Kinder, wenn sie groß werden, in Unehren zusammen 346
- Das 44. Capitel. Wer nur in einem Schuh oder Strumpffe gehet, der bekömmt den Schnupffen 348
- Das 45. Capitel. Wenn das Feuer im Ofen pläset, so entstehet ein Zand im Hause 350
- Das 46. Capitel. So lange das Essen noch auf dem Tische prögelt oder kochet, so lange wird die Köchin von ihrem Manne geschlagen 353
- Das 47. Capitel. Wem die Weiber wohl abgehen, und die Pferde wohl stehen, der wird reich 354
- Das 48. Capitel. Wenn ein Licht von sich selbst
- Ff 5 ver

Inhalts-Register.

- verlöschet oder ausgehet, so stirbt gemeinlich
eins im Hause 357
- Das 49. Capitel. Wenn man an Blumen oder
Kränze riecht, die zu einem Begräbniß gehö-
ren, so verlieret man den Geruch 359
- Das 50. Capitel. Wenn man von einem Ros-
marin-Stocke etwas grüne Rosmarin einem
Verstorbenen mit ins Grab giebt, so verdirbt
der Stock, so bald die Rosmarin im Grabe
faulet 361
- Das 51. Capitel. Wenn man Eyer isset, soll man
die Schalen nicht ganz lassen, sondern zer-
drücken, sonst kan einer ein Fieber bekom-
men 364
- Das 52. Capitel. Einen Beutel von Maul-
wurffs-Fell, darein ein Wiedehopffs-Kopff
samt einem Pfennig gesteckt, bey sich getragen,
lässet keinen ohne Geld seyn 366
- Das 53. Capitel. Wenn in der Neu-Jahrs-
Nacht der Wind wehet, bedeutet es Pest 368
- Das 54. Capitel. Wenn man Suppe gegessen
hat, und legt den Löffel auf den Tisch, so er
mit dem innern Theile oben fället, so hat man
noch nicht satt; dahero soll man noch mehr es-
sen, biß der Löffel mit dem äussern Theile sich
aufwärts kehret 370
- Das 55. Capitel. Wenn man Brodt zu Tische
schneidet, und schneidet ohngefehr ein Stücke
mehr, als Personen sind, so ist ein hungriger
Gast unter Wegens 371
- Das 56. Capitel. Wenn einen sehr durstet, daß
man oft muß trincken, so hat man einen Pfaf-
fen

Inhalts-Register.

- fen gesäugert 374
- Das 57. Capitel. Wer etwas an sich trägt, das
mit Zwirne genähet ist, welcher in der Christ-
nacht gesponnen worden, an dem haßtet keine
Krauß, und bleibet auch keine bey ihm, so er
welche hat 374
- Das 58. Capitel. Es ist nicht gut, wenn man mit
dem Finger nach dem Mond oder Sternen am
Himmel weist 377
- Das 59. Capitel. Die ersten Baum-Früchte
müssen von Knaben, und nicht von Mägdlein,
abgebrochen werden, weil sie sonst Rügen krie-
gen 378
- Das 60. Capitel. Wenn bey einem Begräbniß
die Glocken helle klingen, so ist's ein Zeichen,
daß der Verstorbene gern ist in die Kirche gan-
gen 380
- Das 61. Capitel. Wenn die Nase jucket, der wird
in eine Pfütze fallen, oder einen Rausch trin-
cken 382
- Das 62. Capitel. Wer einen Creutz-Vogel oder
Grünig im Hause hat, da schlägt das Wetter
nicht hinein 383
- Das 63. Capitel. Wenn man Bier brauet, soll
man einen guten Strauß grosser Breinnesseln
auf den Rand des Bottigs legen, so schadet
der Donner dem Biere nicht 386
- Das 64. Capitel. Wenn ein schwanger Weib be-
sorget, sie gienge über die Zeit schwanger, soll
sie lassen ein Pferd aus ihrer Schürze fressen,
so wird sie gebähren 388
- Das 65. Capitel. Wenn ein Paar vor dem Altar
getrauet

Inhalts-Register.

- getrauet werden, und einander die Hände geben, welches Hand am kältesten, das stirbt am ersten 389
- Das 66. Capitel. Wer am Weyhnacht-Heilig-Abend, am Neu-Jahrs-Heilig-Abend, und am Heil. Drey-König-Heilig-Abend, etwas stiehlt, und wird kein mahl darüber ertappet, der kan das ganze Jahr sicher stehlen 391
- Das 67. Capitel. Am Freytag die Nägel von Händen und Füßen abgeschnitten hilfft wider das Zahnweh 394
- Das 68. Cap. Am Martins-Tag kan man an dem Brust-Beine der Gans sehen, ob es ein kalter Winter werde oder nicht 395
- Das 69. Cap. Vor den tollen Hundes Biß soll man ein Zettelgen aufbinden, worauf die Worte geschrieben sind: Hax, Pax, Max, Deus Adimax 396
- Das 70. Cap. Wer einen Rammt kauft, und läffet solchen in wählenden Kauffen fallen, der muß, so oft er sich mit diesem Kamme kämmt, allezeit den Wind hinten aus lassen 398
- Das 71. Cap. Die Bauern sollen ihre Mägde, wenn sie das erste Gras im Jahre bringen, tauffen oder mit Wasser begießen, so schlaffen sie hernach das Jahr nicht bey dem Grasen 399
- Das 72. Cap. Wenn sich ein starcker Sturm-Wind erhebet, so hat sich gemeinlich iemand gehenckt 401
- Das 73. Cap. Hünner, die aus Eyern ausgebrütet, welche am Grünen-Donnerstage gelegt worden sind, ändern alle Jahr ihre Farben 404
- Das

Inhalts-Register.

Das 74. Cap. Wenn Eheleute einander ehlich beywohnen, und es regnet, so zeugen sie ein Mägdlein; ist aber trocken Wetter, so wirds ein Söhnlein 405

Das 75. Cap. Wenn ein Kind aus einem Hause getragen wird, darff das obere Theil der Hauß- Thüre nicht zu seyn, es wächst sonst das Kind, so es darunter weggetragen wird, nicht grösser 406

Das 76. Cap. Die auf einen Ager aufgelesene Federn soll man in kein Bette thun, es kan kein Kind drauf ruhen, und so es ein Ehe- Bette ist, so entlauffen die Ehegatten von einander 408

Das 77. Cap. Wenn bey dem Bier- brauen gesungen wird, so geräth das Bier wohl 410

Das 78. Cap. Wenn eines frantz ist, und läset sich das heilige Abendmahl reichen, so muß es sterben 411

Das 79. Cap. Einen Mannsfeldischen Thaler mit dem Ritter St. Georgen und der Überschrift: Bey Gott ist Rath und That; bey sich getragen, bewahret im Kriege und sonst für feindlichem Geschos 413

Das 80. Cap. Wenn man den Storch siehet kommen, und bewillkommet ihn, so thut einem kein Zahn wehe 415

Das 81. Cap. Wenn man früh morgens ausgehet, und betritt mit dem rechten Fuß die Thürschwelle, so hat man des Tages Glück 419

Das 82. Cap. Ein gebraucht Fuß- oder ander Bad soll man nicht ehe, als den andern Tag aus-

Inhalts-Register.

- ausgießen, man gießet sonst das Glück mit hinweg. 420
- Das 83. Cap. Wenn man eine unversehens gesunde Felge von einem alten Rade im Rahmen der H. Drensfaltigkeit in eine Scheune wirfft, so thun die Mäuse dem Getreyde keinen Schaden 421
- Das 84. Cap. Ein von zusammen gebettelter Pfennigen gemachter silberner Ring am Finger getragen, hilfft wider allerhand Krankheiten. 423
- Das 85. Cap. Einem Kinde soll man seinen Bawisch nicht oft fortlegen, es hat sonst im Alter nirgend eine bleibende Stelle 424
- Das 86. Cap. Wenn ein Paar sollen getrauet werden, soll der Bräutigam vorher, ehe sie in die Kirche gehen, das Bier-Faß anzapffen, und den Zapffen zu sich stecken, sonst können ihm lose Leute einen Poffen thun, daß er der Braut die eheliche Pflicht nicht leisten kan 426
- Das 87. Cap. Am Char-Freytage die Kleider an die Sonne gehenckt, kommen weder Moten noch Schaben drein 427
- Das 88. Capitel. Am Char-Freytage Durst gelitten, hilfft, daß einem das ganze Jahr kein Trunck schaden kan 429
- Das 89. Capitel. Wenn ein paar Leute zur Copulation geführt werden, soll sich auf dem Kirch-Wege der Bräutigam oder die Braut nicht umsehen, es ist nicht gut 430
- Das

Inhalts-Register.

Das 90. Capitel. Ein paar neue Ehe-Leute,
wenn sie von der Trauung heimgehen, sollen
eine schwarze Henne voran zu der Hauß-Thür
ins Hauß einlauffen lassen, so wird alles bes-
sorgliche Unglück auf die Henne fallen 432

Das 91. Capitel. Wenn man von einer Stadt
oder Wohnung zu der andern ziehet, und ver-
lieret unter Wegens Brodt, so wird man hin-
fort alle Nahrung verlieren 434

Das 92. Capitel. Wenn man in eine Stube ge-
hen will, soll man in der Thüre nicht umkeh-
ren, denn es ist nicht gut 436

Das 93. Capitel. Wenn ein Weib den Schnupf-
fen hat, soll sie in des Mannes Schuh riechen
437

Das 94. Capitel. Einen eingestochenen Split-
ter soll man zerfauen, sonst kan er noch mehr
schaden 439

Das 95. Capitel. Wer an einem Freytag eine
Lauß todt schläget, der bekömmt hingegen
neune davor wieder 440

Das 96. Capitel. Wer die drey Heilig-Abende,
als Weihnacht-Neu-Jahrs-und Heil. Drey-
König-Abend, Geld zehlet, dem wird es das
ganze Jahr am Gelde nicht mangeln 442

Das 97. Capitel. Wenn iemand Feuer anschlä-
get, und es siehet ein anders zu, so fängt der
Zunder nicht 444

Das

Inhals-Register.

Das 98. Capitel. Wenn ein schwanger Weib
über eine Rinne, dadurch eine Glocke gegossen
wird, springet, so befördert es ihre Geburt

445

Das 99. Capitel. Wer einen Feind hat, der kan
solchen todten beten, wenn er ein ganz Jahr alle
Morgen den 109. Psalm betet: hält er aber
einen Tag innen, so muß der sterben, der da
betet

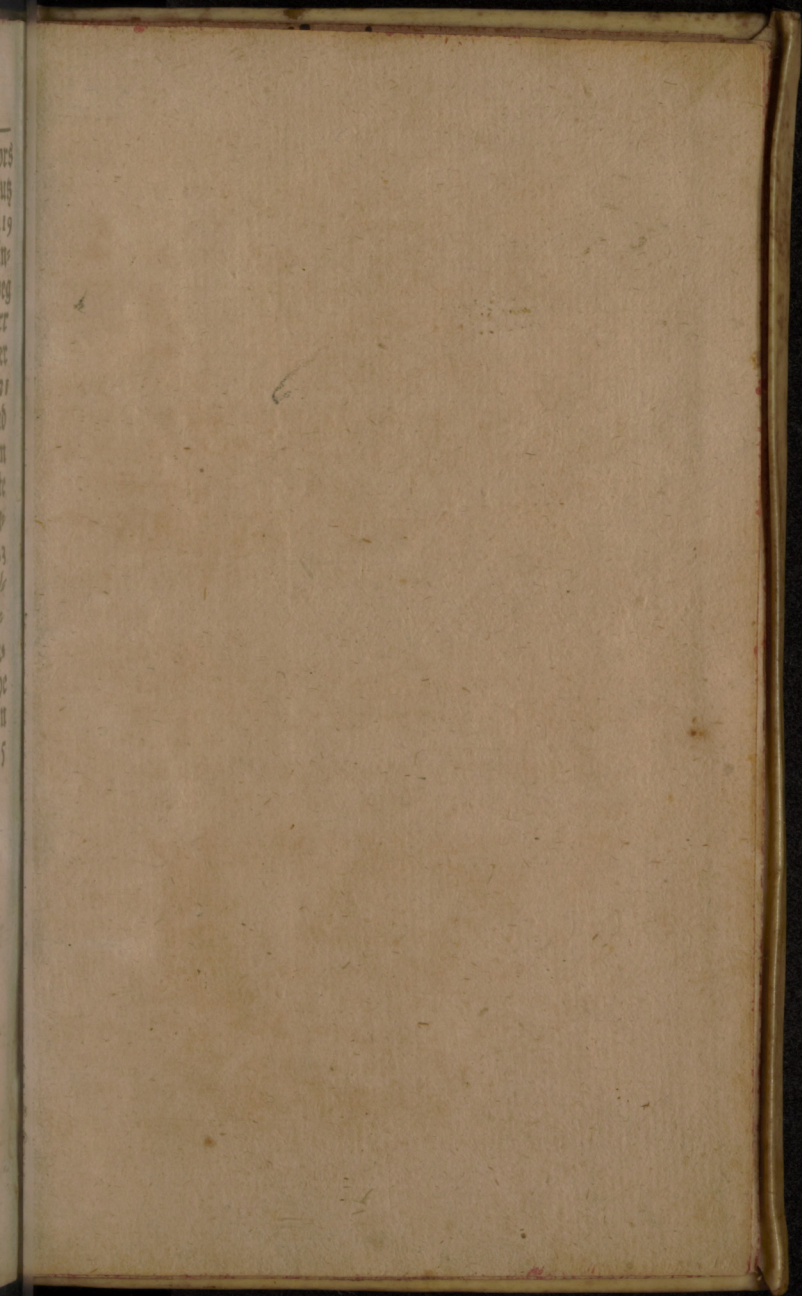
447

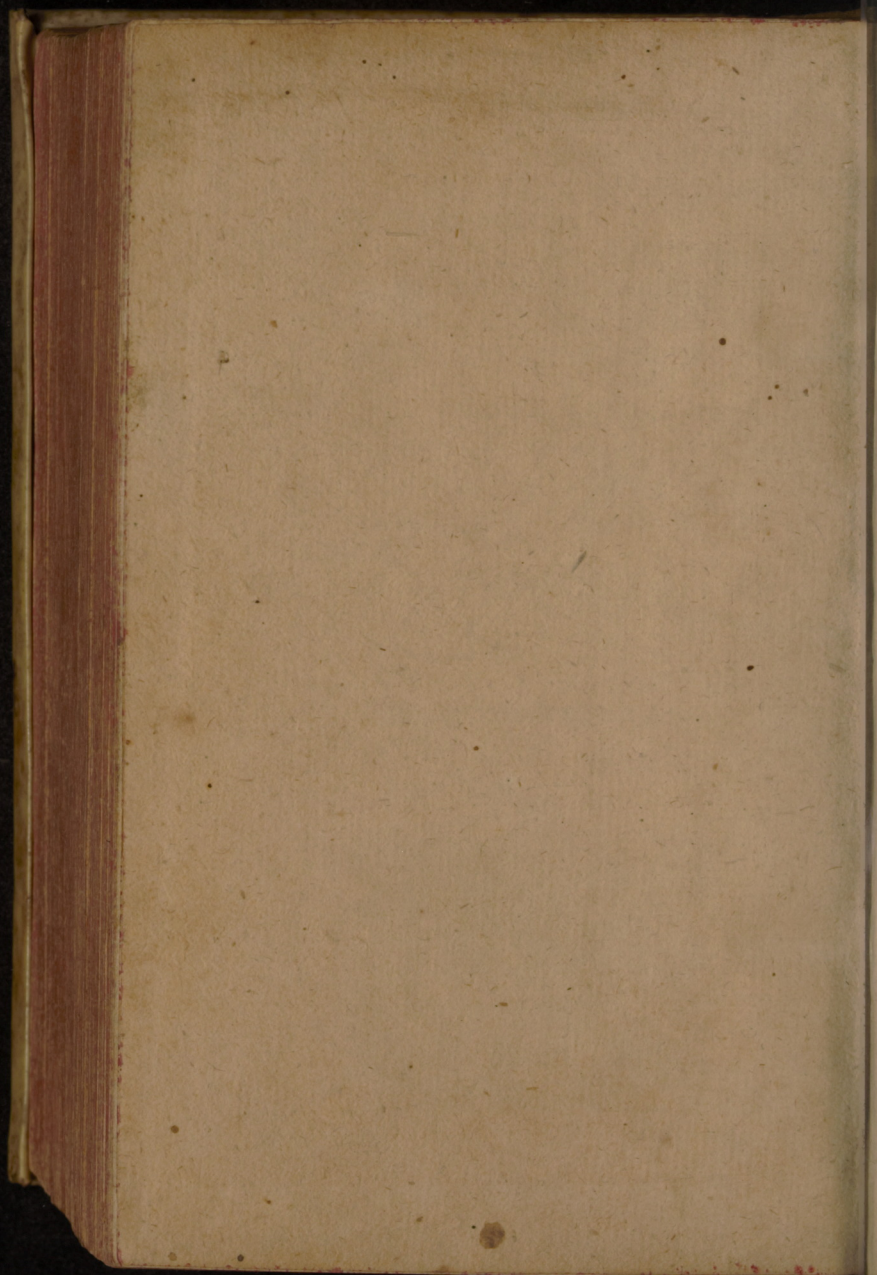
Das 100. Capitel. Wer in der Christ-Nacht
Heu stiehlt, und davon dem Vieh giebt, so ge-
denet das Vieh, und so er hernach stiehlt, wird
er nicht drüber ertappet

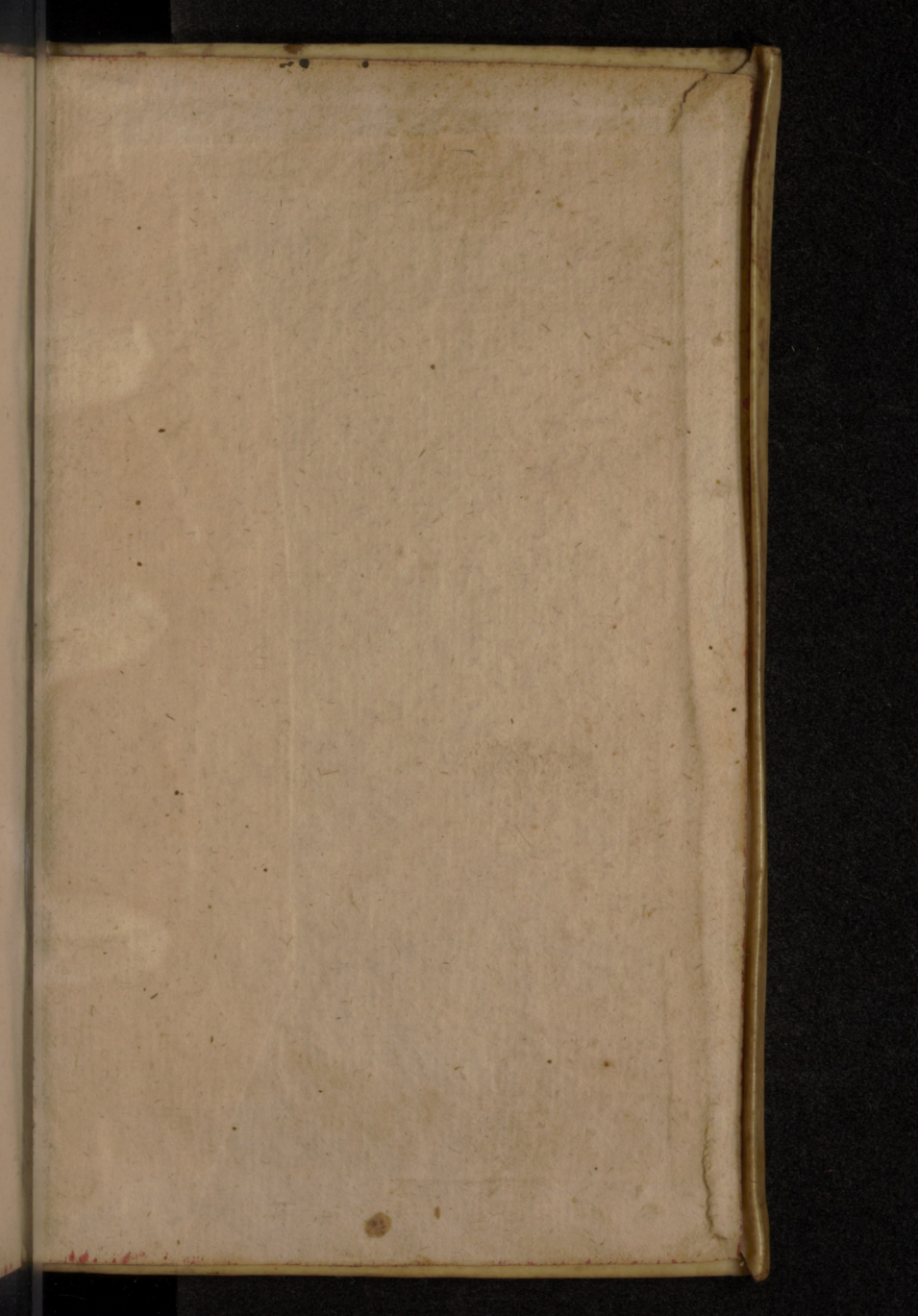
451



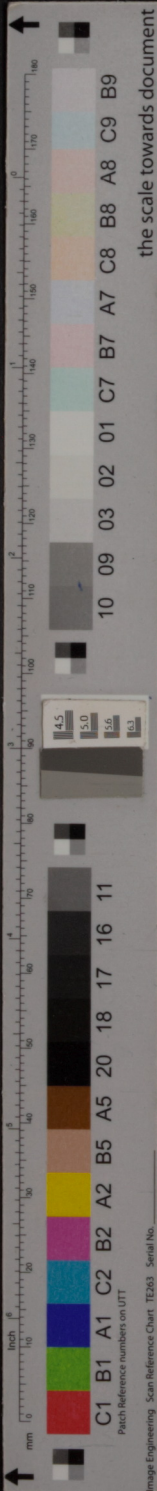
173
174
175
176
177
178
179
180
181
182
183
184
185
186
187
188
189
190
191
192
193
194
195
196
197
198
199
200











Register.

schlucke solches in ei-
RAM EVI RAM CA-
EM, CAFRATROS-

402

Fäselein von St. Hu-
irn einheilet, dem kan-
ten

404

See: Schlachten, oder
ge gehalten werden, so
ebürge durch Sturm-

407

8 Jüdel ein Kind ver-
8 Ofenloch mit einem
tieren

408

Kind zum ersten mahl
hat, soll man ihm ei-
gel über den Kopff de-
t einem Erb-Schlüssel

411

as ius Auge fällt, der
hte Hand speyen, und
t, es wär ein Klump-
er lieber Herr Iesus

412

er leidet keinen todten
f Schiffen keine Leiche

415

n Teufelsabbiß unter
bäste sitzen, da müssen
d schlagen

418

lich über Land reissen
will,